F. XXXII. 19.

Amerika

Mexico

H. o. 471. Geogr.

Reise

durch die

Republik Mexico im Jahr 1826.

Aus dem Englischen des Capitán G. F. Lyon.

J. L. Schönlein

(Aus dem Ethnographischen Archiv besonders abgedruckt.)

Jena,
in der Bran'schen Buchhandlung.
1828.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Reise

durch die

Republik Mexico im Jahr 1826.

Aus dem Englischen des Capitán G. F. Lyon.

I.

Ankunft zu Tampico. — Pueblo Viejo. — Altamira. — Panuco-Fluß. — Tanjuco. — Reise nach San Vicente und San Juan. — Rückkehr an den San Juan-Fluß. — Beschreibung der Stadt Tampico.

Als Commissar für die Bergbaugesellschaften in Real del Monte und Bolaños verließ ich am 6. Januar 1826, auf der Brigg Perseverance, England mit einer ansehnlichen Zahl Arbeiter für die Gruben jener eben genannten Bezirke. Nach Durchschiffung des Mexicanischen Meerbusens, fanden wir am 9. März gegen Mitternacht Grund und sahen am 10. vom Mastkorbe aus die undeutliche und niedrige Küste von Tampico. Am Nachmittage unterschieden wir deutlich die Sandbank, und fuhren darauf zu, und sobald wir uns in einer Tiefe von sechs Faden befanden, kam auf unsere Signalschüsse eine Schaluppe mit einem Lootsen heraus. Dieser weigerte sich Anfangs, ein so großes Schiff, das 12½ Fuß tief ging über die Bank zu führen. Vielleicht geschah dieß auch nur, um den Werth seiner Dienste zu erhöhen, denn wir kamen leicht, und sicher hinüber, so gefährlich auch diese Bank immer beschrieben wird. Auch war die See in der Mitte derselben ganz glatt, und nur am Saum ein wenig gekräuselt. Die seichteste Stelle, die wir fanden, war 19½ Fuß — eine ganz ungewöhnliche Tiefe, und bis auf unser Schiff war noch

keins, das über 12 Fuß tief ging, über diese veränderliche Sandbank gekommen.

Wir hatten nicht sobald in dem Flusse Panuco, unfern einem kleinen Haufen von Hütten, bei La Barra, die Anker ausgeworfen, als eine Menge Weiber, Kinder und Männer aller Art an Bord eilten, und der Zollbeamte, von einem schmutzigen, zerlumpten, grimmig aussehenden Manne begleitet, der den Titel eines Capitäns von jenem Fort führte, schien sehr geneigt, uns einige Unannehmlichkeiten zu machen. Wein und Kuchen jedoch, die wir an ihre Familien austheilten, so wie Cigarren an sie selbst, bewirkten Wunder, und mit Sonnenuntergang wurde es mir gestattet, den Capitän unseres Schiffes in die Stadt Pueblo Viejo, wo der Commandant wohnte, zu begleiten. Die Nacht überfiel uns, und wir ruderten mehr als zwei Stunden lang den eine halbe Meile (Engl.) breiten Fluß hinauf. Unsere Ruderschläge weckten große Kraniche, Reiher und unzählige andere Vögel aus dem Schlafe, die in blinder Verwirrung auf der Oberfläche des Stromes hin= und herflatterten, indeß Myriaden von Leuchtkäfern in den dunkeln Manglebäumen, deren dichte Zweige sich ins Wasser tauchten, hin= und herschwirrten. Laubfrösche und Heimchen, die es hier in Menge giebt, betäubten uns fast mit ihrem gellenden Pfeifen, und um noch das Ergetzliche meines ersten Abends in America zu erhöhen, wurden wir aus einem Boote von einem Herrn in unserer eignen Sprache begrüßt, indem er sich zugleich auch erbot, uns in die Stadt zu rudern. Bald erreichten wir das Haus des Americanischen Consuls, Herrn Robertson, an den wir gewiesen waren, und der uns auf das freundschaftlichste empfing, und uns Ermü=

dete, Hungerige und vom Nachtthau Durchnäßte mit allem Nöthigen versah. An Schlaf war jedoch nicht zu denken. Hunde, Schweine und Hähne, die um Mitternacht zu krähen anfingen, wären schon an sich hinreichend gewesen, den Schlaf zu verscheuchen, und dazu erhob sich noch früh um 1 Uhr ein furchtbares Gewitter, wobei in wenigen Minuten wahrhafte Regenströme durch die Stadt rauschten. Wir waren indeß froh, uns in dem Flusse zu befinden, weil wir, wenn unser Schiff außerhalb desselben die Anker ausgeworfen hätte, genöthigt gewesen wären, wieder die hohe See zu suchen.

Am andern Morgen machte ich dem Commandanten, an den ich Depeschen hatte, meine Aufwartung, und überreichte dann dem Zolldirector und Alcalde die Empfehlungsbriefe des Mexicanischen Geschäftsträgers in London. Herr Robertson miethete mir indeß ein Zimmer ohne Fenster in einem der besten Häuser des Orts, dessen Gebieterin eine Gachupina war (eine Art Schimpfname der Europäischen Spanier). Diese Frau galt für eine der angesehensten in Tampico, und obwohl ein gewisser Don Antonio keineswegs ihr Mann war, so that sie sich doch etwas auf ihren untadelhaften Ruf, und auf die Achtung zu Gute, in der sie wegen ihres Reichthums stand. Die Morgenkleidung dieser etwa 45jährigen, wohlbeleibten Frau bestand in einem Hemde, das mit einer Schnur um den Leib befestigt war, worin sie, ihre Cigarre im Munde, sich nichts weniger als reizend ausnahm. Am Abend besuchten mich der Commandant und seine Frau, mit einigen Officieren der Garnison, im Hause des Consuls, dessen Schwester uns durch ihr Spiel auf dem Pianoforte unterhielt, wobei eine Schaar halbnackter Eingeborner sich um die Thür und Fenster drängten,

welche letzteren zu Tampico nicht aus Glas bestehen. Sie schienen sich höchlich an der Musik zu ergetzen, wobei einige von den Kindern mit Erstaunen bemerkten, daß die Signora beim Spielen zugleich ein Buch läse.

An Schlaf war auch diese Nacht nicht zu denken. Dicht an meiner äußeren Thür befand sich ein Schweinestall, der drei Sauen mit einer zahlreichen Nachkommenschaft enthielt, die man von den Alten getrennt hatte, wodurch der Lärm nur noch betäubender wurde; dazu kam nun noch das ununterbrochene Bellen der Hunde, wovon jedes Haus einige hat.

Beim Herabrudern zur Brigg nahmen wir fünf oder sechs Alligators wahr, die man hier gewöhnlich Lagarto oder Caymans nennt, so wie andere, die sich am Ufer in der Sonne wärmten. Ich landete einem von ihnen gegenüber in einer kleinen Bucht, und kroch behutsam durch das hohe Rohr, um ihn zu schießen, als auf einmal in dem Augenblick, wo ich mich zum Feuern anschickte, ein sehr großer, auf den ich beinah getreten hatte, aus dem Schlummer erwachte, und ins Wasser sprang, wodurch er sowohl die andern, als mich, nicht wenig erschreckte. Bei der Heimkehr schoß ich eine schöne rosenfarbige Löffelgans, und einen Aigretten-Reiher, deren es hier sehr viele giebt.

In der neuen Stadt Las Tamaulipas, etwa drei Meilen nordwärts von Pueblo Viejo, und in einer andern Provinz, hatte ich viel von den Zollbeamten auszustehen. Ihre Arbeitsstunden waren nur von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags, und nach dieser Zeit konnte keine Bitte sie bewegen, sich von der Stelle zu bemühen; ja selbst in diesen weni-

gen Stunden war ein Hahnengefecht, ein Kartenspiel, oder auch bloße Unlust zur Arbeit schon hinreichend, um ein Geschäft auf den folgen Tag aufzuschieben, und sogar am zweiten Tage hatte man wieder dieselbe Entschuldigung zu erwarten. Da nun überdieß in diesem Lande der Freiheit und Gleichheit Scheltworte die Leute nur schlimmer machen, so ist Geduld das Klügste und Beste, womit ein Reisender in der Republik Mexico sich versehen muß.

Am 16. März schickte ich einen Theil der Leute, die ich mitgebracht hatte, nach Real del Monte, und am folgenden Morgen gingen die übrigen nach. Nur wer, wie ich, zwei Monate lang mit einem Haufen unbeschäftigter Handwerker, die sich zu klug und frei dünken, um Befehle zu empfangen, auf einem Schiffe eingesperrt gewesen ist, kann einen Begriff davon haben, wie erleichtert ich mich fühlte, als sich der Letzte von mir wandte, und ich nun die beschwerliche Aufsicht los war.

In dem Dorfe Tampico, sieben Meilen südwärts von Pueblo Viejo, besuchte ich die Kirche, in der, da es eben ein Heiligentag war, eine Menge Frauen zum Gebet auf dem Boden umhersaßen. Einige von ihnen hatten eine Reihe angezündeter Lichter vor sich auf die Erde hingestellt. Der Pater, der so aussah und sprach, als wäre er benebelt, führte uns hinter den Altar, um uns ein Bild des Heilands zu zeigen, das, ausgenommen an besondern Festtagen, den Blicken nicht Preis gegeben wird. Das Bild stellte den Heiland in Lebensgröße dar, hatte aber ein sehr schlechtes Ebenmaß. Dabei war ihm eine Schürze von rothem Damast mit goldnen Quasten und andern buntschäckigen Verzierungen vorgebunden, und eine gewaltig lange Haarperücke bedeckte die Schul-

tern. Es ist jedoch berühmt wegen der Wunder, die es verrichtet, und da es, der Aussage des Priesters nach, einige Soldaten unmittelbar nach der Eroberung fanden, so hält man dafür, es sei vom Himmel geschickt worden.

Den 18. war die ganze Stadt in Bewegung; alles paradirte in den Straßen, und versammelte sich vor dem Hause des Alcalden, der eins der achtbarsten Weinhäuser in der Stadt hält, und sich etwas darauf zu Gute thut, daß weniger betrunkene Leute bei ihm zu finden wären, als sonst irgendwo. Es war nämlich am Abend vor seinem Geburtstage, wo es hier gewöhnlich ist, Glückwünsche darzubringen. Am folgenden Tage zogen die Officiere der Garnison in voller Uniform, eine mißtönende Schaar von Trommeln und Pfeifen voraus, wieder zu ihm, um Theil an dem Schmause zu nehmen, zu dem auch ich eingeladen war. Die beliebtesten Gerichte des Landes bedeckten die Tafel. Der köstliche Froschfisch schwamm in einem Meere von Oel, Knoblauch, Pfeffer, Rosinen und andern schmackhaften Dingen. Fleisch erschien in allen möglichen Formen von Pasteten und Gedämpftem, und jeder kleine Raum zwischen den Schüsseln war durch eine große schwarze Flasche ausgefüllt. Nachdem wir Alle gehörig zugelangt hatten, las uns der Commandant Verse vor, die uns meldeten, daß unser kleiner munterer Wirth jede Tugend unter der Sonne besäße; dieß war ein Zeichen zum Aufbruch, und nachdem wir alle dem Alcalde, ein tausendjähriges Leben gewünscht, zündeten wir unsere Cigarren an, und empfahlen uns.

Einige von uns besuchten die Inseln im Mittelpuncte des Tampico-Sees, etwa sieben Meilen von Pueblo Viejo.

Als wir um die erste waldige Insel herum kamen, überfiel uns ein Ungewitter, gegen welches wir in einer mit Manglebäumen dicht beschatteten Bucht Schutz suchten, wo wir Hunderte von Kranichen, Aigrettenreiher, rosenfarbige Löffelgänse, braune und blaue Reiher und verschiedene andere Vögel in größter Menge fanden. Wir schossen mehrere davon und schreckten dadurch einige sehr große Alligators auf, die den See nicht anders erreichen konnten, als indem sie auf einer langen Sandbank fortgingen, was uns Gelegenheit gab, ihren schwerfälligen Gang zu beobachten, wozu man sehr selten gelangt, weil sie gewöhnlich so dicht am Wasser liegen, daß sie dasselbe mit einem Sprunge erreichen. Von der kleinen Insel, auf der wir uns einige Hüte voll Eier sammelten, fuhren wir zu einer andern, auf deren Nordseite wir unzählige Nester von Krachnien und rosenfarbigen Löffelgänsen fanden, die jedes zwei oder drei fast flügge Junge enthielten. Die Manglebäume stehen hier so dicht, daß es wenig Mühe macht, in denselben herumzuklettern, ja sogar oben von einem Gipfel zum andern herumzugehen. Wir krochen darin herum, um die schöne Farbe der Löffelgänse und den schneeweißen Flaum der jungen Kraniche in der Nähe zu bewundern, was wirklich den schönsten Contrast mit dem tiefen Grün des sie schützenden Laubes bildete. Ich nahm ein Paar junge Löffelgänse mit, die bald so zahm wurden, daß sie auf meinen Ruf herbei kamen und mir überall nachfolgten; doch starben sie leider auf der Fahrt nach England.

Am Nachmittag des 24. erfuhren wir ganz unerwartet, daß der General Don Miguel Barragan, Gouverneur des Staates Vera Cruz, wovon Tampico die nördliche Grenze

bildet, vor der Sandbank angekommen sei. Alle Behörden gingen in ihren besten Kleidern ihm entgegen, und der Americanische Consul und ich wurden eingeladen, uns zu ihnen zu gesellen. Es kamen etwa acht Böte verschiedener Größe zusammen, voller Beamten mit aufgestutzten Hüten und Federbüschen. Einige Rathsherren hatten auch Tücher um den Kopf, statt der Hüte. Ein Paar Kaufleute waren ganz in Schwarz, die Ruderer hingegen auf das Allerbunteste gekleidet; Alle aber bis zum geringsten Schiffsjungen herab schrieen, brüllten und gaben dem Commandanten guten Rath über die imposanteste Ordnung, in der wir das Geschwader aufstellen sollten, um den General zu empfangen. Unglücklicher Weise stieß er ganz unerwartet auf uns, in einem Augenblicke, wo eben die Böte sich dicht an einander gedrängt hatten, um gemeinschaftlich die Cigarren anzuzünden. Er war jedoch selbst recht froh, sich des Stahls und Feuersteins bedienen zu können, und so kehrten wir in vollem Prunke wieder zurück.

Zwei Tage darauf sondirte ich die Sandbank. Einige Pelicane fischten eben auf den Untiefen und viele tausend andre Vögel saßen in einem Haufen an der Nordspitze derselben. Als wir auf der Rückkehr bei dem kleinen Dorfe La Barra landeten, fanden wir den General dort und wurden eingeladen, uns zu ihm zu gesellen. Man that viele Fragen an mich, hie und da mit augenscheinlichem Mißtrauen und Eifersucht hinsichtlich meiner Beweggründe bei Untersuchung der Sandbank und meiner Meinung, ob gegen dieses Hinderniß etwas zu thun sei, was Alle für unmöglich hielten. Um ihnen einen Begriff von dem zu geben, was Fleiß und Geschicklichkeit vermögen, beschrieb ich ihnen das zu Plymouth

Geschehene, worauf alles stillschwieg, und ob sie gleich zu höflich waren, es merken zu lassen, so sah ich doch deutlich, daß sie an der Wahrheit meiner Erzählung zweifelten.

Da dieß der Osterabend war und folglich der erste von denen, die ganz besonders dem Spiele und Müssiggange bestimmt sind, so ging ich um etwa 9 Uhr zu der Plaza, einem offenen Raum nahe bei der Kirche, wo ich viele hundert Leute schon zum Vergnügen versammelt fand. Ein großer Kreis, von Zuschauern und Tänzern umgeben, war besonders für die Fandangos gebildet, die, wie sie auch immer in Spanien seyn mögen, in der neuen Welt wenigstens den Africanischen Negertänzen nachstehen, obwohl die Letztern freilich gewöhnlich nach dem Klange zinnerner Töpfe und leerer Kürbisse getanzt werden. Hier war die Musik wenigstens etwas besser, aber eintönig, und bestand aus einer Guitarre, einer Art von Harfe und einer kreischenden Frau mit einer sehr unreinen Stimme. Ueber den Fandangokreis hinaus stand eine Reihe Zelte, unter welchen Männer und Frauen aller Art, Alte und Junge, Reiche und Arme, Officiere in voller Uniform und Bettler in Lumpen mit dem höchsten Interesse spielten, und Einige, die ihrem äußern Ansehn nach von Almosen zu leben schienen, setzten ohne Furcht Dollars ein, ja Manche wagten sogar eine ganze Handvoll auf einmal. Rings um den Platz saßen kleine Gruppen von Indianerinnen und andern Weibern bei einem Kohlfeuer und bereiteten Caffee, Chocolade, Fische und andere Lebensmittel, indeß Brantwein aller Art in großer Menge unter den Zelten verkauft wurde.

Ein Herr in Tamaulipas erlaubte mir, von zwei sehr wohl erhaltenen Mexicanischen Götzenbildern Zeichnungen zu

verfertigen. Sie bestanden aus Basalt und waren nebst mehren andern nahe bei dem Orte ausgegraben worden; doch hatten ihre Gefährten das gewöhnliche Schicksal dieser anziehenden Gegenstände erfahren, indem sie zu Baumaterialien zerbrochen worden waren. Einige Europäische Spanier, die mich diese Figuren zeichnen sahen, konnten nicht umhin, ihr Erstaunen zu äußern, daß ich mir so viele Mühe mit den garstigen Dingern gäbe, eine Bemerkung, die mich bald nicht mehr in Erstaunen setzte, da ich später oft Gelegenheit hatte, die hohe Gleichgültigkeit der Spanier gegen Alles, was mit der Geschichte der Ureinwohner des Landes in Verbindung steht, zu beobachten.

Am Abend meldete mir meine Wirthin, Donna Franciska, daß sie zum Chusaspiel zu gehen gedächte, wohin sie mich aufforderte sie zu begleiten. Sie schritt mit großem Prunke zwischen Don Antonio und mir einher, drei Dienerinnen voraus, von denen eine in Indianischer Kleidung die Cigarren für ihre Gebieterin trug. An dem größten Spieltische gelang es ihr, ein Paar zerlumpte Weiber von der Bank zu verdrängen, von der sie hierauf selbst Besitz nahm. Schöne Damen mit falschen Juwelen, Frauen von allen Farben und Schattirungen drängten sich mit allerlei Männern durch einander dicht um ihr Lieblingsspiel. Donna Franciska blieb fast bis zu Tagesanbruch dabei. Als ich mich zuletzt nach ihr umsah, stand ein zerlumpter Kerl als Bankier ihr gegenüber, den ich am Morgen gebraucht hatte, den Schmutz von meiner Thüre wegzukehren, was ich ihm mit einem Real (den achten Theil eines Dollars) bezahlte. Er hatte sich, um glücklicher zu seyn, ein Real ins Ohr gesteckt und wagte seine

Dollars mit der größten Kaltblütigkeit. Diese augenscheinliche Gleichgültigkeit gegen Verlust und Glück bemerkt man unter allen Classen der Mexicaner. Indeß spielen sie auch so unaufhörlich, daß diese Sucht bei ihnen mehr eine Krankheit, als ein Vergnügen zu nennen ist. Ich habe nicht selten ein Paar arme Teufel, die nicht einen Pfennig Geld hatten, mit einem Paket schmieriger Karten ernsthaft im Staube sitzen und um ihre Papiercigarren spielen sehen, bis einer von beiden bankrott ward.

Tags darauf besuchte ich eine neuerrichtete Lancastersche Schule, in der das Schulzimmer groß und luftig war, und in der alles von Ordnung und Regelmäßigkeit zeigte. Der Lehrer, ein geborner Madriter, las dem Generale, in dessen Gesellschaft ich mich befand, ein langes Papier über die großen Vortheile der Schule vor; aber wenige schienen viel Theil daran zu nehmen. Dann mußten einige von den Knaben lesen und schreiben, worin sie geübter waren, als die meisten der anwesenden Behörden. Auch klagte der Lehrer, ein ruhiger und wohlunterrichteter Mann, gegen mich sehr über die geringe Unterstützung, die ihm von Seiten der angesehenen Einwohner würde. Die Bibel in Spanischer Sprache ist den Kindern zu lesen erlaubt; aber weder Alte, noch Junge in Mexico scheinen mir sehr geneigt, Gebrauch von dieser Erlaubniß zu machen.

Am 29. wurde ich zu einem Mittagsmahl, zu Ehren des Generals, von einem Kaufmanne eingeladen. Wir saßen wohl drei Stunden bei Tische, wobei viele Gesundheiten ausgebracht wurden. Gewöhnlich pflegte dabei einer von den Herren aufzustehen und sie mit der Miene des größten Enthu-

siasmus mit einem Schwenken der Hand über den Kopf auszubringen, worauf die ganze Gesellschaft aufstand und mit einstimmte. Dann zog der, welcher die Gesundheit vorgeschlagen hatte, Verse aus der Tasche, die er, da sie nicht von ihm selbst waren, selten geläufig lesen konnte. Unglücklicher Weise drehten sich bei dieser Gelegenheit alle Verse nur um einen Gegenstand, nämlich um den „unbezwinglichen" und „unsterblichen Helden des Zeitalters, General Barragan, das Glück der Mexicanischen Republik und die Bewunderung der Welt." Ich war froh, als die Sache vorüber war, und ging den Abend noch zu einem Balle. Hier saßen die Damen, die zu der Zeit in Tampico noch nichts von Schnürleib oder Handschuhen wußten, in einer steifen förmlichen Reihe an einem Ende des Zimmers, alle sehr ernsthaft ihre Cigarren rauchend, womit sich auch die Männer am andern Ende des Zimmers ergetzten. Man drang in den General, der sich viel in den gebildeteren Gegenden Mexicos aufgehalten hatte, zu tanzen, was er denn endlich mit einem wahren Jammergesichte that. Ich folgte seinem Beispiel aber mit so geringem Erfolge, daß meine Tänzerin, ein kleines verschrumpftes Mütterchen, höchst aufgebracht über die geringe Veranlassung, die ich ihr gab, ihre Gracie zu zeigen, mich ohne Umstände mitten im Zimmer stehen ließ, und bei einer Cigarre Trost suchte.

Am andern Tage speiste ich bei dem Commandanten, wo der arme General wieder sehr mit Complimenten verfolgt wurde, worauf ich ihn und unsern Wirth zum Chusaspiel begleitete, wo dieser Letzte bald im eifrigsten Spiel mit einer Menge zerlumpter Kerle begriffen war. Meist waren es Ruderknechte, die an seinem Tische spielten; aber man spielte

hoch und sie verloren viel Geld dabei. Unterdeß schweifte der General in seinem großen Tressenhute mit Straußenfedern unter der Menge umher, ein Glas Brantwein in der Hand, das er allen seinen Bekannten anbot, denen er auch die Cigarren überreichte, die er von Zeit zu Zeit in den Buden kaufte. Die große Vertraulichkeit unter den Mexicanern wird vielleicht Fremden als eine Wirkung der neuern Veränderungen und Annahme der republicanischen Regierungsform erscheinen; in der That aber ist sie nach der Sitte Alt-Spaniens angenommen worden, wo die Dienerschaft von Geschlecht zu Geschlecht in demselben Hause erzogen, alle Vorrechte des vertrauten Verkehrs genießt. Bei dieser Grundlage steht jedoch die Gesellschaft in Neu-Spanien weit niedriger, als im Mutterlande, woran die große Unwissenheit Schuld ist, in der Spaniens Politik die transatlantischen Unterthanen erhalten wollte. In den südlichern Provinzen hat der freie Verkehr mit Europa nicht nur die Form der Gesellschaft und der Kleidung wesentlich verändert, sondern auch den Sitten der gebildeteren Classen einen Grad von Politur gegeben, den ihre roheren Nachbarn bald nachahmen werden.

Auf die Nachricht, daß eine nach Zacatecas geschickte Partei von dem Alcalde von Altamira aufgehalten worden sei, begab ich mich dahin, um die Sache beizulegen, und als dieß geschehen war, führte mich der aufmerksame Alcalde oben auf die Kirche, von wo ich eine Aussicht auf den See und auf die vernachlässigte, verlassene Stadt Altamira hatte, die einst so bevölkert und so wichtig im Handel war, jetzt aber kaum etwas mehr als 100 Seelen enthält, da die Einwohner sich

in die neue schnell aufblühende Stadt Tamaulipas gezogen haben.

Es war ein köstlicher Morgen, als ich Altamira wieder verließ, und der frische Thau, der schnell unter den ersten Strahlen der Morgensonne verdunstete, verbreitete die herrlichen Düfte, die er aus einer Unzahl von Blumen eingesogen. Der herrliche Morgen hatte einige schöne Arten kleiner Schlangen hervorgelockt, von denen viele mit der schönsten grünen Farbe längs dem Fußpfade hinglitten. Die Entfernung zwischen Tampico und Altamira beträgt etwa sieben Spanische Meilen.

Bei einer Ueberfahrt nach Tamaulipas schoß ich den größten Alligator, der mir vorgekommen, und nicht weniger als zwölf Fuß lang seyn mußte. So wie er getroffen war, strömte das Blut reichlich aus der Wunde, und ein starker Moschusgeruch erfüllte die Luft. Da das Thier jedoch vom Ufer ins Wasser glitt, so sah ich es nicht eher wieder, als am folgenden Tage, wo es halb von Geiern verzehrt und übrigens fast verwest auf einer Sandbank lag. Ich bedauerte es sehr, nicht seine Haut erlangt zu haben, die von schwarzbläulicher Farbe war, dahingegen die gewöhnliche des Cayman von Tampico bräunlichgrün ist.

Bei einer Fahrt zur Sandbank hinab besuchte ich auch das Castell oder Fort, das an der südlichen Seite derselben steht. Es ist ein kleiner Raum von geraden, in Sand gepflanzten Stangen umgeben, die etwa Mannshöhe hatten. Einige Oeffnungen hatte man in gleicher Höhe mit dem Boden darin gelassen, und fünf Kanonen von verschiedenem Caliber flößten durch diese Oeffnungen Furcht ein. Zuerst erschien eine eiserne sechspfündige Carronade auf einer Schiffs=

lavette, nächst dieser ein langer Zwölfpfünder, auch auf einer Schiffslavette; dann kam ein kleines ehernes Feldstück auf hohen Rädern, und endlich ein ehrwürdiger Neunpfünder. Alle jedoch, die kleine eherne ausgenommen, waren fast von Rost zugewachsen. Dennoch halten die Eingebornen das Castell für sehr fest, und es wurde ursprünglich gebaut, um ein Französisches Geschwader einzuschüchtern, das man seit einiger Zeit zur Unterstützung der Royalisten auf der Küste erwartete. Als ich über die Pallisaden in die Festung hineinsah, fuhr der wachthabende Officier hastig von seinem Lager auf, rief einem im Sonnenschein schlummernden Indianischen Soldaten mit einer Donnerstimme „Vigilancia“ zu, und erklärte mir dann, daß keine Fremden Erlaubniß hätten, in das Schloß zu sehen. Ich konnte nicht umhin, ihm zu versichern, daß ich keineswegs daran dächte, das Fort auszukundschaften, und entwarf dann in ehrerbietiger Entfernung eine Skizze von diesem merkwürdigen Orte, doch nicht ohne Unterbrechung, da ein Indianischer Soldat mir etwas gebieterisch zu erkennen gab, es dürfe niemand ohne Erlaubniß der Regierung eine „Beschreibung“ der Festung aufsetzen.

Mit Erstaunen erfuhr ich im Zollhause zu Tamaulipas, wo ich unter den mitgebrachten Dingen auf 10,000 Dollars angab, daß kein außerhalb geprägtes Geld eingeführt werden dürfe. Dollars jeder Art aus Südamerica sind verboten, oder dürfen wenigstens nicht eingeführt werden, ja selbst gegen den Spanischen Dollar macht man Einwendungen. Unser Agent und ich mußten daher eine Handschrift ausstellen, daß, wenn künftig einmal die Regierung einen Zoll auf die Einfuhr von Dollars legen sollte, wir verbunden wären, diesen

zu bezahlen. Da wir dieß eingingen, durften wir das Geld ausschiffen, brachten es vortheilhaft an, und der Käufer schiffte es wieder ein, ohne die drei Procent Exportationsgebühren zu bezahlen, die der Staat außerdem davon erhalten hätte. Ich erwähne dieses als eins der vielen unpolitischen Gesetze hinsichtlich der Staatseinkünfte, denen auch die schweren Einfuhrzölle auf jeden Handelsartikel sehr nachtheilig sind, indem die Folge davon ein regelmäßiges Schleichhandel-System ist, nach welchem jede Classe von Zollbeamten ihre festgesetzten Geschenke erhält, so daß nicht die Hälfte der bestehenden Zölle wirklich bezahlt wird. *)

Am 9. April ritten wir nach der Mira oder Siehdichum, die auf einem waldigen Berge im Rücken von Pueblo Viejo liegt und die Aussicht auf die See und die äußere Brandung der Landbank hat. Auch eine köstliche Aussicht ins Innere auf einen Theil des Flusses Panuco und den weiten See von Tampico genießt man hier, sowie die neue und alte Stadt mit den Schiffen, die bei Tamaulipas vor Anker liegen, einen Anblick gewährt, dem vielleicht keiner in Mexico gleichkommt. Es sind auch zwei kleine Bambushütten auf der von Indianischen Familien bewohnten Ostseite des Berges, die sich von dem Verkaufe eines Getränkes aus Zuckerrohr nähren, von dem sie eine kleine Pflanzung haben. Bei allen Classen in Pueblo Viejo ist es Sitte, Sonntag Abends nach der Mira

---

*) Ein Zollbeamter, der nur 1200 Dollars jährliche Einkünfte hatte, zog sich um diese Zeit nach etwa achtmonatlicher Bekleidung seiner Stelle mit einem erworbenen Vermögen von 100,000 Dollars zurück.

zu schlendern, um dieses Getränk zu genießen, das zwar dem Pulque nachsteht, aber doch sehr gesucht wird. Dießmal war der schöne Wald ganz voll Fußgänger, die sich durch die verwachsenen schattigen Pfade des Dickigts hindurchwanden. Indianer mit ihren Familien, Mestizen, Neger und Creolen in sehr mannigfaltiger heiterer Tracht machten das Bild äußerst angenehm. Hier und da gab das Klimpern der kleinen Indianischen Guitarre oder der fröhliche Gesang einzelner Partieen, die Obst und andere Lebensmittel zum Abendschmause unter die Bäume trugen, der Scene einen höchst lebendigen Character, der noch durch eine Unzahl hellgrüner Papageien, Cardinäle und Spechte mit purpurnen Federbüschen, nebst vielen andern schönen Vogelarten, alle in glücklicher Geschäftigkeit, nachdem die Sonnengluth sich gelegt hatte, erhöht wurde.

Nachdem ich eine geraume Zeit in Schmutz und Geräusch zu Pueblo Viejo zugebracht hatte, gelang es mir endlich, eine große weißangestrichene Scheune in Tamaulipas, die nur aus einem Behälter bestand, zu erhalten, wofür ich $2 \frac{1}{2}$ Dollar täglich bezahlte, und wobei man mir noch Glück wünschte, daß ich eine so wohlfeile Wohnung in der neuen Stadt bekommen. Ich klage sonst nicht eben über Wohnung, Nahrung oder sonstige Unbequemlichkeiten im gewöhnlichen Laufe des Lebens, nach dem ununterbrochenen Getöse in Franciscas Hause aber ergetzte ich mich mit großem Behagen an der ersten ungestörten Nachtruhe, die mir in diesem Lande geworden. Hogarths wüthende Musicanten können unmöglich mehr als ich in jener Wohnung gelitten haben, wovon ich dem Leser einen kleinen Begriff geben muß. Die Hinterthür meines Zimmers, welche die Stelle des Fensters vertrat, führte

in einen Hof, in welchem achtzehn Hühner mit unzähligen Küchelchen herumwanderten. Ein an einen Baum gebundenes Pferd wieherte zuweilen um die Wette mit zwei andern in einem offenen Stalle; vier Hunde von verschiedener Stimme knurrten und bellten ununterbrochen Tag und Nacht, entweder gegen einander, oder gegen fünf halbverhungerte Katzen mit ihren Jungen. Die hervorragende Dachtraufe des Hauses bildete eine Art von verdecktem Gang, um Donna Francisca vor der Sonne zu schützen und somit auch eine meiner größten Plagen zu beherbergen. Auf einer Stange trieb hier ein Lieblingspapagei sein Wesen und schwatzte unaufhörlich, ungefähr in demselben Tone, wie seine Gebieterin. Bruchstücke von Spanischen Liedern, Schimpfreden, Flüche, liebkosende Worte und Gebete an die Jungfrau folgten mit einer dem Vogel und der Frau ganz eigenthümlichen Schnelligkeit hintereinander. Dabei hörte ich noch zwei Schritte von meiner Thür zwei Indianische Weiber und ein kleines schwatzhaftes Mädchen Mais mahlen und dabei singen, plaudern und lachen. Ferner hatte Francisca, von deren Stimme Worte keinen Begriff geben können, ein kränkliches, eigensinniges Kind zu sich genommen. Das unaufhörliche Geschrei desselben, das der Papagei getreulich nachahmte, zog ihm Scheltworte und Schläge von der Mutter zu, und die gewöhnliche Folge davon war, daß das arme Ding in meine Stube kroch und dort in einem Winkel schluchzete. Von den Schweinen und Ziegenböcken, die zum Unglück vortreffliche Lungen hatten, sowie von Don Antonios unaufhörlichem politischen Gezänk mit einem kränklichen Mitbewohner, der mir beständig von seinen Schmerzen vorklagte, will ich nicht einmal reden.

Wenn man sich aber hierzu noch eine Unzahl von Flöhen, Wanzen, Muskitos, Sandflöhen und Garrapatos denkt, so hat man ungefähr einen Begriff von diesem Zustande.

Am 14. April verließ ich Las Tamaulipas mit meinem Bedienten und einigen von der Mannschaft der Compagnie in einem schönen, aus einem einzigen Stamme gehöhlten Boote, und schritt zur Untersuchung des Flusses Panuco, der bisher so wenig bekannt war. Wir fuhren mit einem leichten Seewinde aus und legten im Durchschnitt 2½ Meilen in einer Stunde zurück. Unsere beiden Bootsknechte ruderten fast nur mit Stangen und hielten sich deßhalb meistens nahe am Ufer. Im Hintertheile des Bootes war eine Art von Zelt errichtet, um uns gegen die brennende Sonnenhitze und den nächtlichen Thau zu schützen. Es bestand aus einem rohen Gestell von Stäben mit frisch abgezogenen Rindshäuten überspannt, deren Geruch höchst widrig war, während sie über unsern Köpfen trockneten. Später wurden sie steif und halb durchsichtig, so daß wir wie in einem Treibhause saßen. Das Unangenehmste war noch, daß wir nicht einmal aufrecht sitzen konnten. Die Ufer auf beiden Seiten des Flusses waren mit niedrigen Sträuchen und Bäumen dicht bedeckt, und nach einer Fahrt von etwa 12 Meilen erreichten wir das Rancho de San Pedro. Mit dem Namen Rancho bezeichnet man hier die großen Weidebezirke, in denen Pferde und Rindvieh fast wild umherschweifen, und wo sie, wenn man ihrer zu irgend einem Zwecke habhaft werden will, in ein Gehege getrieben, oder durch Reiter mit dem Lasso gefangen werden. Dieß Letzte ist schon zu oft beschrieben, als daß ich noch etwas darüber sagen sollte. Die Inhaber dieser Ranchos werden Rancheros und

Vaqueros genannt, und sind ein schönes, rüstiges Geschlecht, viel einfacher und gesitteter, als die in der geschäftigen Welt lebenden. Haciendas sind eigentlich große Meiereien, auf denen Getreide gebaut wird; doch wird auch die Viehzucht in denselben nicht vernachlässigt. Die Ländereien sind gewöhnlich mit steinernen Mauern umgeben. Rund um die Kornhäuser und die Wohnung des Eigenthümers oder seines Verwalters befindet sich eine Art von Dorf, und jede Hacienda ist durch das Gesetz verbunden, eine Kirche auf dem Gute zu erhalten. In den Niederungen nach der Küste von Tampico hin sind wenig oder gar keine Haciendas zu finden, und nahe am Flusse nichts als Ranchos.

Weiterhin kamen wir zum Estero de Chila, einem andern großen Rancho, wo das Vieh entweder grasete, oder im Schatten der Bäume dicht am Wasser lag. Auf diesem Gute, etwa drei oder vier Meilen vom Flusse, kommt man zu einem großen See, wo das Steinöl, das in großer Menge nach Tambico kommt, gesammelt wird. Es wird hier Chapopote genannt, und soll aus dem Boden des Sees hervorsprudeln und in großer Menge auf der Oberfläche schwimmen. Das, was ich sah, war hart und wurde als Firniß, um den Boden der Kähne damit zu bestreichen, gebraucht, und galt im Durchschnitt vier Realen oder ½ Dollar der Centner. Wir hatten heute wenigstens dreißig Alligators gesehen und kamen bei drei Schildkröten vorbei, von denen jede wenigstens 200 Pfund wiegen mußte. Zu unserm großen Bedauern waren sie jedoch wach, so daß wir sie nicht treffen konnten. Auch einen einzelnen wilden Truthahn wurden wir gewahr und schossen einige mir ganz neue Vögel. Bei Sonnenuntergang landeten wir und schlugen unsere Zelte nahe beim Rancho del

Caracol auf, wo wir nichts als einen zähen Käse und etwas Knoblauch erhalten konnten. Von unserm Ruheplatze weiter in Innere hinein erstreckte sich eine weite Ebene mit einigen wenigen, unter entfernten Bäumen hübsch liegenden Hütten und verschiedene Seen, an welchen zahlreiches Hornvieh weidete. Auch einige Reiter schweiften umher, um das Vieh zur Nacht zusammenzutreiben.

Schwärme von Muskitos hielten uns die ganze Nacht hindurch wach. Wir standen mit Tagesanbruch auf, doch jagten die Hirten schon früher als wir den Milchkühen nach, die sie in vollem Galopp zusammentrieben, während Weiber bereit standen, ihnen die Hinterbeine zusammenzubinden und sie zu melken, was nur einmal alle 24 Stunden geschieht. Bei dem herumschweifenden Leben dieser Thiere und der geringen Sorgfalt, die man darauf verwendet, geben sie auch nur wenig und schlechte Milch. Wir setzten hierauf unsere Reise fort, und als eben die Sonne mit großer Kraft hervorbrach, begegnete uns ein Kahn mit Orangen, von denen ich mir einen Vorrath kaufte. Diese erquickende Frucht wird aus Tamasinchate, vier oder fünf Tagereisen weit für herabfahrende Kähne, herbeigebracht. Noch Vormittag erhob sich der Seewind, das Erquickendste, was es nur in der heißen Zone giebt, und wir entdeckten, von demselben erfrischt und fortgetrieben, bei jeder Windung des Stromes neue Schönheiten. Mannichfache herrliche Bäume mit den üppigsten und schönsten Schmarotzerpflanzen bedeckt, die ihre Zweige in den Strom tauchten, verdorrte Stämme mit einem ihnen fremden Grün bekleidet, und ungeheure entwurzelte Bäume, die in den seichteren Stellen des Stromes lagen, und in deren verdorrten Zweigen sich

starke Wirbel bildeten, dieß Alles gab der ganzen Scene etwas Neues und höchst Anziehendes. Citronen und Limonienbäume mit Früchten und Blüthen zugleich bedeckt, hingen höchst einladend über dem Wasser herunter und gewährten uns manche Erquickung. Hier und da erinnerten uns jedoch ungeheure Weiden, die ihren kühlen Schatten über das ebene Ufer warfen, an die heimathlichen Parks am Ufer der Themse, und Gruppen von Hornvieh, die unter denselben weideten, erhöhten die Täuschung so sehr, daß wir kaum durch andere Gegenstände erinnert wurden, wie fern wir uns von derselben befanden. Hier sprang ein ungeheurer Alligator, den wir im Schlafe gestört hatten, vom sonnigen Ufer ins Wasser, oder ein zarter weißer Reiher erhob sich und schwebte über unsern Köpfen hin. Wir sahen auch heute eine Manati oder Seekuh, doch außerhalb Schußweite, und ich tödtete eine Wasserschlange, die so dick wie mein Handgelenk war, und in der Sonne auf einem verwitterten Baumzweige schlief. Um das Malerische der Abendlandschaft noch zu erhöhen, stießen wir bei Sonnenuntergang auf einen Americanischen Schoner, der Färbeholz geladen hatte. Es war nahe am Rancho del Aguacate, bei welchem der Anbau des Mais, das einzige Getreide in diesem Theile von Mexico, anzufangen schien, und als die Nacht einbrach, kamen wir bei einigen mit Maisfeldern umgebenen Hütten vorbei. Wir segelten langsam zwischen Ufern hin, die von Leuchtkäfern fast erhellt waren, und das Klaggeschrei der einsamen Nachtvögel gab dem Abend etwas eigenthümlich Feierliches, als plötzlich der muntere Ton einer Geige und Guitarre in einem kleinen Kahn erscholl, der schnell an uns vorbeiglitt und seine Inhaber zu einem Fan=

dango führte, der bei einer der Hütten gehalten werden sollte.

Wir schliefen einige Stunden in unserm Kahne, der an den Büschen am Ufer festgebunden wurde, und brachen mit der Dämmerung wieder auf. Der Morgen war kühl und neblicht; das Thermometer stand ungefähr 70 Grad, und als es heller Tag wurde, landeten wir bei dem Rancho Torno Paciencia, wo wir Milch zum Frühstück erhielten. Das Ufer war heute (am 16. April) sehr steil und sandig, und an die Stelle der kleinen Büsche traten gewaltig große Bäume. Am Vormittag kamen wir bei einer kleinen Insel vorbei, die Reich an 7 bis 8 Fuß hohem Indischen Korne war, sowie an Kürbissen und Wassermelonen, von denen wir einige kauften. Zu spät erfuhr ich, daß auf derselben eine sehr alte Statue zu sehen wäre. Der Insel gegenüber befindet sich eine Brantweinbrennerei aus Zuckerrohr, die vor drei Jahren von Americanern angelegt wurde. Nahe dabei sahen wir auch zwei Seekühe im Flusse. Das Thermometer stand zu Mittag 83 im Schatten, und 94 in der Sonne. Um 8 Uhr Abends kamen wir um eine dicht mit Mais bepflanzte Spitze herum, im Angesicht des hochgelegnen Dorfes Panuco, in der hübschesten Lage, die mir hier vorgekommen. Als wir uns dem Landungsplatze näherten, hätten wir beinah eine nackte Frau umgefahren, die bis an den Hals im Flusse stand. Ich erfuhr später, daß viele von den Weibern dieses Orts vortrefflich schwimmen konnten, und alle Eingebornen sich ohne die geringste Furcht vor den Alligators baden, indem diese Thiere aus einen unerklärlichen Grunde selten hier erscheinen, obwohl man sie weiter unten und oben in großer Menge antrifft.

Während wir den Kahn ausluden, kamen zwei von meinen Freunden aus Tampico zu Pferde etwa 45 Meilen weit an, und mit großer Mühe gelang es uns endlich, zwei kleine dunkle Zimmer in einer Lehmhütte zu bekommen; dann dauerte es wohl drei Stunden, ehe wir Speise und Holz erhalten konnten, und noch länger, bis sich Futter für die Pferde fand. Der ganze Ort schien in einem erstarrenden Schlafe zu liegen. Geld, Scheltworte und Bitten, alles war umsonst; endlich rief uns eine Frau, von ihrer langen Siesta erwacht und ihre Ladenthür öffnend, zu sich und gab uns Holz und gedörrtes Rindfleisch, worauf ein warmes Abendbrod für uns bereitet wurde. Unterdeß machte ich Don Fernando de San Pedro, einem angesehenen Manne, an den ich Empfehlungsbriefe hatte, meine Aufwartung. Einige Leute in Tampico hatten mir gesagt, daß auf dem Gute dieses Mannes sehr merkwürdige Götzenbilder sich befänden, obwohl der Eigenthümer dieser Schätze nichts von seinem Reichthum wußte und kaum verstand, was man unter Alterthümern und Götzenbildern meinte. Er war jedoch sehr freundlich und gestattete mir, so viel umherzuschweifen, als ich nur wollte. Einer von meinen Bootsknechten war mir weit nützlicher bei meinen Forschungen, und verschaffte mir zunächst eine groteske Figur von Thon, die man als Spielwerk für Kinder gebraucht hatte. Da wir sehr müde waren, so freuten wir uns nicht wenig, zu vernehmen, daß es keine Muskitos in Panuco gäbe, und zum erstenmal seit meiner Landung in Mexico legte ich mich ungestört nieder.

Nachdem meine Freunde mich früh des andern Tages (17. April) verlassen hatten, trug ich einen Empfehlungsbrief

zum Pfarrer, der mich sehr freundlich empfing. Es war ein sehr kluger, munterer, etwa funfzigjähriger Mann, der liberale Ansichten hatte und mir, so viel er nur vermochte, Beistand und Auskunft gab. Seine Meinung über den geselligen und sittlichen Zustand des Landes und über die Nothwendigkeit, die Armen zu erziehen, waren billig und vernünftig, und er versicherte mir, daß ich viele unter den Weltgeistlichen finden würde, die denselben Verbesserungs-Eifer hätten, wie er. Er legte mir auch den letzten Census seiner kleinen Pfarre, vor und sagte mir, daß alle andere Papieren in Bezug auf die Indianer oder die Gente de Razon mir ganz zu Diensten ständen. Ich besuchte hierauf mit ihm Don Fernando, in dessen Hause der Pater ein merkwürdiges Götzenbild fand, das ich abzeichnete. Kaum hatte ich meine Zeichnung angefangen, so erregte diese so viel Erstaunen, daß mir schnell ein halbes Dutzend grotesker Figuren und Vasen gebracht wurden. Ich hatte nun den ganzen Tag vollauf zu thun, und eine Menge Kinder wurden ausgeschickt, Kleinigkeiten zu suchen, die ich für ungefähr drei Kreuzer das Stück kaufte, und außerdem noch Erlaubniß erhielt, andere abzuzeichnen, welche die Besitzer als Spielwerk für ihre Kinder zu sehr schätzten, um sie wegzugeben.

Am Abend dieses Tages suchte ich meinen Freund, den Pater, wieder auf, der unterdeß auch nicht müssig gewesen war, und mir drei sehr merkwürdige kleine Figuren verschafft hatte. Er brachte mich auch in ein Haus, um eine vollkommen erhaltene thönerne Flöte zu betrachten; aber der Junge, dem sie gehörte, war nicht zu bereden, sie herzugeben. Hierauf wanderten wir zu den Trümmern von dem, was, wie der

Pater mich benachrichtigte, einst Pyramiden waren, was aber jetzt nichts weiter ist, als fünf oder sechs Erdhügel von etwa 30 bis 40 Fuß in der Höhe. Sie liegen westwärts von dem Ort, nahe bei einander, und auf der Ebene rings umher fand ich einige Stücke vou Pfeilspitzen aus Obsidian, die von den Kriegern, welche vormals die Ufer des Flusses bewohnten, sehr weit hergebracht seyn müssen. Von hier ging es durch das Dickicht zu einigen sumpfigen Teichen, deren Ausdünstungen höchst ungesund sind, und obwohl es nur wenige Tage Arbeit bedürfte, um alle diese auszutrocknen, so lassen sich doch die Eingebornen bei ihrer Trägheit lieber alljährlich von Fiebern befallen. Hier sah ich zum erstenmal die Frucht der wilden Piña del Cardon, oder Basuchi, die in Trauben hellgelber, pflaumenförmiger Früchte mit dicker Haut gefunden wird, von denen jede ein frisches, saftiges Fleisch und eine Menge Samenkörner enthält. In einiger Menge gegessen, veranlaßt es ein sehr schmerzhaftes Schälen der Haut im Munde, gilt aber mit Wasser vermischt für ein sehr heilsames Fiebermittel. Beim Herumstreifen um das Dorf, wo ich mehrere Stücke Obsidian fand, besuchten wir auch einen riesenhaften Indischen Feigenbaum, der, auf einer bedeutenden Anhöhe stehend, einige seiner ungeheuren Zweige bis an den Saum des Flusses hinabgesenkt hatte. In der Nähe desselben befanden sich einige schlecht angebaute Gärten, in denen auch Pisangfeigen wuchsen. Der Eigenthümer eines derselben schenkte mir sehr huldreich vier Rüben und einen langblätterigen Kohlkopf, was hier für eine große Seltenheit galt.

Bei der Heimkehr fand ich einen der Bootsleute in großer Verlegenheit, und erfuhr von ihm, daß Leute gekommen

wären, ihn ins Gefängniß zu stecken, bis er der Wittwe eines Mannes, den er vor einigen Monaten im Streite erstochen habe, hundert Dollars bezahlt habe. Engländern wird dieß eine sehr geringe Strafe scheinen, indeß ist sie immer weit schwerer, als sie gewöhnlich in den nördlichen Staaten auf die grausamsten Mordthaten gelegt wird; denn hier besteht das Ganze gewöhnlich in Gefängniß auf wenige Tage, aus dem noch dazu dem Delinquenten meist gestattet wird, zu entlaufen, um neue Schandthaten zu begehen.

Der folgende Tag (18. April) war einer der heißesten, die ich dießmal in der heißen Zone erfahren, und ich war froh, zu Hause bleiben zu können, um Alterthümer abzuzeichnen. Der Pater schickte mir einige merkwürdige Kleinigkeiten; unter andern erhielt ich auch eine alte Flöte von sehr dichtem rothen Tohn, die früher polirt und bemalt gewesen war. Sie hatte vier Löcher, sowie die Mündung die Form eines grotesken Kopfes. Als ich am Abend ausging, begegneten mir Soldaten, die mit Gewalt einige junge Leute von einem Fandango weggeschleppt hatten, um sie unter die Truppen in Tampico zu stecken; bis ihrer genug zusammen waren, blieben sie im Gefängnisse. Hier waren es vierzehn solcher gezwungenen Recruten, die in zwei so kleinen Kähnen fortgeschafft wurden, daß nur eben Raum zum Niederkauern für Alle auf dem Boden war. Nicht Einer hatte eine Decke oder ein andres Kleidungsstück mit, als was sie auf dem Leibe trugen, ungeachtet sie so zusammengedrängt zu Anfang der Regenzeit eine zweitägige Reise den Fluß hinab machten. Bis sie die Böte erreichten, waren sie mit Stricken aneinander gebunden, und von der Menge, die ihre Einschiffung mit ansah, war ich vermuthlich der Einzige, der dieß mit-

ten im Frieden und in einem Lande, wo so rasend über Freiheit und Gleichheit geschrieen wird, für etwas Außerordentliches hielt.

Es regnete und donnerte fürchterlich die Nacht, wie gewöhnlich. Mit Tagesanbruch am 19. verließen wir Panuco, um den Fluß weiter hinauf zu fahren, wobei ich während der großen Hitze nichts besseres thun konnte, als die von dem Pater und andern unterrichteten Leuten erhaltenen Nachrichten niederzuschreiben.

Das Panuco, welches Cortez mit so vielem Aufwande eroberte, muß unstreitig auf der Stelle gestanden haben, welche die jetzige Stadt einnimmt. Zur Zeit der Eroberung von Mexico war es ein so wichtiger Ort, daß der Oberbefehlshaber Carl V. ersuchte, das Gouvernement desselben zu dem von Neu-Spanien oder Mexico hinzuzufügen, von dem es immer unabhängig gewesen war, worauf eine Garnison in die Hauptstadt gelegt wurde, die den Namen San Esteban del Puerto erhielt. Gegenwärtig ist jedoch der alte Name wieder in Gebrauch, obwohl St. Stephan noch immer der Schutzheilige dieses Orts ist. Die Nachkommen des kriegerischen Volks, das früher die vielen volkreichen Städte an den Ufern des Flusses bewohnte, wohnen zwar noch in der Nähe, aber in sehr geringer Anzahl, und man sieht in ihren milden Gesichtern keine Spur davon, daß sie Sprößlinge jener Krieger sind, die ihren ersten Entdecker Grijalva schlugen und den Truppen des Cortez so viel zu schaffen machten. Die Zeit und die fürchterlichen Regengüsse haben jedoch noch nicht alle Spuren der Guasteca-Nation verwischen können. Die Trümmer der Pyramiden, die Menge Waffen von Obsidian, die Götzen und Zierrathen von schön gearbeitetem Thon zeigen,

daß die Künste hier einst blühten. Einige von den Gefäßen haben noch ihre Farben und Verglasung, und viele sind so schön gebrannt, als die Toscanischen, indeß die Figuren durch sonderbare Stellungen und grotesken Ausdruck hie und da noch jetzt als Muster dienen könnten. Uebrigens findet man Flöten, Pfeifen und Krüge in Form von Vögeln, Kröten und andern Thieren in solcher Menge, daß man fast glauben muß, Panuco sei ein Markt für dergleichen Waare gewesen. Ich erfuhr auch, daß in dem Rancho Calondras etwa 19 Meilen von der Stadt einige sehr anziehende Alterthümer am Abhange eines mit wilden Pñias bedeckten Berges zu finden wären. Das bedeutendste darunter ist ein großes ofenähnliches Zimmer, auf dessen Boden eine Menge der platten Steine, wie sie die Weiber zum Maismahlen gebrauchen, zu finden waren, und noch sind. Nur im Monat Mai ist es möglich, an diesen Ort zu gelangen, wo das Gebüsch trocken ist und niedergebrannt werden kann. Man vermuthet, daß diese Steine nebst anderm schon längst fortgeschafften Hausrath bei einer Flucht der Indianer hier niedergelegt wurden. Noch giebt es in Panuco zwei Indische Gemeinden, in denen fast gar kein Spanisch und nur die Guastecasprache gesprochen wird. Sie leben hier ungemischt mit den Weißen, noch etwa 900 an der Zahl, eine furchtbare Verminderung einer Nation, die einst der Angabe nach aus 100,000 Seelen bestand. In den ungesunden Monaten kommen viele Familien aus Tampico hierher, und in der trocknen Jahreszeit ist Panuco eine Art von Badeplatz, da der Fluß hier freier von Caimans ist, als sonst irgendwo. Einige wenige Familien haben sich zu diesem Zwecke einen kleinen Raum nahe am Ufer mit Stangen umgeben und

mit Palmzweigen leicht bedecken lassen. Im Durchschnitt aber baden beide Geschlechter zugleich ohne Umstände im Freien, und unter den jungen Mädchen trifft man viele vortreffliche Schwimmerinnen an.

Die Stadt liegt am südlichen Ufer des Flusses und war um diese Zeit 30 Fuß über demselben; späterhin aber in der Regenzeit, die jetzt erst anfing, sind die Straßen oft überschwemmt, und nicht selten fährt man mit Kähnen darin herum. Viele von den Häusern sind ganz leidlich, die meisten aber von gespaltenem Bambus mit Lehm und mit der Fächerpalme gedeckt, die überhaupt auch bei den besten Gebäuden zur Dachung dient. Von Schulen oder andern öffentlichen Stiftungen giebt es hier nichts. Es möchte vielleicht schwer seyn, selbst in diesem so allgemein erstarrtem Lande sorglosere, schläfrigere Leute zu finden, als die Bewohner von Panuco, die meist aus Creolen bestehen. Von dem fruchtbarsten Boden umgeben und dicht an einem Flusse, der von den schönsten Fischen wimmelt, haben sie kaum ein Gemüse und selten eine andere Nahrung, als Tortillas von Mais und gelegentlich einmal ein Stück gedörrtes Rindfleisch. Die Siesta nimmt ihnen den halben Tag, und selbst das Sprechen gilt ihnen für eine Anstrengung. Diejenigen, die arbeiten müssen, um nicht zu verhungern, verdienen ihren Unterhalt durch Fällen von Farbeholz, wovon gelegentlich Schiffe, die den Fluß hinaufkommen, eine Ladung einnehmen. Brennholz und Kohlen jedoch kann man sich in der Stadt verschaffen. Letztere werden um einen übermäßigen Preis verkauft, weil die Einwohner sie lieber achtzig Meilen weit zu Wasser von Tampico herkommen lassen, als sie selbst funfzig Schritt von ihrer eigenen Stadt zu brennen.

Panuco hat zwei Kirchen, von denen die größte ein mit Stroh gedecktes, Scheunen ähnliches Gebäude ist, das nur einen Heiligen, den Schutzpatron St. Stephan, vorzuzeigen hat. Der Heiland ist mit den übrigen ebenfalls ausgeschlossen. Die Kirche hat eine große und eine kleine Glocke unter einem kleinen Schuppen vor derselben, und der Plaza gegenüber steht die Capilla de la Virgen de Dolores. Die frommen Schwestern, die zu dieser Verbindung gehören, bezahlen jede jährlich dreizehn Realen, wofür sie bei ihrem Tode das Privilegium haben, in der Capelle begraben zu werden, und ihre nächsten Verwandten erhalten für sie entweder ein Leichentuch oder zwölf und einen halben Dollar, nebst zwei Dutzend Wachslichtern, welche letzteren neben dem Leichnam verbrannt werden, indeß der Priester erstere zum Heil der abgeschiedenen Seele in Beschlag nimmt.

Panuco gilt für einen gesunden Ort, mit den andern Städten des flachen Landes verglichen; dennoch zeigt sich das gelbe Fieber zuweilen, obwohl nicht sehr heftig. Die Temperatur soll im Allgemeinen gleicher seyn; doch hagelt es zuweilen noch im März. Die außerordentliche Hitze und Dürre der trockenen Jahreszeit hindert den Anbau von Weizen und Gerste; aber Mais und Reiß, obwohl ich von letzterem nichts sah, gedeihen an den Ufern des Flusses. Bohnen, Chilis (eine Art grober Erbsen), Kürbisse und einige wenige Melonen bilden die ganze Liste der angebauten Gewächse, mit Ausnahme einiger seltenen Kohlstauden und Rüben in Privatgärten. Obst wird nicht zum Verkaufe gebaut, doch sollen die Wälder reich an köstlichen Obstarten seyn, die jedoch um diese Zeit noch nicht reif waren. Die meisten kleinen Bequemlich-

keiten des Lebens sind hier sehr theuer. Weizenkuchen in der Größe einer kleinen Semmel gelten einen Medio, etwa drei Kreuzer, eine Zwiebel in der Dicke eines Fingers einen Kreuzer. Der einzige wohlfeile Artikel sind Scheiben von gedörrtem Rindfleisch, wovon man drei oder vier Ellen für einen Medio erhält.

Während ich diese wenigen Bemerkungen niederschrieb, wölkte sich der Himmel, und die Luft wurde so schwül, wie ein Dampfbad. Da wir ein schweres Gewitter zu erwarten hatten, so banden wir unsern Kahn an den Zweig eines Manglebaums. Noch war ich keinem regelmäßigen Mexicanischen Ungewitter im Freien ausgesetzt gewesen; das jetzt erfahrne aber kühlte auch ganz und gar meine Neugier ab. Fürchterliche Donnerschläge und leuchtende Blitze brachen Schlag auf Schlag aus den schwarzen Wolken hervor und ein gewaltiger Sturm durchtobte den Wald, riß eine Menge Aeste herunter, und schien auch die größten Bäume fällen zu wollen. Dabei goß der Regen in solchen Strömen herab, daß der Kahn fast angefüllt war und wir bis am Knie im Wasser saßen, indeß Schwärme von Muskitos uns mit ihren Stichen fast rasend machten. Als der Sturm sich gelegt hatte, sondirte ich beim Weiterfahren den Fluß, und bald kamen wir an eine niedrige Sandbank, die quer über den ganzen Fluß geht und an der tiefsten Stelle nur vier Fuß Wasser hat, was bis auf eine halbe Meile so fortdauerte, worauf dann die Tiefe wieder drei Faden war. Diese Sandbank liegt fünf Meilen oberhalb Panuco und verhindert die weitere Fahrt von beladenen Schiffen. Da sie aus hartem Sande besteht, so verändert sich höchst wahrscheinlich ihre Lage nie wesentlich. Wenn in der

Regenzeit ein Schiff die Fahrt versuchen wollte, so würde man freilich 20 oder 30 Fuß Tiefe mehr finden, indeß wäre es immer ein gewagtes und thörichtes Unternehmen. Panuco muß daher als der höchste schiffbare Punct für andere Fahrzeuge als Kähne angesehen werden.

Zu meiner großen Freude brach am folgenden Morgen die Sonne durch die Wolken, die uns schon bedroht hatten und versprach einen schönen, das heißt brennend heißen Tag. An dem blumigen Ufer im Schatten der Bäume hinwandelnd, während der Kahn auf dem Flusse weiter fuhr, schossen wir einige Cojolites, dunkelfarbige Vögel vom Hühnergeschlecht, etwa in der Größe einer Truthenne und von sehr zartem Geschmack. Wir kauften einen großen Kessel voll Milch in einer Indianischen Hütte, und gingen dann nach dem hübschen Rancho Miradores bei der Fähre Paso Real, bei welcher Maulthiere auf dem Wege von San Luis nach Panuco überschwammen. Nahe bei der Hütte waren eine Menge hoher Stangen in die Erde gerammelt, über welche lange Sparren befestigt waren, und tausende von Scheiben Rindfleisch hingen daran, um sie in der Sonne zu trocknen. Wir kauften uns einige Stücke davon, um sie mit den von uns geschossenen Vögeln zu kochen, und unterdeß wusch eine Indianerin unsere Kleider im Flusse und trocknete sie auf dem sandigen Ufer. In der Hütte sah ich die Häute von drei hellbraunen Rehen, die unter dem Rindvieh getödtet worden waren, zu welchem sie sich häufig gesellen. Die Menge und Verschiedenheit der Schmetterlinge, die wir heute sahen, war außerordentlich. Oft waren Stellen über eine Elle ins Gevierte ganz damit bedeckt. Es schienen sich immer nur solche von derselben Farbe

zusammenzugesellen und die bunten Stellen, die sie bedeckten, glichen Blumenbeeten.

Bald nachdem wir die Fähre verließen, bemerkten wir eine große schwarze Masse am hohen Ufer, welche, wie die Ruderknechte sagten, eine Schlange mit vier Nasenlöchern wäre. Ich feuerte zweimal danach; aber ehe ich hinauf klettern konnte, kroch sie in ein Loch. Der Körper war wenigstens acht Fuß lang. Von Panuco aus hatten die Ufer des Flusses ein ganz anderes Ansehn gewonnen, und waren hier sehr steil und an manchen Stellen ganz entblößt von Holz. Fächerpalmen traten an die Stelle andrer Bäume und man sah zuweilen ganze Haine davon, ohne einen einzigen andern Stamm. Am Abend schossen wir einige Enten (Patos Reales), die den Russischen an Größe gleich kommen. Sie sind glänzend schwarz, und das Männchen hat einen großen weißen Fleck auf den Flügeln. Diese Thiere sind dadurch merkwürdig, daß sie sich auf hohe Bäume setzen, auf deren breiten Zweigen sie lieber nisten, als auf dem Boden.

Bei Sonnenuntergang sammelten sich schwere Wolken, und in der Nacht wurden wir gehörig durchweicht und auch sehr von Muskitos gequält. Der Morgen war jedoch schön, und wir landeten mit Tagesanbruch, um unser Frühstück zu bereiten und unsere Kleider zu trocknen. Hier verschafften wir uns einen von den schönen Vögeln, die den Namen Calandria führen, dessen Gefieder aus dem glänzendsten Gelb und tiefsten Schwarz besteht. Er baut oder vielmehr webt sich sein beutelähnliches Nest an dem äußersten Ende eines dünnen Zweigs, wo es vom Winde hin und her geweht wird. Wir verschafften uns einen von diesen merkwürdigen Beuteln und

fanden unten in demselben ein zweites Nest mit zwei weißen dunkelbraungefleckten Eiern in der Größe von denen des Buchfinken.

In den beiden letzten Tagen hatte ich bemerkt, daß der Fluß wegen des starken Regens bedeutend angewachsen war und der Strom war in der Mitte reißend schnell geworden. Untiefen wurden jetzt häufiger, und das Wasser war so trübe, daß man es nicht eher trinken konnte, bis es erst eine Weile gestanden hatte, damit der Schlamm sich setzte. Mit Sonnenuntergang kamen wir an eine kleine Schlucht, oberhalb welcher eine halbe Meile vom Flusse das kleine Indianische Dorf Tanjuco steht. Ein Haufe Indianischer Mädchen standen halbnackt im Flusse, sie liefen aber lachend, und in der Guasteca-Sprache, die ich jetzt zum erstenmal vernahm, schwatzend davon. Einer von den Bootsknechten verschaffte uns mit großer Mühe Zutritt in einer Hütte, was uns sehr lieb war, ungeachtet wir die eine Hälfte des Zimmers mit den Packsätteln unsrer Maulthiere und anderm Reitapparat von etwa zwölf Rancheros angefüllt fanden. In verschiedenen Winkeln saßen Hennen mit ihren Jungen, und andere die noch brüteten. Etwas halbgedörrtes Rindfleisch hing in langen, duftenden Reihen an einer Seite, während auf einer andern drei Rehhäute und eine Americanische Löwenhaut zum Trocknen aufgespannt waren. Dabei war das Zimmer voller Muskitos, gegen die ich mich durch einen Vorhang zu schützen suchte. Meine beiden Leute aber wurden von ihnen ins Freie hinausgetrieben, wo sie in Gesellschaft mit unserm Wirth (dem Indianischen Alcalde), dessen Frau, Kinder, Hunden und Schweinen auf dem schmutzigen Boden lagen.

Der Fluß war jetzt am 22. wegen des Regens so sehr angeschwollen und reißend, daß unser großer Kahn fast nicht mehr fort konnte, und es war augenscheinlich, daß wir ganze 14 Tage gebraucht hätten, um San Juan zu erreichen, bis wohin ich meine Untersuchungen fortzusetzen wünschte. Ich beschloß daher, hinzureiten und in einem kleinen Kahne den Fluß hinabzufahren, worauf ich denn in Begleitung Manuels, eines der Bootsknechte, und eines Indianers, der die Maulthiere zurückbringen sollte, aufbrach und meine Leute in der Obhut des Alcalde ließ. Als wir Tanjuco verließen, drangen wir in das Dickicht ein, und zwar, insofern die Windungen unseres dicht verwachsenen Weges mir zu urtheilen gestatteten, in einer südlichen Richtung, und erreichten um 5 Uhr einige verlassene Hütten, Namens Tantajou, nahe bei welchen einige Bäume eine höchst zartduftende Blume, Flor de Rosal, trugen. An Form glich sie einer großen, weißen Lilie, und wuchs in Trauben von 12 oder mehr Blüthen auf demselben Stiel. Eine halbe Stunde von da erreichten wir eine Fähre, Paso de Tontajo, wo wir auf eine sehr unangenehme Art übergesetzt wurden. Wir gingen nämlich mit unsern Sätteln und meinem wenigen Gepäck in einen kleinen, etwa drittehalb Fuß breiten Kahn, hielten dabei unsere Maulthiere am Zügel und trieben sie mit Gewalt in den Fluß, wodurch beinah der kleine hohle Baumstamm umgeschlagen wäre; indeß erholten sich die Maulthiere bald, und ungeachtet der Strom sehr reißend war, zogen sie uns doch in sehr kurzer Zeit an das jenseitige Ufer. Nachdem wir zwei Realen für die Ueberfahrt bezahlt, ritten wir weiter durch ein großes Rancho, in welchem drei oder vier Meilen weit keine andere Bäume als Fächerpalmen zu

sehen waren, und das grobe Gras stand so hoch auf der Ebene, daß man den Rücken des darin weidenden Viehes kaum gewahr wurde.

Nach einem Ritte von sechs oder sieben Meilen in südwestlicher Richtung, erreichten wir nach eingetretener Dunkelheit ein Paar Hütten, Namens Tanquichi, wo wir lange keine lebendige Seele finden konnten, nicht einmal einen Hund, der uns anbellte. Endlich stolperten wir über einen nackten Indianer, der auf dem Boden lag und sich die Muskitos mit einem Tuche abfächelte, da der dicke Rauch eines kleinen Feuers, den der Wind auf ihn zutrieb, nicht hinreichend war, die Quäler von ihm abzuhalten. Ueberhaupt bemerkte ich auf diesem kleinen Ausfluge, daß die Indianer und Rancheros, so wie auch unsere Bootsknechte, sich da, wo es Muskitos in großer Menge gab, ganz nackt hinlegten und sich dabei beständig, ich glaube sogar im Schlafe, fächelten. Dieser Indianer nun murmelte uns eine schläfrige Erlaubniß zu, unsere Maulthiere an seine Hütte zu binden und uns hinzulegen, wo es uns beliebte; aber die Weiber in der Hütte widerstanden allen unsern Bitten und Versprechungen, uns etwas zu essen zu geben.

Halb verzehrt von den Muskitos setzten wir um 4 Uhr Morgens unsern Weg durch die Wälder fort. Viele von den Bäumen waren von ungeheurer Größe, besonders die Platanen mit ihren riesenhaften Stämmen und den ungeheuren Zweigen, von denen sie ursprünglich als dünne Sprößlinge sich herabgebeugt hatten. Ich sah hier auch eine 70 bis 80 Fuß hohe Abart der Fächerpalme von außerordentlich dünnem Stamm, die fast dem Betelnußbaume des Orients

glich. Sie führt den Namen Palma Real und wird sehr zu Balken und Pfeilern in Häusern gesucht. Man zeigte mir einige wilde Früchte, von denen jedoch noch keine reif waren; der Boden war an einigen Stellen ganz mit der Ojite bedeckt, deren Kern die Indianer in Zeiten des Mangels als ein Surrogat des Mais kochen. Es ist eine runde, röthliche, fleischige Frucht, von der Größe einer großen Stachelbeere, aber ganz glatt. Sie ist süß und geschmacklos und enthält ein Samenkorn, so dicht wie eine Eichel, ganz rund, und nicht größer, als eine kleine Süßkirsche. Der Baum, der diese Frucht trägt, ist sehr groß, und scheint immer grün zu seyn. Die Blätter gleichen denen des Laurestinus und geben ein Futter für Pferde und Maulthiere in Tampico und Panuco ab, wo das Gras schwer zu haben ist. Wir begegneten einigen Indianern mit Körben voll Ojite-Beeren, die mit ihren Familien nach San Vicente gingen, um die Messe zu hören und einen Festtag zu halten. An einigen Stellen bemerkte ich kleine Kreuze aus Baumzweigen verfertigt, am Anfange oder an den Windungen kleiner Pfade. Hie und da sah man auch wohl ein großes Crucifix; alle aber waren mit Kränzen von wilden Blumen geschmückt, die hier und da an dem heutigen Tage durch frische ersetzt waren, obwohl manche auch Kränze von längst verwelkten Palmblättern hatten.

Noch vor 7 Uhr erreichten wir das Dorf San Vicente, in welchem die ganze benachbarte Bevölkerung zur Kirche und zum Vergnügen versammelt war. Ich ging in die Hütte des Alcalde, dem Sammelplatze aller Rancheros, wo die Pferde an den Pfosten angebunden waren, die das Dach trugen. Da das Haus voll schwatzender Bekannten war, so wurde ich eben

nicht aufgemuntert, hineinzugehen, und setzte mich daher geduldig nieder, da Manuel beschlossen hatte, die Messe zu hören. Um mir unterdeß die Zeit zu vertreiben, verrichtete ich öffentlich meine Toilette und wusch und rasirte mich zur großen Erbauung vieler verwunderten Leute, die sich um mich versammelten und diese Operationen selten selber verrichteten. Nach gehöriger Zeit erhielt ich denn auch einige Tortillas und gedörrtes Rindfleisch, und ging dann, um die Kirche in Augenschein zu nehmen. Es war eine lange Scheune von Lehm, nicht einmal weiß angestrichen; aber mit wenigstens hundert der abscheulichsten Figuren, die ich nur je sah, und mit bunten Farben bemalt, angefüllt, und zwar von sehr verschiedener Größe, von der ganz kleiner Puppen bis zu der von halberwachsenen Kindern. Ein Bild des Heilands mit einer großen braunen Perücke saß auf einem kleinen Wiegenpferde, gerade in der Art, wie sie die Kinder bei uns zum Spielen haben, mit ganz geraden Beinen, und Kopf und Hals aus einem flachen Brette geschnitten, und dieß war noch lange nicht die schlimmste Figur. Wären Fremde in diese Kirche gekommen, sie würden gewiß nicht angestanden haben, die Inhaber für Götzenanbeter zu halten, wie ich überhaupt nie ein abscheulicheres oder abgeschmackteres Bild der Mexicanischen Gottheiten aus der Zeit der Eroberung gesehen habe, als die in der katholischen Kirche zu San Vicente.

Die Rancheros, die sich gar nicht denken konnten, was für ein Geschäft mich so weit vom gewöhnlichen Wege abgeführt habe, drangen in mich, daß ich ihnen die Waaren zeigen möchte, die ich zum Verkauf mitgebracht hätte, und konnten es kaum glauben, daß der bloße Wunsch, den Rio San Juan

zu sehen, mich so weit hergelockt habe. Die Neugier und der Verdacht des Alcalde war so groß, daß er meinen Paß zu sehen verlangte, wobei er die Bemerkung hinzufügte, es würde gewiß Niemand die Ufer eines Flusses hinaufreiten, bloß um in einem Kahne wieder hinabzufahren, wenn er nicht einen andern Zweck dabei vor Augen hätte. Ich zeigte ihm daher einen Schein vom Zollhause, der, da er nicht lesen konnte, von ihm für einen Paß gehalten wurde. Um weitern Fragen zu entgehen, begab ich mich zu einem Haufen Indianer, die unter einem großen Baume in der Mitte des Dorfs eine Art von Jahrmarkt hielten. Ihre auf dem Rasen ausgebreiteten Waaren bestanden aus Wolle in verschiedenen Farben, Tüchern, Gürteln und schlechter Europäischer kurzer Waare. Wieder Andere verkauften kleine Kuchen, Pisangfeigen, Käse, Zucker und dergleichen. Alles schlenderte den Tag über umher und sah dem Fandango auf den Abend entgegen. Nachdem man bis Nachmittag gewartet, kam die Nachricht, daß der Franziscaner, der die Messe halten sollte, krank sei. Die Seelsorge dieses Mannes erstreckt sich über etwa hundert Personen in San Vicente und den übrigen Ranchos; das Dorf aber selbst enthält nicht über dreißig oder vierzig zerstreute Hütten.

Nach einem Ritte von 7 Meilen erreichten wir den Rancho San Juan. Der Alcalde von San Vicente, der, wie ich erfuhr, Manuel ausgefragt, und herausgebracht hatte, daß ich ein bedeutender Mann sei, holte uns auf der Straße ein, und begleitete uns bis nach dem Rancho. Mit großer Gefälligkeit zeigte er mir verschiedene Baumarten, die ich zu sehen wünschte, und da der ganze Weg durch sein Eigenthum führte, so that er dieß mit um so mehr Vergnügen, da er mir zeigen

konnte, wie reich er an Cedern sei. Auch machte er mich zugleich mit einigen guten Farbehölzern bekannt. Einige Bäume waren von ungeheurer Größe; aber mehrere grosse Stämme an der Strasse waren abgestorben und entlaubt, weil die Indianer ihnen die Rinde zum Gerben des Leders genommen hatten. Das kleine Rancho San Juan hat eine sehr schöne Lage; etwa zwei Dutzend Hütten standen zerstreut unter den schönen Bäumen; das Hornvieh wanderte umher, oder schlief im Schatten, und Alles sprach von Ruhe und Behaglichkeit. Ich erhielt ein Zimmer für mich ganz allein, mit einem großen massiven Tische in einer Art von heiligem Eck-Winkel, der fast in jeder Hütte der Gegend zu finden ist. Gewöhnlich bemerkt man in diesem Winkel einige rohe Abdrücke oder Malereien mönchischer Gegenstände auf der Mauer angeklebt, und auf einer vorragenden Leiste wird an Festtagen zu Ehren des Lieblingsheiligen ein Licht befestigt. Unzählige Crucifixe, Palmzweige, Staub und Spinneweben machen gewöhnlich die Verzierung aus; nicht selten auch ganze Haufen von Wespennestern, die auch in den bessern Wohnungen so häufig sind. Die Eigenthümerin meines Zimmers, die in einer gegenüberliegenden Hütte wohnte, merkte bald, daß ich hungrig war, und schickte mir sehr gut zubereitete Palmitowurzel zum Mittagsessen. Dieß ist das zarte Mark der jungen Fächerpalme, ehe diese einen ordentlichen Stamm erhalten, und nur noch die Größe und Dicke eines Mannsbeines hat. Gekocht schmeckt es vortrefflich, und selbst roh hat es einen recht angenehmen Geschmack und kommt gar sehr dem Weißkraut gleich, nur daß es süßer ist.

Ich fand in der Hütte die Häute von zwei Leoparden,

die in dem Rancho getödtet worden waren. Noch nie hatte ich bisher das lästige Insect, den Sandfloh, gesehen, hier sah ich ihn in Menge, in den Zehen und Füßen eines kleinen dickbäuchigen Indianers, der die Aufsicht über die Hühner und Küchelchen im Hause führte. Er saß, mit einem Beine unter sich, das andere in dem Schooß eines Mädchens, die ihm mit einer stumpfen Nadel die Nester dieser Insecten herauszog, die in kleinen weißen Beutelchen, zuweilen in der Größe eines Senfkorns, enthalten sind. Während dieser Operation verzog der Junge keine Miene, so daß ich ihn wegen seiner Gleichgültigkeit für einen Blödsinnigen hielt; aber das arme Ding war schwach und kränklich, und sein ganzer Körper, den ungeheuren Bauch abgerechnet, von demselben Fieber abgezehrt, das seine Eltern hingerafft hatte. Ich erkundigte mich nach dem Alter desselben, wovon er selbst nichts wußte; eine Frau aber, die diese Frage hörte, gebot ihm, die Zähne zu zeigen, und erklärte dann, er sei sechs Jahre alt.

Fast alle Bewohner des Rancho kamen, wie ich glaube, gelaufen, um meine Uhr und mein Schreibzeug zu sehen, Merkwürdigkeiten, die noch Niemanden in San Juan vorgekommen waren; aber ihr Erstaunen, sie picken zu hören und die Bewegungen der Räder zu sehen, war so groß, wie es nur immer ein Neger oder ein Eskimo hätte zeigen können; dennoch waren dieß Weiße und Nachkommen von Spaniern. Ein ehrwürdiger alter Ranchero, dessen Meinungen großes Gewicht zu haben schienen, meinte, es sei doch eine Thorheit, eine Menge Dollars für ein Ding auszugeben, bloß um zu wissen, wie viel Stunden vom Morgen bis zur Nacht sind; es sei ja genug, wenn man die Zeit zum Essen und Trinken,

zum Aufstehen und Schlafengehen wisse, eine Bemerkung, die allgemeinen Beifall fand. Uebrigens wünschten sie alles Einzelne, was ich bei mir hatte, zu kaufen, und konnten es durchaus nicht begreifen, daß ich um eines andern Zweckes, als des Handels willen gekommen sei. Da sie kein anderes Mittel haben, sich ausländische Artikel zu verschaffen, als wenn sie den Fluß hinab nach Tampico schicken, so müssen sie dieses alles so übermäßig theuer bezahlen, daß die Geschenke, die ich ihnen an Papier, einem Bleistift und andern Kleinigkeiten machte, ihnen einen hohen Begriff von meiner Großmuth gaben. Merkwürdig ist, daß es hier keine Muskitos giebt, so vielfach man auch von ihnen weiter unten und oben am Flusse gequält wird. Welcher Ursache ich dieß zuschreiben soll, weiß ich nicht, da das Verhältniß der Luft, der Lage und des Bodens dieselben sind, als anderswo.

Als ich am Morgen des 24. April erwachte, trat die Tochter meiner Wirthin mit süßem Brode und Caffee mit Milch herein, der mit ausgepreßtem Safte des Zuckerrohrs zusammengekocht, und das wohlschmeckendste Getränk dieser Art war, was mir noch vorgekommen. Dann gesellte ich mich zu einigen Rancheros, die eine Kuh geschlachtet, und das Fleisch zum Dörren zerschnitten, wobei sie mit anatomischer Genauigkeit, und äußerst schnell das Fleisch von den Sehnen zu sondern wußten. Zwei Männer schnitten hierauf das Fleisch in lange Streifen, die sie einem andern zuwarfen, der sie mit Salz eintrieb, worauf dann nichts weiter zu thun übrig blieb, als es zum Trocknen über lange Pfähle zu hängen. Nach gethaner Arbeit frühstückte ich mit den Rancheros gedörrtes Fleisch und heiße Tortillas, so wie ein zweites Gericht von

Rindsblut mit süßen Kräutern gedämpft, welches Mahl wir mit einem Glase weißen Brantwein würzten, der in dem Rancho distillirt worden war. Nach vollbrachtem Mahle knieete ein kleiner Junge vor dem Bilde in der Ecke des Zimmers nieder, und sagte ein Dankgebet an die Jungfrau her, wobei meine Gefährten sich aus Frömmigkeit bekreuzten, und dann zur Betrachtung meiner Merkwürdigkeiten schritten. Dieß einfache und aufrichtige Dankgebet wird selten unter den Landeinwohnern unterlassen. Alle bekreuzen sich dabei, und verneigen sich dann rechts und links gegen ihre Nachbarn mit einem „Bon provecho!“ (Wohl bekomme es Euch!)

Mit großer Mühe verschaffte ich mir einen Kahn, der aber, da er seit zwei Jahren nicht im Wasser gewesen war, sich in einem traurigen Zustande befand. Mit Steinöl und Stückchen Holz gelang es uns jedoch, ihn wieder auszubessern, und so brachen wir denn um 4 Uhr Nachmittags wieder auf, um stromabwärts nach Tanjuco zurückzukehren, wobei Manuel und ein junger Indianer die Ruder führten. Ungern verließ ich meine alte Wirthin, und das hübsche Rancho, da ich sehr freundlich von ihr behandelt worden war und Ruhe vor den Muskitos gefunden hatte. Ich schenkte meiner Wirthin beim Weggehen ein weißes Halstuch und eine Scheere, und nahm außer ihren Segenswünschen einen großen Vorrath von Tortillas und gedämpftem Fleische nebst einer Flasche weißen Brantwein mit, wofür ich zusammen, sowie für den zweitägigen Unterhalt für mich und Manuel, etwa sechs Engl. Schilling bezahlte.

Nahe bei San Juan ist der Fluß schmal, sehr trübe,

und voller Wirbel und Strudel; die Leute verstanden jedoch das Boot in diesem unruhigen Wasser sehr gut zu lenken, und zur Nacht banden wir es an einen Baum, und schliefen ganz behaglich bis zu Tagesanbruch, da der Kahn gerade lang und breit genug für uns war. Während wir am andern Tage in dem reißenden Strome hinschossen, kamen wir dicht an den Kopf eines großen Caiman vorbei. Das war der erste, der mir seit einigen Tagen vorgekommen war, und während wir so ungestüm fortgerissen wurden, konnte ich mich eines unbehaglichen Gefühles nicht bei dem Gedanken erwehren, daß wir, im Fall der Kahn umschlüge, uns den Crocodillen so nahe befänden. Ich wurde es jedoch bald recht überdrüssig, viele Stunden bei einer Temperatur von 109 Grad unbeweglich still zu sitzen, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren; doch gewährte mir ein Crocodillennest mit 39 Eiern, das ich fand, einigen Trost. Die Caimans pflegen ein sonniges, sandiges Gestade zu suchen, wo sie ihre Eier in den Sand verscharren. Sie verlassen sie alsdann, um sie von der Sonnenhitze ausbrüten zu lassen, und kehren, wie mir die Indianer berichteten, nach Verlauf von dreißig Tagen zurück, wo dann die ausgekrochenen Jungen groß genug sind, um der Mütter Rücken zu besteigen und Unterweisung im Schwimmen zu bekommen. Die Meinung, daß der Alligator seine Jungen frißt, wenn er sie fangen kann, wird von den Indianern geleugnet, welche im Gegentheil versichern, daß er sehr zärtlich gegen sie wäre. Die Eier haben ungefähr die Größe von Enteneiern, nur daß sie bunter sind. An jedem Ende sind sie durchsichtig, aber ein undurchsichtiges weißes Band umgiebt die Mitte, welche querdurch eine abgesonderte Haut zu haben scheint. Die Dotter

gleicht ungefähr der in Enteneiern, nur daß sie einen Moschusgeruch hat, und das Weiße fast gallertartig ist.

Am Ufer des Flusses schoß ich noch einen kleinen Adler, der, nach der Meinung der Indianer, Schlangen frißt, stieß darauf, nach der Landung, auf frische Fußtapfen eines Leoparden und tödtete außerdem noch zwei schöne welsche Hühner. An diesem Tage begegneten wir zu verschiedenen Malen einer großen Menge Indianer, die sich mit ihrer ganzen Familie im Flusse badeten, sowie auch überhaupt alle, die nahe am Flusse sich aufhielten, sehr reinlich am Körper und Kleidern zu seyn schienen. Beladene Böte, die nach Tampico gingen, machten die Gegend noch lebendiger, und es war in der That sehr spaßhaft, die Höflichkeit der vorbeiziehenden Indianer wahrzunehmen, die einander, wie zerlumpt sie auch immer einhergehen mochten, mit Don und Sennora anredeten.

Bei Sonnenuntergang kamen wir am Einfluß des kleinen Flusses Tempoal vorbei, der von Südsüdost aus in den San Juan fließt, und dessen klares Wasser einen sonderbaren Gegensatz mit dem schlammigen Strom bildete, in dem wir fuhren. Zur Nacht landeten wir an einer kleinen sandigen Spitze, wo wir durch ein angezündetes Feuer nicht bloß Löwen und Tiger, sondern auch auf eine Weile die Muskitos von uns abhielten. Es wird vielleicht nicht am unrechten Orte seyn, hier anzuführen, daß, wenn man sich entschließt, nie einen Muskitosstich zu reiben, man sich dadurch viel Schmerzen, Entzündung, Geschwulst u. s. w. erspart. Mit Tagesanbruch (26. April) setzten wir unsere Reise fort, und ich vergaß bald die Qualen der Nacht über dem Vergnügen, vier Truthähne

zu schießen. Zu Mittag kamen wir bei einigen hohen Klippen vorbei, die, da sie aus röthlicher Erde bestehen, Tierra Colorada genannt werden; sie sind nur spärlich mit Holz bewachsen, und sollen der Lieblingsaufenthalt der reißenden Thiere seyn. Zwölf Meilen oberhalb Tanjuco und 59 oberhalb Panuco kamen wir bei der Mündung des Flusses Tamoin in den San Juan vorbei, wo ihre vereinten Ströme einen und denselben Namen erhalten, und als Panuco in die See fließen. Nach einem kurzen Aufenthalte in dem Rancho Bichinchijo! setzten wir unsern Weg fort, und erreichten Tanjuco um 4 Uhr Nachmittags. Ich hatte bei dieser kleinen Excursion die Behauptung meiner Bootsleute, daß es schwierig sei, den Fluß in einem großen Kahne hinaufzufahren, vollkommen bestätigt gefunden, da die Strömung so reißend war, daß wir selbst mit unserm kleinen manchmal nur mit großer Gefahr darüber kamen. Nicht nur der Regen hatte ihn mehr angeschwollen und ungestümer gemacht, sondern die vielen versunkenen Baumstämme machten auch die Fahrt noch schwieriger. Soweit ich nach einer so schnellen Fahrt darüber urtheilen kann, ist Tanquichi, 30 Meilen unterhalb San Juan, der höchste Punct, zu dem beladene Böte hinauffahren können, von wo aus, wenn der Handel einmal diesen Weg einschlagen sollte, Maulthiere leicht nach irgend einer andern Gegend hin zu haben wären, da die Pfade durch die Wälder recht gut seyn sollen. Von San Juan nach Tanjuco sind es 78 Meilen, da hingegen der Fluß mit seinen oft plötzlichen Windungen ihrer 106 hat. Die Breite des Panuco im Allgemeinen ist zwischen einer halben Meile und hundert Yards; der San Juan ist aber an manchen Stellen viel schmaler. Sechsund-

vierzig Meilen oberhalb Tanjuco, und 39 von Panuco, verbindet sich der Tempoal mit dem San Juan.

Meinen beiden Engländern war es bei den Indianern sehr wohl ergangen, ungeachtet keins das andere verstand. Die Ankunft eines Hausirers, der Kleidungsstücke und andere Artikel zum Verkaufe herumtrug, hatte jeden Abend Zusammenkünfte und Fandangos im Dorfe veranlaßt, die unter einem Schuppen gehalten wurden, der den Tag über zu einer Art von Kuh- oder Schafstall diente. Der Alcalde machte sich sehr wichtig bei diesen Gelegenheiten, und kein Tanz durfte anfangen, bis er für gut fand, das Zeichen durch Abfeuern einer Muskete zu geben.

Tanjuco enthält nicht über zwanzig jämmerliche Hütten, die mit nackten Kindern und Schweinen wohl versehen sind, und da es nicht einen einzigen weißen Einwohner hat, und sehr wenige Spanisch verstehen, so kann man es als eine noch übrige Probe der Indischen Städte zur Zeit der Eroberung ansehen. Die Hütten sind noch immer von Bambusrohr erbaut und haben Dächer von Palmblättern. Vom Christenthum ist hier keine Spur zu sehen, und die nächste Kirche, in Panuco, neun Spanische Meilen entfernt. Auch erinnert die Milde und Einfachheit der Einwohner sehr an die Beschreibungen der frühern Schriftsteller.

Früh am Morgen des 27. verließen wir das Dorf, aus dem wir einen reichen Vorrath an Wassermelonen mitnahmen, deren Werth man erst bei einer Temperatur von 90° im Schatten recht schätzen lernt. Wir ließen uns vom Strome fortführen, und kamen bald nach Mittag am 28. zu Panuco an, wo wir zwei Americanische Schooner und eine Brigg aus

Campeche, die Salz auslud, vor Anker fanden. Früh am 29. landeten wir bei Tamauti, um etwas Milch und eine halbsteinerne Göttin zu kaufen, von der ich schon in Panuco gehört hatte, und die jetzt neben einigen Aegyptischen Götzen im Museum zu Oxford sich befindet. Abermals landeten wir, um süße Citronen einzusammeln, die recht einladend über dem Strom herabhingen, und dann die ganze Nacht durch rudernd, erreichten wir am Morgen des 30. Las Tamaulipas, wo der Mann, dessen Rückkehr aus Real del Monte ich hatte erwarten sollen, schon seit zwei Tagen angekommen war. Beim Eintritt in mein altes Quartier fand sichs, daß ich einen schlimmen Verlust an mehr denn hundert sorgfältig ausgestopften Vögeln erlitten hatte, die mein Bedienter und ich uns mit unsäglicher Mühe in dem brennend heißen Clima verschafft hatten. Die kleine schwarze Larve einer sehr fruchtbaren Motte war in Menge hineingerathen, und selbst die schuppige Haut der Alligators war ihren Verwüstungen nicht entgangen.

Am 1. Mai ankerte das königliche Schiff Tweed außerhalb der Sandbank, ich ging an Bord, und stattete dem Capitän Hunn einen längern Besuch ab, als ich erwartet hatte; denn da ein plötzlicher Sturm sich erhob, und die See gewaltig hoch ging, so war es mir unmöglich, eher, als am 3. wieder zu landen. Tags darauf begleitete ich eine große Gesellschaft zum Himmelfahrtsfeste nach Tampico. Schon einige Tage zuvor waren die Eingebornen aus der ganzen Gegend herbeigeströmt, um der Feier desselben beizuwohnen. Die Städte Pueblo Viejo und Las Tamaulipas waren wie ausgestorben, und wir fanden das kleine Dorf Tampico von vielen Tausenden in

Gallakleidern angefüllt. Die Plaza war voller Buden, die allerlei zum Verkauf, wie auf unsern Dorfjahrmärkten aufgestellt hatten, nur daß noch einige Spieltische da waren. Auch den Commandanten mit zwei Compagnien von den Truppen in ihrer besten Uniform sah man dort, und das Ganze nahm sich wirklich recht lebendig aus.

Um 3 Uhr erschollen die zwei Glocken der Pfarrkirche, und da die Menge sich nun um die Kirche sammelte, so gingen wir mit hinein, und sahen den alten Priester bei dem Crucifix stehen, das ich schon erwähnt. Er berührte das Bein desselben mit den Bändern und Kreuzen, die ihm gebracht wurden, um diese dadurch gegen eine dargebotene Gabe zu heiligen. Einige bezahlten dieß mit schwerem Gelde, und nicht selten glitt ein Dollar aus der Hand eines armen Indianers, der vielleicht keinen zweiten hatte. Viele erhielten Indulgencias dadurch, daß sie die neuangestrichenen Schenkel des Bildes küßten, und erst, als die Gaben aufhörten, wurde das Bild aufgehoben, und auf der Schulter freiwilliger Träger in weißen Kleidern aus der Kirche getragen. In diesem wichtigen Augenblick sehen die Augen der Treuen alljährlich ein Schiff in weiter Ferne, das zur Segnung dieser Feierlichkeiten den Heiland bringt, dessen wunderbares Bild sich hier in der Procession bewegt, und Hunderte strengten, von den Mauern bei der Kirche aus, die Augen an, in den fernen Horizont hinauszublicken; doch wollte keiner behaupten, daß er es wirklich gesehen habe. Das Bild wurde durch die ganze Stadt getragen, und zwei Männer gingen voraus und lasen laut etwas her. Noch weiter vor ging ein sonderbares Musikchor, ein Harfner nämlich, Pfeifer, eine Menge Indianischer Klappern und einige Geigenspieler, unter

welchen letzten sich auch eine Frau befand; jedes aber spielte seine eigne Melodie. Als alles vorüber war, zerstreute sich das Volk zum Tanz und Spiel, und wir kehrten in die Altstadt zurück. Hunderte von müden Frauen gingen dieselbe Straße, mit Bündeln, die ihren Festtagsschmuck enthielten, und manche, die weißseidne Schuhe und Strümpfe, schöne Kleider und reiche Schleier am Feste getragen hatte, ging jetzt barfuß in einem Hemde und Unterrocke nach Hause. Der Unterschied zwischen diesem Feste und unsern Englischen fiel mir sehr auf. Dort ist alles Leben und geräuschvolle Thätigkeit, aber es giebt freilich zuweilen blutige Köpfe und Beulen; hier aber herrscht eine ruhige, träge Zufriedenheit. Männer und Weiber schlenderten langsam umher, oder schliefen im Schatten, oder saßen Tabak rauchend in zerstreuten Gruppen unter den Buden.

Am 7. kam ein Schiff mit Leuten für die Gruben zu Catorce, und mit denselben ein junger Mensch, der sich durch eine einzige Nacht, die er in Vera Cruz geschlafen, das gelbe Fieber geholt hatte, und am 10. starb, weil der Spanische Wundarzt, den man gerufen, gleich Anfangs die Krankheit für unheilbar erklärte, und gar keine Mittel anwenden wollte; und als der Compagnie-Arzt es erfuhr, und ihn besuchte, war es schon zu spät. Am 15. Mai waren endlich die Hindernisse, die meiner Reise in das Innere im Wege standen, beseitigt, und ich verließ Taumalipas. Ehe ich jedoch von dieser Reise spreche, will ich noch einige Bemerkungen über diese Gegend hinzufügen.

Den Charten und der allgemeinen Meinung nach, sollten Fremde vermuthen, daß es nur ein Tampico giebt, da doch drei Städte am Rio Panuco denselben Namen führen. Die

erste und älteste, wie der Name schon anzeigt, ist Pueblo Viejo de Tampico, am Ufer des seichten Sees, südwärts vom Flusse. Dieß waren ursprünglich einige Fischerhütten, deren Inhaber sich dadurch nährten, daß sie im Mai und Juni eine große Art Garneelen fingen, die getrocknet einen ansehnlichen Ausfuhrartikel abgaben. Noch werden diese in eben so großer Menge wie je hier gefangen, aber seit vielen Jahren hat die Stadt im Handel von ihrer Wichtigkeit verloren. Man erzählt, daß der Admiral Drake einst diesen Ort besucht, und allen Reichthum der Einwohner fortgeschleppt habe, was sie vermochte, das Dorf zu gründen, das jetzt den Namen Tampico führt, und auf einer Anhöhe im Dickicht, etwa sieben Meilen südwärts gelegen ist. Dieser letzte Ort hat nie eine große Wichtigkeit erlangt, und Pueblo Viejo ist abermals die Hauptstadt geworden. Sie hat gegenwärtig eine Bevölkerung von etwa 4000 Seelen, deren größerer Theil ihren Unterhalt vom Handel mit dem Auslande zieht. Die Häuser sind von sehr geringer Art; aber viele von den Läden sind sehr gut mit Europäischen Waaren versehen. Es ist hier eine große Lehmkirche ohne Fenster, die ich selten offen sah. Die beiden Gasthöfe sind höchst elend und schmutzig; aus späterer Erfahrung kann ich jedoch versichern, daß sie mit Ausnahme eines kürzlich in Vera Cruz eröffneten, die besten in der ganzen Republik Mexico sind.

Der Markt ist ziemlich gut mit Fleisch, Obst und Gemüse versehen, letzteres wird aus ansehnlicher Entfernung vom Flusse aus in Kähnen gebracht. Auf Fisch wird wenig geachtet, obwohl der Fluß Panuco reich daran ist. Schildkröten, die groß und zahlreich sind, werden auch nicht geachtet, und der

alljährliche Fang der Garneelen ist das Einzige, worauf man sieht. Sie werden mit Reusen und runden Netzen gefangen, und die kleinen Canäle, die aus dem Fluß in den See Tampico sich ergießen, sind um diese Zeit fast ganz von den Fischern verstopft. Wild kommt in großer Menge auf den Markt, und besteht in Enten, wilden Truthühnern, großen Fasanen, Cojolites und anderm Geflügel; aber Rothwild ist selten zu haben.

Die Nähe des seichten Sees gilt für die Hauptursache der Fieber, die hier so häufig herrschen, da das Wasser zu gewissen Jahreszeiten so niedrig steht, daß es große Schlamm- und Austerbänke den brennenden Sonnenstrahlen aussetzt. Bei der Landung in Pueblo Viejo bekommt der Fremde auch schon dadurch den Begriff eines ungesunden Ortes, daß er die Dächer mit Schaaren schwarzer, ekelhafter Aasgeier bedeckt sieht, oder gar in der Straße, durch die er geht, sie bei ihrem widrigen Fraße findet, von dem sie sich nicht leicht verdrängen lassen. Die unmittelbaren Ufer des Sees, und die Lage von Pueblo Viejo sind dadurch merkwürdig, daß sie aus Schichten verwitterter Austerschalen bestehen, die sehr tief hinabgehen, obwohl die Unmöglichkeit beim Brunnengraben tiefer, als bis auf die Oberfläche des Sees zu kommen, mich verhinderte, mehr als zwölf Fuß davon wahrzunehmen.

Die nächste Stadt, hinsichtlich der Wichtigkeit, welche bald die andern beiden überflügeln wird, ist Pueblo Nuevo de las Tamaulipas, etwa drei Meilen nordwärts von der alten Stadt und am Ufer des Flusses gelegen. Sie ist, wie schon gesagt, neu, nach einem hübschen Plane angelegt, und wächst schnell an, indem sie durch ihre Handelsvortheile die Bewohner von Altamira und andern Orten herüber lockt. Unstreitig ist

dieß die Lage der bevölkerten Stadt, welche Juan de Grijalva 1580 entdeckte, als die kriegerischen Einwohner seine Schiffe so muthig angriffen und mit großer Mühe zurückgeschlagen wurden. Der Fluß erhielt damals den Namen Rio de Canoas, weil die Einwohner in 16 großen Kähnen zum Kampfe herbeikamen. Die Geschichtschreiber der Eroberung von Mexico stimmen alle darin überein, daß der Krieg in der Nähe des Panuco von Cortez Soldaten mit der größten Wuth geführt wurde, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese zuerst die Stadt Tamaulipas zerstörten. Gefäße, Bildsäulen, Waffen und selbst Gerippe sind häufig bei Legung des Grundes zu neuen Häusern ausgegraben worden. In Pueblo Viejo und Pueblo Nuevo herrscht großer Mangel an trinkbarem Wasser, das die Einwohner vorzüglich vom Tamesi, einem kleinen Flusse, der aus dem See von Altamira ausfließt und etwa drei Seemeilen aufwärts in den Panuco fällt, erhalten. Große Kähne sind hier beständig mit Herbeischaffung desselben beschäftigt, und es ist gewöhnlich, daß Familien wechselsweise Fässer erhalten und schicken, ihren Bedürfnissen gemäß. Eine andre große Unbequemlichkeit ist der große Mangel an Pferdefutter, wozu man das Laub und die Zweige des Ojite-Baums nimmt, der in ansehnlicher Menge eine Strecke davon in den Wäldern wächst. Ungeachtet der großen Rindvieh-Heerden ist doch selten Milch in Tampico zu haben; frische Butter sieht man nie wegen des warmen Climas, und auch der auf den Markt gebrachte Käse ist schlecht. Seit der Mexicanischen Unabhängigkeit haben sich die Städte Tampico sehr gehoben, und es wird ein lebhafter Handel mit den vereinten Staaten getrieben, deren kleine Schiffe leicht über eine Sandbank hinwegkommen,

die unsern gewichtigern Kauffahrteischiffen ein schlimmes Hinderniß darbietet.

II.

Reise von Las Tamaulipas nach San Luis Potosi. — Santa Barbara. — Tortillas. — Tula. — Peotillas. — San Luis Potosi. — Reise von San Luis nach Zacatecas.

Am 15. Mai verließ ich Las Tamaulipas mit meinem Bedienten und noch einem Engländer, nebst einem eingebornen Diener Namens Flores und vier Arieros, oder Maulthiertreibern mit funfzehn Maulthieren, um mich nach San Luis Potosi zu begeben. In Altamira, wo wir um 1 Uhr ankamen, legten die Maulthiertreiber ihre Ladungen in einen offenen Raum, Namens Campo Santo, hin, indeß wir uns mit unsern Sätteln eine halbe Meile von der Stadt in einer Hütte ohne Dach einquartierten, in der in einem Winkel ein fieberkranker Indianer ächzte, indeß Maulthiertreiber, Hunde und Ungeziefer uns umgaben. An dergleichen Unbequemlichkeiten muß sich jedoch der Reisende in Mexico gewöhnen, da er mit Ausnahme der Hauptstraße von Vera Cruz nach der Hauptstadt, besonders in den nördlicheren Staaten nur eine ununterbrochene Wildniß zu durchwandern hat.

Am folgenden Tage war die Landstraße sehr gut und lief durch zerstreute Gebüsche hin. Drei Stunden von Altamira erreichten wir eine einsame Hütte, La Potranca genannt, und von hier aus wurde das Land sehr uneben, aber auch desto anziehender und belebt durch eine große Menge hellfarbiger Hasen, die ganz furchtlos um uns her liefen. Noch sieben Stunden weiter erreichten wir ein Estero, einen langen, schma-

len Pfuhl mit trübem Wasser, aus dem die Thiere mit großer Begierde tranken, da das Thermometer 110 Grad in der Sonne stand. Drei Stunden weiter erreichten wir eine einsame Hütte mitten in einer Ebene, die uns als Guarita, Zollhaus, bezeichnet wurde. Ich beschloß, die Nacht hier zu bleiben, da die Maulthiere noch weit zurück waren, und das Gepäck von Zollbeamten und zwei Soldaten untersucht werden mußte. An diesem Platze, wie fast an jedem andern, wo wir Rast machten, schliefen wir alle in freier Luft, was gewiß, für wie ungesund es auch immer gehalten werden mag, in dieser Jahreszeit viel erfrischender und angenehmer ist, als unter einem Dache zu liegen. Das Wild ist auf dieser Ebene in so großer Menge vorhanden, daß man es häufig in großen Rudeln bei Sonnenuntergang zu einem Pfuhl nahe an der Hütte kommen sieht, deren Einwohner meinten, es mache zu viel Mühe, sie zu schießen, ungeachtet sie, ihrem eigenen Geständnisse nach, selten Fleisch bei ihren Tortillas haben.

Früh um 7 Uhr brachen wir wieder auf und sahen viele wilde Truthühner, Hasen und zwei verschiedene Arten von Wachteln; auch tödtete ich mit meiner Peitsche eine von den schönen Korallenschlangen, die so giftig seyn sollen. Sie war gleichmäßig dunkelroth und schwarz gestreift und die letzten Streifen mit einer gelben Einfassung, etwa drei Fuß lang, und die Giftzähne, die ich auszog, sehr groß. Beim Ersteigen einer kleinen Anhöhe erblickten wir plötzlich den Bernal de Orcasitas oder Horcasistas, zwar noch fern, aber doch deutlich über leichte Wolken hinaus zu unterscheiden. Die dazwischen liegenden Ebenen, die mit langem, gelbem, versengtem Grase und niedrigen Gebüschen bedeckt waren, gaben diesem Anblick

etwas sehr Auffallendes. Zwei Stunden von der Guarita erreichten wir La Primera Puerta del Chocoyo, ein Name, den sowohl zwei Schuppen, als auch das Thor eines großen Rancho führten, das etwa 15 Meilen zur Rechten an die Hacienda del Cojo stößt. Zwei Stunden weiter westwärts erreichten wir einen kleinen Wasserpfuhl, Charco Largo, und kamen dann durch La Segunda Puerta, was wieder zwei Hütten hatte, worauf dann drei Stunden weiter wir das kleine Ranchodorf Charyssa erreichten, ein Haufe jämmerlicher Hütten auf einem garstigen staubigen Platze, wo das Thermometer im Schatten auf 93° stand. Hier überredete mich der Arieros, nach unserm brennenden staubigen Ritte zu bleiben, und unglücklicherweise wählte ich zum Ruheplatze den Raum zwischen zwei kleinen Lehmhütten, in deren jeder sich Kranke befanden, die die ganze Nacht hindurch in einem winselnden Tone ächzten und schwatzten, eine gewöhnliche Sitte der Mexicaner, sie mögen nun ernstlich krank, oder nur unpäßlich seyn. Eine alte Frau, der ich ein Paar Pillen gegen ihr Kopfweh gab, steckte in jedes Nasenloch eine davon, und meinte so ihren Schmerz früher loszuwerden. Auch einer von meinen Dienern hatte durch die Hitze so viel ausgestanden, daß er am Abend einen heftigen Fieberanfall bekam; aber ein Aderlaß, der die Einwohner sehr in Erstaunen setzte, und einige Arzeneien stellten ihn bald wieder her. Die Ankunft eines Fremden erscholl bald in den Hütten, und Viele drängten sich herbei, um Papier, Messer und dergleichen zu kaufen, und konnten es kaum glauben, daß ich keine Waaren bei mir führte.

Am andern Tage setzten wir, eine Meile von dem Rancho, über einen kleinen schlammigen Fluß, den Rio de Charyssa,

der um diese Jahreszeit kaum tief genug war, um sein steiniges Bett zu bedecken, und südwärts in den Tamoin fließt, der sich mit dem Panuco verbindet. Der Morgen war kühl und neblicht, und der majestätische Bernal, dessen Fuße wir uns naheten, erhob sein zackiges Haupt über einen Kranz von dunkelgrauen Wolken. Unsere Straße führte uns links von demselben, etwa 7 Meilen von seiner Spitze vorbei; der Fuß hat einen Umfang von etwa 4 Meilen, und er erhebt sich nur allmälig bis zur Mitte, von wo ein ungeheurer Haufe nackter Felsen 2000 Fuß über die Ebene emporsteigt, indeß wenigstens 30 Meilen von da kein anderer Berg oder Felsen zu sehen ist. Der Morgen wurde bald schwül, aber Alles war sehr belebt; ungeheure Rindviehheerden, die man zum Melken hereingetrieben hatte, kehrten auf ihre Weide in die Ebenen zurück. Viele von diesen waren sehr große Thiere von lichtbrauner Farbe und augenscheinlich von besonderer Art, da ich keine solche weiter im Lande sah. Viele hundert Maulthiere kamen von der nächtlichen Weide herein, um ihre auf der Ebene zerstreut liegende Ladung zu empfangen, und eine Heerde halbwilder Stuten und Füllen, die zum Tränken an den Fluß getrieben wurden, galoppirten bei uns vorbei. Heerden von Schafen, Ziegen und Eseln bildeten den ruhigern Theil des Gemäldes, indeß verschiedene Hirten mit Lasso's nach den verlaufenen Thieren umherjagten.

Von Tampico aus war das Land beständig eben gewesen, und die Straße mit Ausnahme von der nach Altamira vortrefflich. Wir fanden einige Ebenen ohne Bäume, mit versengtem Grase bedeckt. Meist aber war das Land mit einem Dickicht von niedrigen Gewächsen und Mimosen bedeckt, und

nirgends waren hohe Bäume zu sehen, woran vielleicht die übertriebene Hitze und Dürre Schuld ist. Ich bemerkte jedoch eine geringere Art Cactus, eine sehr saftige Pflanze, hier häufiger als sonstwo, wie denn überhaupt die Niederungen in Mexico und die dürren Ebenen der Africanischen Wüste sich durch einige der saftreichsten Gewächse auszeichnen. Einige Abarten von Palmen, Yuccas und Zwerg-Aloen standen auch in den Thälern zerstreut und die Arieros zeigten mir ein kleines Gewächs, das einer jungen Birke glich und Palo de Leche (Milchholz) hieß, weil es, wenn man nur leise mit einer Peitsche daran schlägt, einen dicken weißen Saft giebt, der giftig seyn soll. Nach einem siebenstündigen Ritte erreichten wir den kleinen Fluß San Juan, der um diese Zeit sehr seicht war und mehrere kleine Pfuhle bildete, aus denen die Maulthiere tranken, indeß ich zurückblieb, um mich durch Baden zu erquicken. Ich verirrte mich jedoch, indem ich den Andern nachfolgte, und veranlaßte einige Mühe, mich wieder aufzufinden. Zwei Stunden von da erreichten wir die Stadt Horcasitas, die aus etwa hundert Lehmhütten und Häusern bestand, und eine große Kirche in Form einer Scheune hatte, vor welcher zwei Glocken an einem Gerüste hingen. Hier erhielten wir Mittagsessen, und nahmen auch etwas Lebensmittel mit, da wir bis zum folgenden Tage keine Hütte wieder zu erwarten hatten. Sechs Meilen von hier kamen wir zu einem kleinen Wasserpfuhl, Arroyo de la Laga, und noch vier Meilen weiter, die durch herrliche schattige Pfade führten, zu einem kleinen öden Platz mitten im Dickicht, wo wir unser Nachtlager aufschlugen und in unserer Nähe einen tiefen von üppigen Gewächsen fast bedeckten Bach mit sehr gutem Wasser

hatten. Von Horcasistas führte die Straße über Berge und Thäler, die meist mit Bäumen bedeckt waren.

Nach Mitternacht überfiel uns ein heftiges Regenwetter, wodurch wir in der ersten Minute bis auf die Haut durchweicht wurden, und da am andern Morgen zwei Maulthiere sich verlaufen hatten, so gewannen wir Zeit, unsere Kleider zu trocknen, während sie gesucht wurden und ich mich durch ein Bad im Bache erquickte, der diesem Platze seinen Namen Arroyo del Sargento giebt.

Nachdem wir 5 Meilen geritten waren, erinnerte ich mich, daß ich mein Thermometer am Bache gelassen hatte, und begegnete beim Zurückreiten zwei Arieros, die einen Degen von Werth gefunden hatten, der mir beim Aufsteigen unter der Schabracke heruntergefallen war, und uns nachjagten, um ihn mir wieder einzuhändigen. Ich gab ihnen, was ich an Gelde bei mir hatte, und bedauerte sehr, daß die Entfernung meines Gepäcks mich hinderte, diese Rechtlichkeit gebührend zu belohnen. Acht Stunden vom Arroyo kamen wir zum steilen malerischen Ufer des Rio Limon, der etwa 200 Yards breit ist und einige kleine Fälle hat, wodurch es auch selbst Kähnen unmöglich wird, ihn zu befahren. Zwei Meilen weiter durch die Wälder kamen wir wieder zu dem Fluß, über den wir bei einer drei Fuß tiefen Fuhrt gingen, die sich zwischen zwei Strudeln befand, wo es ober- und unterhalb oft Crocodille giebt. Der Fluß ergießt sich in den Tamoin, und soll in der Regenzeit sehr ungestüm und gefährlich seyn, so daß kaum ein Jahr vergeht, wo nicht einige Menschen in der Furt umkommen. Bei einigen Hütten nicht weit vom andern Ufer schlugen wir unser Nachtlager auf, nachdem wir 36 Meilen auf einer guten,

aber nicht anziehenden Straße zurückgelegt hatten, die durch eine meist aus Mimosen bestehende Wildniß führte, wo eine große Menge Gummi wohl die Mühe des Einsammelns vergelten würde. Der Baum, der denselben giebt, ist eine Acazienart; das Holz desselben sehr fest und hart, und die davon gebrannte Kohle gilt für sehr vorzüglich. Die Temperatur stieg in der Sonne auf 114° und blieb die ganze Nacht 80°.

Am 20. kamen wir durch einen Wald von Fächerpalmen, hohen Bambus und schönen Bäumen zu einem hellen Bach, wo wir einige Rehe weidend fanden, und 6 Meilen weiter stiegen wir auf einem beschwerlichen Pfade bei einer Hitze von 94° im Schatten den steilen felsigen Cerro de las Cucharas hinauf, und von da wieder in eine mit Fächerpalmen und Acazien bedeckte Ebene, bis wir 12 Meilen weiter einige Hütten Namens Chamal erreichten, von wo es ins Tafelland hinaufgeht. Hier schlugen wir unsere Zelte auf und brachen sehr früh am andern Morgen auf, um das Cuesta de Chamal auf einem felsigen und beschwerlichen Wege hinaufzusteigen. Nach 4 zurückgelegten schlimmen Meilen kamen wir wieder über einen kleineren Cerro, und von da ging es in ein flaches, grünes Thal hinab, in dessen Mitte wir kurz vor Mittag das hübsche Städtchen Santa Barbara erreichten. In diesem Thale sah ich zum erstenmal in Mexico Gras von frischer grüner Farbe, das überall auf der andern Seite des Gebirges wie versengtes Korn aussah. Wir verweilten hier ein wenig bei einigen kleinen Hütten und ich streckte mich in den Schatten der zwei ersten Orangenbäume hin, die ich traf, und erquickte mich durch Speise und kühlenden Trank. Wenige Gebäude in diesem Städtchen können im Geringsten auf den Namen Häuser An=

spruch machen; aber viele von den Hütten sind mit einem leichten Zaun und frischen grünen Bäumen umgeben. Auf der Plaza stehen zwei ganz herrliche, unter deren Schatten eine Menge Landleute eine Art Sonntagsmarkt hielten. Die Kirche, die von Außen einer Ruine glich, hatte drei Glocken auf ihrem Thurme, wie ich denn überhaupt später viele Dorfkirchen Spanischer Bauart sah, deren Aeußeres nie vollendet worden war, obwohl sie im Innern alle Herrlichkeiten des Katholicismus darboten.

Um 5 Uhr brach ich wieder auf, und ritt 4 oder 5 Meilen über eine grasreiche Ebene, die nahe am Gebirge Spuren vom Pfluge und vom kürzlichen Einsammeln der Maiserndte zeigten. Um einen Umweg von 3 Stunden auf dem Camino Real, den die Lastthiere gingen, zu vermeiden, gingen wir über einen kleinen Berg Sierrita de los Muertos. Wie wir aber die andere Seite erreichten, ohne Hals und Beine zu brechen, ist mir noch ein Wunder, da ich nie einen so abscheulichen Weg sah. Früher soll dieß die gewöhnliche Straße gewesen seyn und für Ziegen möchte sie auch wohl noch gehen, nicht aber für Reiter oder beladene Maulthiere. Drei oder vier Meilen von da über eine angebauete Ebene erreichten wir einige Hütten, Namens La Laja, in denen Maisbebauer wohnten. Hier schliefen wir in einem kleinen Schuppen, ohne zu wissen, was aus den Lastthieren geworden wäre, die indeß am andern Morgen, während ich mein Frühstück von heißen Tortillas verzehrte, wieder zu uns stießen.

Es möchte vielleicht nicht am unrechten Orte seyn, hier dieser Tortillas ausführlicher zu gedenken. Der Mais, aus dem man sie bereitet, wird erst gesotten, und dann, nachdem er sich

abgekühlt auf einem großen, viereckigen, etwas schräg aufgestellten Block von schwarzer Lava, zwei auch dreimal mit einem langen, einem Rollholz ähnlichen Stein zerquetscht. Bei vorzüglicher Sorgfalt wird auch das Zerquetschte wohl noch gesiebt, dann wird eine Handvoll davon genommen und geschickt zwischen den Händen gedrückt, bis es wie ein dünner Pfannkuchen wird. Die Hauptkunst besteht darin, es so platt zu machen, ohne den Rand zu zerbrechen; dann wird der Kuchen auf ein plattes Eisen oder einen flachen töpfernen Teller über Stein= oder Holzkohlen in einer gewissen Hitze erst auf der einen, dann auf der andern Seite so geröstet, daß er nicht braun wird. Die Hauptsache dabei ist, die Tortillas so schnell als möglich einzeln und heiß auf einer reinen Serviette aufzutragen und vor einem langsamen Esser wird sich vielleicht ein dampfender Haufen von 20 oder 30 gebildet haben, ehe er mit dem ersten fertig ist. Die Verfertigung der Tortillas gilt für so wichtig, daß in angesehenen Häusern eine eigene Frau dazu gehalten wird, die den Titel Tortillera führt.

Von dem Rancho La Laja aus stiegen wir den Cuesta del Contactero hinauf, einen gewaltig steilen, dicht mit Wald bedeckten Berg, und erreichten nach einem zweistündigen Ritte auf einer unwegsamen Straße den Gipfel, auf dem sich eine Höhle mit einem wundervollen Bilde der Jungfrau in einem steilen Felsen befindet. Die Höhle ist etwa in der Größe eines Schilderhauses, doch etwas höher, und von herrlichen Eichen beschattet. Sie besteht aus hellfarbigem Tropfstein, mit dem die Kalkfelsen rings umher überzogen sind, und die vorragenden Stücke haben kleine Nischen und Spalten gebildet, die ein phantasiereicher Glaube in eine Darstellung heiliger Gegenstände ver-

wandelt hat. Eine große formlose Höhlung oben in der Höhle wird als der Heiligenschein über einem Marienbilde betrachtet, das gute Katholiken ganz deutlich auf dem Hintertheile der Höhle abgebildet sehen. Ich muß bekennen, daß meine Ketzeraugen weiter nichts wahrnahmen, als jene unregelmäßigen wellenförmigen Linien, die man in den meisten Felsen dieser Art sieht. Meine Maulthiertreiber jedoch kletterten hinauf, um ihre Andacht zu verrichten, zeigten mir auch, was sie für das Gesicht, die Augen und den Mund erklärten, sowie sie auch versicherten, daß sie ganz deutlich das Kind in ihren Armen hätten unterscheiden können. — Die Höhle steht 25 Fuß höher, als die Straße, und man kann an dem Felsen hinanklettern, der jetzt an manchen Stellen, durch die Besuche der Frommen, ganz geglättet ist. Das heilige Bild wurde vor mehreren hundert Jahren durch einen Priester entdeckt, der auf der Reise hier Indianer bei Verrichtung ihrer heidnischen Ceremonie traf, was seinen Bekehrungseifer entzündete. Da er eine Menge Gebüsch aus der Höhle wachsen sah, (in der ganz gewiß nie ein Busch wachsen konnte) befahl er seinen Christlichen Begleitern, sie anzubrennen, und als die Flamme erloschen war, sah man das Bild der Mutter Gottes, wie es noch bis auf diesen Tag ist, auf dem Felsen. Eine allgemeine Taufe war die natürliche Folge eines solchen Wunders, und die guten Patres von Santa Barbara haben seitdem recht hübsche Einkünfte davon gezogen.

Von hier ging es drei Meilen weit nach und nach herab in das schöne, in den Cordilleras eingeschlossene Thal Los Gallitos, auf dessen grünem, kurzen Rasen viel schönes Vieh weidete. Es umfaßt einen kleinen Raum, drei oder vier Meilen lang, und etwa halb so breit, und wird von zwei klaren

Bächen malerisch durchflossen. Einige Stellen sind umzäunt und beackert, und die freundlichen Hütten, mit den in der Nähe herumwandelnden Hausthieren, erinnerten mich gar sehr an einige Schweizerlandschaften. Während der Nacht regnete es ein wenig, und ich erfuhr, daß dieß fast immer um Mitternacht der Fall sei, was auch die Ursache des schönen Grüns ist. Dieß Thal, nebst einem andern eben so reichen und schönen, mehr links gelegenen, gehört den Carmelitermönchen von San Luis, die auch viele andere von den fruchtbarsten Stellen dieser Gegend besitzen.

Am Morgen des 23. fingen wir sehr früh an, den Cerro de los Gallos zu ersteigen, damit unsere Thiere an diesem ohnehin beschwerlichen Tage nicht in der Mittagshitze zu wandern brauchten. Wir Reiter waren in anderthalb Stunden oben, die Lastthiere eine Stunde später. Wir fanden hier Heidelbeere reif und in Blüthe, so wie das in England so gewöhnliche wilde Geranium. Der schöne Wald bestand bloß aus Eichen. Von hier ging es zwei Meilen in eine kleine grüne Ebene hinab, wo wir in einer einsamen Hütte frühstückten, und dann etwa neun Meilen weiter auf einer sehr schlechten und steinigen Straße, bis wir endlich das dürre und staubige flache Land erreichten, das von tiefen Canälen der Bergwasser durchschnitten und fast von Bäumen entblößt war. Indeß war ein großer Strich davon geackert, lag aber eben brach. Eine Meile rechts von der Straße stießen wir auf einen See, der zwei Meilen im Umfang hatte und sehr salzig seyn soll, so daß nichts Lebendiges darin zu finden ist.

Etwa eine halbe Meile links liegt die Ruine eines Gebäudes der Azteken, wovon ich eine Skizze entwarf. Der Fuß, der etwa

30 Schritt im Durchmesser hat, erhebt sich kegelförmig. Es ist sehr sorgfältig gebaut, nach vorn hin ganz von platten ungehauenen Steinen, von denen in gewissen Zwischenräumen einige hervorragen, dem Anschein nach, um als Stufen zu dienen. Dieser Theil ist sehr von den in einer Hütte nahe dabei wohnenden Indianern zerstört worden, da diese die Steine weggeschleppt haben, um eine Mauer daraus zu bauen. Die Basis erhebt sich etwa zwanzig Fuß, und oben befindet sich eine Art von Brustwehr rund um einen kleinen Thurm, der jetzt nur noch zehn Fuß höher ist. Das ganze Gebäude ist mit harter Erde oder Thon ausgefüllt, worin die Indianer einige steinerne und töpferne Figuren gefunden haben, wovon ich einige, obwohl sehr verstümmelte, von ihren Kindern kaufte. Der Form dieses Gebäudes nach muß es entweder ein Tempel oder ein großer Opferaltar gewesen seyn, da einige kleinere, die ihm an Form gleichen, aber nur drei oder vier Fuß hoch sind, sich noch in dieser Gegend befinden sollen.

Von hier ging es über ein staubiges, nichts weniger als anziehendes Land, wo wir nur hier und da einen verkrüppelten Busch oder Yucca-Baum bemerkten, worauf wir dann acht Meilen weiter Tula erreichten, das, einige wenige Häuser auf der Plaza ausgenommen, aus Hütten von ungebrannten Backsteinen, die man Adobes nennt, besteht. Unsere Wohnung war der Kirche gegenüber, und da ich am Abend Musik darin hörte, so ging ich hin und fand eine Menge Leute um eine junge Frau versammelt, die ein todtes Kind auf dem Kopfe trug, das ein Kleid von buntem Papier anhatte, und mit einem weißen Tuche an ein Brett gebunden war. Rund um den Körper steckten eine Menge künstlicher Blumen, das Gesicht war

unbedeckt und die Händchen wie zum Gebet zusammengebunden. Ein Violinen- und ein Guitarrenspieler begleiteten die Menge bis zur Kirchthür, und nachdem die Mutter einige Minuten hineingetreten war, kam sie mit ihrem Kinde wieder heraus, und ging, von den Ihrigen begleitet, zum Begräbnißplatze. Der Vater folgte mit einem andern Manne, der ihm half, mit einem brennenden Stück Holz Raketen zu werfen, wie denn überhaupt die ganze Ceremonie ein ziemlich fröhliches Ansehen hatte, da man annimmt, daß alle Kinder, die jung sterben, nicht ins Fegfeuer kommen, sondern gleich zu Engelchen werden. Man berichtete mir auch, daß auf das Begräbniß ein Fandango folgen würde, zum Zeichen der Freude, daß das Kind von dieser Welt genommen war. — Von hier besuchte ich eine Schule, durch den Lärm von siebzehn kleinen Buben angezogen, die aus vollem Halse die Ordinanzas der Kirche herschrieen. Der Lehrer, ein dicker, träger, gutmüthig aussehender Mann, entließ sie, nachdem sie niedergeknieet waren und zwei Gebete hergeplappert hatten, die er ihnen namhaft machte, worauf dann jeder mit gesenktem Kopfe herantrat, um den Segen des Lehrers und des Fremden zu erhalten, und nach dieser artigen Ceremonie jauchzend davon lief. Ich sah nur ein einziges Buch in diesem Sitze der Gelehrsamkeit; indeß versicherte der Lehrer ganz ernsthaft, einige von den Knaben könnten dennoch lesen.

Bei der Rückkehr in meine Wohnung fand ich eine sehr wohlgekleidete weiße Dame aus Tula mit drei hübschen Kindern, höchst aufgebracht auf meinen Bedienten, weil er ihr nicht eins von den drei Englischen Hühnern verkaufen wollte, die ich zur Zucht ins Innere zu bringen gedachte, und als ich nun gar seine Weigerung bestätigte, fuhr sie unwillig aus dem

Zimmer, und erklärte, man habe sie ganz recht berichtet, daß die Engländer bösartige Thiere wären. Uebrigens war dieß die angesehenste Frau im Orte, und meine Wirthin nicht wenig erstaunt, daß irgend Jemand sich unterstehen konnte, ihr etwas abzuschlagen.

Den folgenden Tag ging es über eine versengte Ebene, die mit Zwerg=Mimosen, Palmen u. s. w. bedeckt war. Nachdem wir etwa zwölf Meilen zurückgelegt, kamen wir bei einigen Hütten, dem Rancho de la Borega, rechts von uns, vorbei, und sahen links von der Straße einen ehrwürdigen alten Mann im Schatten einer Acazie sitzen, in deren Zweigen gerade über seinem grauen Kopfe ein Crucifix angebracht war. Da ich den so malerisch dasitzenden Mann für einen Einsiedler hielt, so redete ich ihn an, um ihn zu begrüßen, worauf er ein Tuch aufhob, das über einem Zweige hing, und mir einige Schalen voll Atole de leche zeigte, eine Speise, die aus den feineren und klebrigeren Theilen des Mais, sowie aus Milch, Zucker und Zimmt besteht. Wir verzehrten jeder eine Schale davon mit Löffeln aus Palmblättern, und vervollständigten das Mahl mit der Frucht der Tuna, eines Cactus, wovon verschiedene Ladungen auf Eseln nach Tula geschafft wurden. Zehn Meilen weiter kamen wir über eine ganz mit einem Lavastrom bedeckte Anhöhe; diese Lava schien in großen unregelmäßigen Massen aus zwei geringen Höhen zur Linken hervorgekommen zu seyn, die ganz das Ansehen von ausgebrannten Cratern hatten. Die Berge unmittelbar zur Rechten bestanden aus Kalkstein.

Nicht weit von hier zeigte mir Flores einen Felsen, von dem die Sage geht, daß ein in Zauberkünsten sehr erfahrner Indianer, der zur Zeit der Eroberung mit seinem Schatze floh,

denselben dahin brachte, und vermöge seiner Kraft und Kunst den Stein umwälzte und seine Reichthümer darunter begrub. Seitdem sind sie da liegen geblieben, und können nur dadurch erlangt werden, daß der Stein wieder von einer Anzahl Menschen unter acht weggewälzt wird, denn die Zahl acht zerstört den Zauber und das Gold geht dann verloren. Sieben Arrieros hatten schon umsonst ihre Kraft daran geübt und der ganze Raum rings umher war von Leichtgläubigen aufgegraben worden; indeß bemerkte ich bald, daß sie sich bemüht hatten, den Stein nach einer Seite wegzuwälzen, wo eine hervorragende Spitze sie daran verhinderte. Wir gruben daher unter derselben ein, und von Flores unterstützt wälzten wir drei Engländer darauf den Zauberfelsen mit solcher Gewalt fort, daß er in zwei Stücke zersprang, fanden jedoch keinen Schatz zum Lohn für unsere Mühe. Flores erzählte die Sache überall mit großem Triumphe, mir aber that es leid, eine Sage der Arrieros zerstört zu haben.

Auf dem größeren Theile unseres Rittes wurden wir von einem Maulthiertreiber begleitet, den ich von einem Fieber befreiet hatte. Sein Herr, ein fast immer betrunkener alter Ranchero, war, wie viele andere, die wir hier sahen, in großer Unruhe, daß Ferdinand VII. herüberkommen und jedem Mexicaner den Hals abschneiden würde. Er, so wie die Menge überhaupt, war nicht zu überreden, daß Spanien und Europa nicht zwei verschiedene Namen für ein und dasselbe Land wären. London hielt er für eine eigene Nation; England für eine kleinere Provinz; beide aber für entlegene Winkel im Gebiet des Königs von Spanien. Was Frankreich betrifft, so behauptete er, dieß wäre nur ein andrer Name für Panama.

Sechs Meilen von Mal Pays (die Benennung solcher mit Lava bedeckten Striche) erreichten wir das Rancho del Coronel, nachdem wir den ganzen Tag in einer ununterbrochenen Staubwolke geritten waren. Hier fand ich in einer Hütte zwei alte lustige, einem Silen nicht unähnliche Bursche auf einer großen Ochsenhaut sehr vergnügt bei einem gewaltigen Kruge Pulque sitzend. Sie waren sehr betrunken und quälten mich gewaltig mit ihrer Höflichkeit. Zum Glück waren indeß die Maulthiere noch im Stande, zwei Stunden weiter bis La Viga zu gehen. Ueberhaupt waren mir von Tula aus, wo ich zuerst die Americanische Agave, aus der das berauschende Pulque bereitet wird, in größerer Menge fand, auch der Betrunkenen mehrere vorgekommen. Wir schlugen unser Zelt auf einer öden Ebene auf, und nach Sonnenuntergang wurde es so kalt, daß wir froh waren, uns dadurch zu wärmen, daß wir an einem schlechten Brunnen für unser Vieh Wasser plumpten.

Am 25. stand bei Tagesanbruch das Thermometer auf 65 Grad, was nach der Hitze in den Niederungen uns schon als eine große Kälte vorkam. Wir ritten 30 Meilen weit über ein langweiliges, hie und da mit Mimosen bedecktes Land, die eine Menge schönen, durchsichtigen Gummi geben; auch Agave gab es viel und Staub und Wirbelwinde machten uns fast blind. Nach etwa 25 Meilen kamen wir zu einem sehr steinigen Berge, auf denen einige 30 Hütten mit dem Namen Buena Vista standen und fünf Meilen weiter erreichten wir die Hacienda del Quelintal am Fuß eines ähnlichen Berges. Das Wasser, das man nur aus 35 Fuß tiefen Brunnen erhalten kann, ist hier hart und unschmackhaft. Wir schlugen

unsre Wohnung in der Hütte eines sehr armen Mannes auf, schliefen jedoch im Freien, unter dem vorragenden Dache. Der Wirth, seine Frau und eilf Kinder lagen alle, ohne andere Bedeckung oder Lager, als die Lumpen, die sie am Tage trugen; dennoch schien die größte Zufriedenheit unter ihnen zu herrschen, was ich überhaupt oft Gelegenheit hatte, in Mexico zu bemerken. Unser Wirth zahlte jährlich zwei Dollars Grundzins und noch drei für ein Stück Land, auf dem er einen halben Fanega Mais säen konnte, von dessen Ertrag die Familie lebte. Pulque konnte der arme Schelm sich nicht verschaffen, weil sein Gutsherr 5 Dollars für hundert Agaven verlangte, ungeachtet sie zu Tausenden und Zehntausenden in der Ebene wild wuchsen und verdorrten.

In Quelintal hatte ich Herrn Price, einen Arzt, eingeholt, mit dem ich nun das Vergnügen hatte, die Reise fortzusetzen. Die Straße führte vier Stunden weit über verschiedene niedrige Sierras und rauhe Pfade, bis zu einem Haufen Hütten, Namens Rincon. Hier fanden wir einen Mann in einem hitzigen Fieber, dem Kräuter in Blut gedämpft beigebracht wurden. Er ächzte in dem Winkel eines Zimmers, durch welches ein Seil gespannt war, an welchem die vier Viertel eines erst geschlachteten Ochsen nebst andern noch blutigen Stücken hingen. Eine sehr betrunkene, fette Frau saß auf der Schwelle, eine andere noch fettere und nicht viel weniger betrunkene auf einem Bett, dicht an unserm Tisch, von wo sie beständig von unsern Speisen zulangte und endlich sogar von unserm Kruge Pulque Besitz nahm, den sie mit ihrer Freundin auf der Schwelle theilte. Es war unmöglich, den Bacchantinnen zu entkommen, da es in unserm Zelte, wie in

einem Backofen, warm war; wir sahen uns daher zur Geduld genöthigt. (Im Schatten stand das Thermometer auf 88, in der Sonne auf 118, im Zelte auf 104 Grad. Die Hitze des Fußbodens war 137 Grad). Da Herr Price dem Kranken zur Ader ließ, so wurden wir auch noch sehr von wirklichen und eingebildeten Kranken geplagt, die Hülfe von uns verlangten.

Am andern Morgen stand das Thermometer wieder auf 68. Alle unsere Patienten befanden sich besser, indeß zeigte man doch einige Unzufriedenheit, daß wir nicht augenblicklich helfende Mittel für Blinde, Gichtbrüchige u. s. w. bei uns führten. Wir kamen an diesem Tage wieder auf sehr schlechte Straßen in dem Gebirge und trafen, 10 Meilen von unserm Nachtlager, das Rancho San Isidro, das einzige, das mir bis jetzt vorgekommen, wo man ein wenig auf äußere Ausschmückung sah. Einige Schlingpflanzen bekleideten hier die Vorderseite einer Hütte und die ersten Rosen, die ich hier blühen sah, blickten unter demselben hervor. Zwölf Meilen weiter erreichten wir die Hütten von Puerto San Jose, in einem Thale mitten im Gebirge, wo unter einem schönen, schattigen Baume eine fröhliche Schaar sich versammelte, um sich zu Pferde zu einer Hochzeit nach Peotillas zu begeben. Mein Bedienter Marriot wurde hier von einem heftigen Fieber ergriffen, doch stellte ein reichlicher Aderlaß ihn bald wieder her.

Am Abend badete ich mich in einem der Gräben, in welchen das Vieh getränkt wird, und fand die Temperatur desselben (67°) so kalt im Vergleich mit der Luft (84°), daß ich fast erstarrt war. Während ich mich wieder anzog, hörte ich

plötzlich ein lautes Blöken, und einen Augenblick darauf sprangen 400 milchweiße Ziegen die steile Schlucht hinab zu einem Brunnen, an welchem junge Männer und Mädchen Wasser zum Abendtranke schöpften. Der stille, sternhelle Abend und die malerische Tracht der Hirten und jungen Mädchen mit ihren Lieblingslämmern rief mir lebhaft die Beschreibungen des patriarchalischen Zeitalters ins Gedächtniß zurück.

Am andern Morgen hatten wir einige Noth mit unsern Maulthiertreibern, da ihr Vieh sehr müde und erschöpft war. Indeß war es nicht möglich, sich andere zu verschaffen, und so brachen wir denn wieder auf und erreichten, nach drei Stunden eines steinigen Wegs, das Rancho del Tejou, von wo es zu einer Ebene ging, auf welcher die Menge Wirbelwinde wirklich außerordentlich war. Wir hatten wohl verschiedentlich einige solcher erfahren, an diesem Tage aber erhoben sie den Staub zu einer Höhe von 2 bis 300 Fuß in geraden Säulen, welche dann ihre senkrechte Form beibehielten und langsam über die Ebene hinzogen, indeß andere sich schnell um ihre Axe drehten, ohne eine merkliche fortschreitende Bewegung.

Drei Stunden weiter erreichten wir die Ebene von Peotillas, wo der jüngere Mina mit 172 Mann, den Stab mit inbegriffen, ein Corps von 1700 disciplinirten Truppen unter Arminnan so tapfer zurückschlug. Die Spanier wurden fast ganz vernichtet, und wir besuchten das lange Grab, in welchem viele unter einem rohen, hölzernen Kreuze begraben lagen. Das Schlachtfeld war mit niedrigen Büschen bedeckt, und folglich sehr geeignet, ein solches Corps, wie das Minasche, zu begünstigen, das größtentheils aus rohen und ungeübten Indianern und Landleuten bestand, die auf diesem bedeckten Bo-

den vortheilhafter aufgestellt werden konnten, als es bei einem regelmäßigen Corps möglich war.

Eine Stunde vom Schlachtfelde liegt die Hacienda von Peotillas, am Fuße einer niedrigen und zackigten Bergkette. Hier fanden wir einige gute Häuser nebst einer steinernen Kirche. In der Halle des Administradors hingen zwei ausgestopfte Wölfe und ein naher Baum war mit den Körpern von zahlreichen Coyotes, den Schakals dieser Gegend, verziert. Ich war so glücklich, gerade zu der Zeit zu kommen, wo die Pferde getränkt und einige davon zum Verkaufe ausgesucht wurden. Ueber 300 jagten in einem langen, umzäunten Raume umher, von Vaqueros zu Pferde mit ihren Lassos begleitet. Da ich ein Pferd zu kaufen wünschte, so hatte ich hier Gelegenheit, den Lasso in der höchsten Vollkommenheit werfen zu sehen, und die Gewandtheit, mit der die Thiere ausgewählt und in vollem Galopp zur näheren Beschauung eingefangen wurden, übertraf bei weitem alles, was ich erwartet hatte. Das ganze Schauspiel war im höchsten Grade anziehend; die wilden galoppirenden Pferde, die Lust und Geschäftigkeit der Menschen, die erfreut schienen, ihre Geschicklichkeit zu zeigen, gewährten ein höchst erfreuliches Bild. Ich kaufte hier ein recht gutes Pferd für 12 Dollars und ritt dann zu einem kleinen Teiche, etwa eine Meile von dort, wo mir zum erstenmal auf dieser Reise Zutritt in einer Hütte verweigert wurde, in die ich mich bis zur Ankunft des Zeltes vor dem heftigen Winde und Staube zu schützen gedachte. Unser Weg war heute abermals so unerfreulich, daß ich jetzt alle Hoffnung auf eine angenehme Reise in diesem Theile des so sehr gerühmten Tafellandes von Anahuac aufgab.

Bei der übertriebenen Hitze und Einförmigkeit der Tierra Caliente, den ermüdenden, steilen Bergen und den Staubwolken der gemäßigten Region war ich überhaupt meiner Reise herzlich überdrüssig; meine Kisten und Geräthe waren entweder durch die Sonnenhitze oder durch Anstoßen an den Bäumen geplatzt; auch waren wir, statt 12 Tage, nun schon 15 unterwegs und hatten noch 50 Meilen vor uns mit abgetriebenen Maulthieren und fieberkranken Arrieros. Ueber Speise oder Wohnung pflege ich nicht eben zu klagen, und bin gern zufrieden, sie nur zu bekommen, sie mögen gut oder schlecht seyn. Schwerer zu befriedigende Personen aber würden wohlthun, nicht über Tampico und San Luis ins Mexicanische Gebiet einzudringen. Es sollte der beständige Grundsatz des Reisenden seyn, daß das, was die Einwohner, in deren Mitte er sich begiebt, ernährt und bedeckt, auch ihn nähren und bedecken kann. Nach diesem Grundsatze aber darf er dann auch an der nackten Erde zum Fußboden, an Lehmhütten, Tortillas oder gedörrtem Rindfleisch nichts auszusetzen finden.

Am Nachmittag wurde meinem kranken Bedienten abermals zur Ader gelassen und ich beschloß, ihn der freundlichen Obhut des Herrn Price anzuvertrauen und nach San Luis voraus zu reiten, um eine Wohnung für sie bereit zu halten. Am 29. brach ich daher mit Tagesanbruch von Flores begleitet auf, bei einer Temperatur von 50°, die zu Mittag auf 84° stieg. Nach sieben zurückgelegten Meilen kamen wir bei einigen Hütten La Colorada vorbei, und noch 10 Meilen weiter zu einem einsamen Schuppen, wo Flores sehr krank wurde, und ich ihn zur Ader lassen mußte. Dieß und einige Stunden Schlaf stellten ihn so wieder her, daß wir wieder aufbrechen

konnten. Kaum war, seitdem ich die Küste verlassen hatte, ein Tag vergangen, an dem mir nicht einer oder der andere Fieberkranke begegnet wäre. Es scheint daher, daß die Fieber nicht auf die Niederungen allein beschränkt sind, sondern sogar auf dem Tafellande noch häufiger getroffen werden, ungeachtet dieses im Rufe der Gesundheit steht. Sechsundzwanzig Meilen weiter erreichten wir die Stadt San Luis mit Sonnenuntergang und fanden bald unsern Agenten Herrn Dall, der mich auf das Freundlichste in sein Haus einlud. Unsere Straße hatte uns wie gewöhnlich über ein ödes Land geführt, mit wenigen Bäumen, aber einer großen Menge riesenhafter Nopals, deren Stämme einige Fuß im Durchmesser hatten. Hasen und Kaninchen gab es in großer Menge und so zahm, daß sie kaum die Straße verließen, wenn man an ihnen vorbei ging.

Etwa 7 oder 8 Meilen vor der Stadt fingen die bewässerten Gärten und Felder an, und breite, gerade Straßen, auf denen die Pferde bis weit über den Huf in den Staub versanken, durchschnitten sie nach allen Richtungen. Flores zeigte mir zwei Gräber von Spaniern, die im Kriege getödtet worden waren, auf denen jede Nacht, dem allgemeinen Glauben nach, eine von den im Fegfeuer befindlichen Seelen eine Figur abzeichnete. Die Priester sollen eine Wache aufgestellt haben, um den nächtlichen Maler zu entdecken, aber ohne Erfolg. Nicht weit von da steht ein kleines Gebäude mit Oeffnungen, gleich dem Fensterchen in einem Postamte, in welche eine Menge Inschriften alle gute Christen einladen, ihr Geld zu stecken, um Messen für die Seelen im Fegfeuer zu bezah-

len, wodurch denn einem Ketzerauge das Geheimniß der Malerei leicht erklärt ist.

Am 30. Mai wanderte ich früh hinaus, um den Markt zu sehen, von dem ich so viel gehört hatte, und was die Nettigkeit und Neuheit desselben anbetrifft, fand ich mich auch nicht in meiner Erwartung getäuscht, ungeachtet ich nicht so viel Früchte und Gemüse fand, als ich erwartete. Er wird auf einem großen, viereckigen Platz gehalten, und bietet einem Europäer wenigstens den Reiz der Neuheit dar. Gleich beim Eintritt kauerte eine ganze Reihe Indianischer und anderer Weiber auf der Erde und verkaufte Rosen und Blumensträußer. Einige verkauften Obst, andere farbige Pulque in Gläsern, und noch andere bereiteten Kuchen, oder brüheten Fleisch auf einem Steinkohlenfeuer, zum Behuf für die umherschweifenden Landleute. Weiterhin war der Platz von einer Art kleiner Buchen auf Stangen in Form eines Schirms eingenommen, unter welchem Gemüse und Obst zum Verkaufe ausgestellt waren, indeß die Verkäufer mit kreuzweis untergelegten Beinen da saßen oder kauerten, während andere gemächlich ihre Cigarren dampften. Diesen gegenüber standen größere Buden mit Glas, kurzer Waare, Lederartikel u. s. w., die immer für das Doppelte, oft für das Dreifache des Preises ausgeboten werden, für die man sie gewöhnlich hingiebt. Auf einer Seite befand sich ein langer Säulengang, an der Vorderseite eines öffentlichen Gebäudes, das Korn- und Waarenvorräthe enthielt, und in welchem Europäische Artikel um einen übermäßigen Preis verkauft werden.

Am Nachmittag ging ich mit meinem Passe zum Gouverneur, der, ungeachtet seines Postens, allerlei Waaren in ei-

nem Laden feil hat. Dieß gilt hier gar nicht für eine Herabwürdigung, und viele von den großen Landeigenthümern halten sogar Trinkhäuser. Beim Nachhausegehen zog das Klingeln einer Glocke meine Aufmerksamkeit auf sich, und es sank zugleich alles um mich her auf die Kniee, weil ein Priester mit der Hostie vorbeifuhr. Diese äußeren Zeichen der Gottesverehrung sind hier häufiger, als anderswo. Niemand geht bei der Thür einer Kirche vorbei, ohne das Haupt zu entblößen, und wenn ein Fremder dieß unterlassen sollte, so ist er in Gefahr, von dem Pöbel beleidigt zu werden, der noch immer mit eifersüchtigem Auge auf die Fremdlinge blickt, die seit Kurzem hier erschienen sind.

Der Hahnenkampfplatz, den ich besuchte, und voll von geputzten und zerlumpten Menschen fand, von denen aber jeder seinen Hahn mitbrachte, ist ein runder Raum mit gemauerten Sitzen umgeben und mit Leinewand beschattet. Geld wird nicht für den Einlaß bezahlt, doch wettete man viel und legte das verwettete Geld bei einer Art von Ceremonienmeister nieder. Auch Stiergefechte waren kürzlich gegeben worden, doch nicht zur Freude des Volks. Ich besuchte den Platz, auf dem eine Art von Abendmarkt gehalten wird, wo allerlei Kleidungsstücke, oft auch gestohlne Waaren verhandelt werden. Bei dem allgemeinen Gebrauch des Messers möchte es aber nicht gerathen seyn, einen Dieb mitten unter den wilden, ihn umgebenden Gesichtern anzuhalten. Während hier ein zweites Babel zu herrschen schien, ertönte die Vesperglocke, und auf einmal herrschte eine allgemeine Stille, und jedes Haupt war entblößt; aber mit dem nächsten Glockenton hörte man auch im Nu wieder das Handeln, Zanken und Toben.

Folgende Geschichte, die mir ein wahrheitsliebender Mann erzählte, mag zum Beweise der Unwissenheit der Aerzte in San Luis Potosi dienen. Ein Arzt wurde zu einem armen Tagelöhner gerufen, der sich ein Blutgefäß zersprengt hatte; Eis war das einzige bekannte Mittel, den Blutfluß zu hemmen. Dieß war aber nicht zu haben, bis ein Priester geholt wurde, um die Beichte des Leidenden zu empfangen. Was that also der Arzt? Um das Blut zu hemmen, nähte er dem Unglücklichen Mund und Nasenlöcher zu, der natürlich, noch ehe der Priester ankam, erstickt war.

Ich besuchte am 31. Mai die Franciscanerkirche mit dem dazu gehörigen Kloster, beides recht hübsche Gebäude, und auch, der Sage nach, reich begabt. Die Gemälde derselben, die das Leben und die Thaten des heiligen Franz darstellen, sind zum Theil über allen Ausdruck lästerlich; ja die Mönche belehrten mich sogar, indem sie mir ein dahin deutendes Gemälde zeigten, der Heilige habe aus Gottes eigenem Munde völlige Verzeihung der Sünden der Welt erhalten, aber der damalige Papst habe die Gabe nicht bestätigen wollen, und so sei das Menschengeschlecht in Sünde und Blindheit geblieben. In einer höheren Gallerie ist das Leben des heiligen Antonius in einer Folge von eben so lästerlichen Gemälden dargestellt. Man erlaube mir, nur eins davon anzuführen; dieß ist nämlich ein Esel, der mit offnem Maule vor dem Heiligen knieet, der eben die Hostie in Händen hält, und zu diesem Mittel seine Zuflucht genommen hatte, um die Ketzer von der Gegenwart Gottes zu überzeugen. In der ganzen Kirche ist nur ein gutes Gemälde, ein Christuskopf nämlich, von einem Künstler, der sich selbst gebildet, und der diesen der Kirche schenkte, unter der Bedin-

gung, daß man ihn an der Stelle einer sehr schlechten Bildsäule aufhänge. Ich machte die Bekanntschaft des Künstlers, Don Francisco Tresguerra, und war ganz bezaubert von seinem gesunden Verstande und Geschmack. Er hat nie die Republik verlassen, und wird auch, da er schon 55 Jahre alt ist, wahrscheinlich seinen Wunsch, Europa zu besuchen, nie befriedigen können.

Die äußere Bauart der Kirchen in San Luis ist im Allgemeinen schwerfällig, mit Schnitzwerk und schlecht ausgeführten Heiligen-Statuen überladen. In einiger Entfernung aber geben sie der Stadt, die noch außerdem mehrere große Gebäude enthält, ein prächtiges Ansehen. Der Palast, jetzt das Provinzialhaus des Congresses, ist eins der größten Gebäude, und bildet eine Seite der Plaza de las Armas, die einen vortrefflichen Springbrunnen in der Mitte hat. Die Parochialkirche nimmt einen Theil der gegenüberliegenden Seite ein, und ihr zur Rechten stehen die Casernen. Die zwei andern Seiten nehmen Neben- und Wohnhäuser ein, da fast alle Besitzer von guten Häusern das untere Stockwerk als Laden vermiethen. Unter den öffentlichen Gebäuden ist auch eins für widerspenstige Weiber, in welches eifersüchtige Väter oder Ehemänner ihre Weiber oder Töchter einsperren lassen. Die an dieß Gebäude stoßende Kirche ist sehr düster, und ein Gitter scheidet die Eingesperrten von den übrigen, so daß sie von außen gar nicht zu sehen sind. Das große Haus, in dem früher die Inquisition gehalten wurde, ist jetzt ein Privathaus und gar nicht düster, der neue Gasthof hübsch und reinlich, aber in den Zimmern findet sich nicht der geringste Hausrath, und Miethe, Stallung und Küche gehen jedes auf besondere Rechnung. Die

Läden sind im Durchschnitt wohl versehen, die für hitzige Getränke aber am häufigsten. Pulque wird fast an jeder Straßenecke verkauft, und nur zu oft wird man ihre Wirkung an den Einwohnern gewahr. Dem häufigen Genuß dieses und anderer hitzigen Getränke sind auch wohl die vielen Zänkereien und Mordthaten, besonders bei den unteren Classen, zuzuschreiben, die alle heimlich Messer bei sich führen, obwohl das Gesetz das Tragen der Waffen förmlich untersagt. Eine große Kleinigkeit ist oft hinreichende Veranlassung zur Ermordung eines Andern, und während meines Aufenthalts in San Luis fielen zwei Mordthaten dieser Art am hellen Tage vor. Der Mörder wird in solchen Fällen nur auf wenige Tage eingesteckt, und dann wieder frei gelassen. Zuweilen, doch sehr selten, wird er auf zwei Jahre nach Vera Cruz geschickt. Eine von den oben erwähnten Mordthaten fand in Folge eines Streites zwischen zwei Männern aus verschiedenen Dörfern Statt, von denen jeder für das seinige auf das Verdienst Anspruch machte, zum Frohnleichnamsfeste den größten Strauß an die Jungfrau geschickt zu haben, worauf einer den andern ohne weiteres erstach, und sich dann einstecken ließ, weil er wohl wußte, daß er in wenigen Tagen seine Freiheit wieder erlangen würde. Um den Zustand der Gesetze noch deutlicher zu machen, kann ich noch anführen, daß vor einiger Zeit ein Deutscher auf der Straße nach Durango von einem Räuber angegriffen wurde, der nach ihm schoß, aber ihn verfehlte, worauf der Deutsche ihn niederschoß, aber später 500 Dollars Strafe bezahlen mußte, weil er ihn getödtet hatte, statt ihn gefangen zu nehmen, und nach Durango zu bringen, von wo er doch nach einigen Tagen wieder freigegeben worden wäre. Die Haupt-

straßen sind durch große Laternen erhellt, indeß brauchen doch diejenigen, die ausgehen müssen, die Vorsicht, sich zu bewaffnen; hierzu muß jedoch eine förmliche Erlaubniß eingeholt werden. Friedliebenden Menschen ist es daher untersagt, Vertheidigungswaffen bei sich zu führen, und werden sie todtgeschlagen, so bleiben ihre Mörder unbestraft. Es waren 300 Erlaubnißscheine, Waffen zu tragen, aus Mexico geschickt worden, doch reichten diese nicht einmal für die vornehmsten Bewohner hin.

Am Abend des 2. Juni kam die Kutsche, die ich meinem kranken Bedienten Marriot geschickt hatte, mit ihm und Herrn Price an. Er war zwar etwas besser, aber sehr schwach; und da am folgenden Tage ein neuer Fieberanfall erfolgte, der ihn nicht wieder verließ, so starb er in der Nacht des Sonnabends, und ich verlor an ihm einen unschätzbaren Diener und Freund, der seit sechs Jahren mein unzertrennlicher Gefährte in Leid und Freude gewesen war. In diesem Lande jedoch wäre dem armen Schelm ein Grab verweigert worden, hätte ich nicht, sobald er todt war, zu einem Priester geschickt, der indeß, wie er ankam, sich mit den Worten an mich wandte: „Hm! er ist also ohne Beichte schon gestorben? — da ist ja seine Seele verloren, und es ist ganz umsonst, daß ich ihn sehe.“ Daß ich indeß einen Priester gerufen, war Erklärung genug, daß der Verstorbene ein Katholik sei, und so gelang es uns denn, mit Hülfe des Herrn Dall, daß er, wenn schon mit den Ceremonieen der katholischen Kirche, wenigstens anständig auf dem Campo Santo begraben wurde.

Wir besuchten auch das öffentliche Gefängniß, worin wir halbnackte Menschen, ohne Unterschied der Grade ihres Verbrechens, in einem gemeinschaftlichen Hofe versammelt fanden, und

wovon einige Karten spielten, andere spannen, um sich Unterhalt zu verschaffen. Der Ort war ziemlich reinlich, hatte jedoch für uns etwas höchst elendes, was aber die Gefangenen nicht fühlten, da die untern Stände hier gewohnt sind, auf bloßer Erde zu schlafen. Späterhin gingen wir in die Karmeliterkirche, in Begleitung eines Spanischen Kaufmanns, der uns auch Zutritt in die Gärten verschaffte. Das Gebäude ist groß und prächtig, dabei auffallend reinlich, und hat geräumige Gänge mit Zellen für eine viel größere Zahl Mönche, als jetzt darin wohnen, und die Kirche ist mit Zierrathen überladen, die jedoch hier und da eine grosartige Wirkung thun. Es sind viele Gemälde vom Propheten Elisa, dem Schutzheiligen der Karmeliter darin, der demnach in mannichfachen feurigen Wagen dargestellt ist. In einem Bilde, das sich auf das 1. Buch der Könige, 28. 44. bezieht, wo es heißt: „Es erhob sich eine Wolke aus der See, wie eines Mannes Hand," ist die Jungfrau in einem prächtigen Mantel oben auf der Wolke sitzend, die Hände zum Gebet gefaltet, dargestellt, und eine lange Erzählung des Regens, den sie durch ihre Fürbitte zu Ahabs Zeiten bewirkt, steht mit goldnen Buchstaben in einer Ecke des Bildes.

Die Karmeliter sind sehr reich, und besitzen ungeheure Güter, die, wie es heißt, in Kurzem zum Vortheil der Regierung verwandt werden sollen. Von der Kirche gingen wir in den großen, von einer Mauer umgebenen Garten, rund um welchen gerade Gänge führten, die durch Rebengeländer fast ganz dunkel waren. Aepfel- und Birnbäume gab es in Menge, aber noch mehr Unkraut, und in Bearbeitung des Bodens zeigte sich gar kein Geschmack. Ich sah hier viele Cochenillewürmer auf einigen Cactusarten.

Wir wurden so spät mit unsern Einrichtungen fertig, daß wir nicht, wie es meine Absicht war, am 6. Juni aufbrechen konnten. Wir besuchten daher am Abend noch die Kirche von Nuestra Señora de Guadalupe, in geringer Entfernung von der Stadt, die hübscheste, die wir noch gesehen hatten, ganz in Weiß und Gold, mit wenig andern Gemälden, als die sich unmittelbar auf die Jungfrau von Guadalupe bezogen. Wir wurden von dem Pater, nach Betrachtung der Kirche, mit Cigarren, Chocolade und Politik bewirthet, worin er, soweit sie die Unruhen des Landes betraf, recht gut bewandert war, da er selbst während der Revolution einen Haufen von 70 Rancheros bei Leon angeführt hatte, die 450 Mann reguläre Spanische Infanterie vernichteten. Von dem Thurm der Kirche aus hatten wir eine herrliche Aussicht auf San Luis, und der Pater wartete ganz geduldig, bis ich mit der Skizze, die ich davon entwarf, fertig war. Flores war immer noch zu krank zum Reisen, ich mußte ihn daher zurücklassen und mir einen andern Diener zur Besorgung meiner Pferde miethen.

Am 7. früh um 6 Uhr verließen wir San Luis, nachdem wir den größten Theil unsers Gepäcks durch Arrieros vorausgeschickt hatten, und ritten 4 oder 5 Meilen weit über eine Ebene voller Agaven, welche die Stadt mit Pulque versahen; auch begegneten uns viele Eingeborne mit Eseln, die dieß Lieblingsgetränk in die Stadt schafften. Etwa drei Meilen von San Luis, auf der Straße nach Zacatecas, ist die Aussicht rückwärts auf die Stadt außerordentlich schön. Der anfangs ebene Weg wird aber bald sehr steinig, und wir hatten dann auch noch den sehr beschwerlichen Cerros von San Miguel Miskitiki zu ersteigen. Die Felsen bestanden meist aus rothem Porphyr, hier und da

mit schönem Chalcedon überzogen; auch Stücke Jaspis lagen in großer Menge auf der Straße. Nach einem Wege von 5 Stunden ging es in eine Gebirgsschlucht hinab, und auf einmal lag das einsame, höchst romantisch gelegene Dörfchen San Miguel Miskitiki in einer tiefen Felsenschlucht, durch blühende Bäume halb versteckt, vor uns. Ein klarer Bach rieselt durch die Schlucht, und hat eine kleine malerische Brücke von zwei Bogen. Hinter San Miguel kamen wir wieder auf eine Höhe, doch auf einer bessern Straße, und so erreichten wir bald nach 1 Uhr die Hacienda La Parada, 10 Stunden von San Luis. Das Land ist hier sehr angebaut, und muß an manchen Stellen aus einem großen Teiche bewässert werden, worin ich viele wilde Enten und eine sehr kleine Art Taucher fand. Es befindet sich hier eine Art von Dorf und eine Kirche, und wir kamen in einem Hause unter, das nach Landessitte uns nichts darbot, als Obdach, Wasser und ein kleines Licht, was den Gästen immer gegeben wird, ohne etwas weiter dafür anzurechnen.

Am andern Morgen brachen wir um 7 Uhr auf, wo das Thermometer auf 57° stand, und gingen über eine ziemlich gute Straße, aber durch ein versengtes, staubiges Land, das mit Mimosen, Agaven und Tuna häufig bedeckt war. Hasen und Rebhühner gab es hier in großer Menge, und ich schoß einige zum Mittagsessen. Auf der Straße begegnete uns eine Kutsche, von acht Maulthieren gezogen, und acht andern, die vorausliesen, von einem Dutzend wunderlich aussehender Soldaten bewacht, und um 1 Uhr erreichten wir, nachdem wir über eine dicht mit Agaven bedeckte Ebene gekommen waren, ein Haus, wo gerade Vino Mescal gemacht wurde. Dieß ist ein starkes, hitziges Getränk aus dem Kern der Agave, die bis zur Wurzel

hinab ihrer Blätter beraubt, wohl zerquetscht und gekocht wird. Die Flüssigkeit wird dann in ungeheure lederne Säcke, die von großen Stangen herabhängen, gethan, worin man sie zusammen mit Pulque und mit Zweigen einer Staude, die den Namen Yerba Timba führt, gähren läßt. Diese ledernen Beutel halten jeder etwa zwei Tonnen. Nach gehöriger Gährung wird der Trank destillirt und dann in ganzen Ochsenhäuten aufbewahrt, die jede etwa zwei Pipen erthalten. Auf den Markt wird der Vino Mescal in Ziegenhäuten gebracht. Auch sahen wir nicht weit vom Hause einige Tausend der schönsten weißen Ziegen, mit einer Menge Stuten und schönem Rindvieh. Um 4 Uhr erreichten wir die Hacienda del Spirito Santo, einem Englischen Ohr wenigstens eine ungewöhnliche Benennung, die aber in diesem höchst katholischen Lande ganz alltäglich ist. In Tampico trifft man einen Laden der „Gottheit" an, in San Luis der „heiligen Dreieinigkeit", und „Gott", „Jesus Christus" und andere heilige Namen sind gewöhnliche Benennungen für Trinkhäuser und höchst armselige Buden. Die Felder der Hacienda waren vortrefflich angebauet und mit guten Mauern umgeben. Auch sahen wir hier das erste Weizenfeld, das reif zur Erndte war. Auch große Fischteiche gab es hier mit vortrefflichen Mauern umgeben, und das Dorf hatte ein Ansehen von Nettigkeit, das man selten in Mexico findet. Die Hacienda ist reich an schönen Pferden, Rindvieh und Maulthieren. Den vortrefflichen Zustand dieses Orts schreibt man aber dem zu, daß der Besitzer seine Leute bewaffnete, um während der Verheerungen des Revolutionskrieges sein Eigenthum zu beschützen; auch war der Contrast, in dem es mit einigen Ranchos stand, durch die wir gekommen waren, höchst auffallend.

Dort hatten wir Häuser ohne Dächer und verräucherte Trümmer gesehen, und waren über Ebenen gekommen, die nur schwache Spuren zeigten, daß sie jemals beackert worden; die Rancheros selbst aber waren im Kriege mit ihren Familien ermordet worden. Auf einem Raum von 40 Meilen kamen wir bei nicht weniger denn funfzehn Kreuzen vorbei, die aufgestellt waren, um anzuzeigen, daß dort eine Mordthat geschehen sei, und die Gebete des Reisenden für die Seele des Ermordeten in Anspruch zu nehmen. Dieser Theil der Straße wurde noch immer für unsicher gehalten; wir gebrauchten daher die Vorsicht, uns nicht von einander zu trennen, und hielten unsere Waffen stets bereit. Nach einem Wege von 14 Stunden fanden wir endlich ein Nachtlager in einem guten Hause, in welchem sich auch ein halb Dutzend zerlumpter Soldaten mit schlechten Musketen und Pferden, die sich kaum selbst tragen konnten, für die Nacht einquartierte, die eine Summe von 150,000 Dollars nach der Küste schafften.

Am 9. ging es durch ein eben so ödes, wasserarmes Land, wo uns die häufigen Wirbelwinde sehr beschwerlich wurden; auch kamen wir wieder bei drei Kreuzen von Ermordeten vorbei, und erreichten bald Nachmittag die Salzwerke der Regierung und die Hacienda La Salinas, wo wir in dem Hause „Jesus von Nazareth" aufgenommen wurden. Die Hacienda enthält etwa 500 Personen und liegt auf einer öden Ebene, in deren Nähe sich Sümpfe befinden, aus denen man Salz, doch in einem sehr unreinen Zustande, erhält. Dieß wird in großer Menge in den Haciendas de Plata *) der Bergwerksbe-

---

*) Orte, wo das Metall von dem Erz geschieden wird.

zirke verbraucht, wo man es zum Amalgamiren anwendet. Wir fanden hier auch Militär und eine Baracke innerhalb weitläufiger Mauern mit Schießscharten für Musketen, und von einem Graben umgeben, der etwa 10 Fuß tief und eben soviel breit in festen Kalkstein gehauen ist. Hundert Soldaten oder Royalisten bildeten im Kriege die Garnison dieses Platzes, den die Insurgenten nie einnahmen, ungeachtet auf der Ebene oft darum gekämpft wurde. Die Häuser sind hier von in der Sonne getrockneten Backsteinen gebauet, die weißer und besser sind, als ich sie noch je gesehen.

Von La Salinas aus ritten wir über den Sumpf, der mit einer bröcklichen Kruste bedeckt war, und untersuchten einige Haufen des zum Verkauf vorräthigen Salzes. Dieß war von der zweiten Einsammlung, und so mit Erde vermischt, daß man es nur am Geschmack erkennen konnte. Dieß wird für 4 Realen der Fanega verkauft, dahingegen die erste Einsammlung oder das weiße Salz drei bis vierthalb Dollars der Fanega kostet. Man schafft es in Wagen, von Stieren gezogen, zur Hacienda, und da die Saline 3 Meilen lang und anderthalb breit ist, so kann man sich leicht denken, daß die Regierung bedeutende Einkünfte daraus zieht, indem die Hacienda Veta Grande von Zacatecas allein, selbst in den jetzigen verhältnißmäßig schlechten Zeiten, 35 Fanegas das Jahr verbraucht. Unsere Tagereise führte uns über eine vortreffliche, aber staubige Straße durch eine Wüste, in der nur die Wirbelwinde einige Abwechselung hervorbrachten. Nach einem Wege von drei Meilen gelangten wir zu einer Gruppe der jämmerlichsten Hütten, El Pozo genannt, von denen wenige Seitenwände hatten, und bloß aus einem niedrigen, schrägen Dache bestanden, das in

der Mitte gerade hoch genug war, um aufrecht darin stehen zu können. Man kann gar nicht begreifen, wovon sich die Einwohner einen Theil des Jahres hindurch nähren; alles um sie her ist eine Wüste, und die Salinen bieten ihnen nur Beschäftigung auf wenige Monate dar. Drei Stunden von unserm Nachtlager kamen wir bei einer langen Sierra vorbei, die etwa 12 Meilen nordwärts lag und die Bergwerke Real de los Angeles enthält. Zur Linken, in einer Entfernung von etwa 30 Meilen, sieht man die, wie ein Zuckerhut gebildete Sierra de Altamira, auf der sich das Real de los Asientos de Ybarra befindet, von wo die Stadt Agnas Calientes 8 Stunden entfernt liegt. Noch weiter zur Linken sahen wir eine zackige weiße Sierra, welche die Reales Chipinqui und de los Milagros enthält. Zwei Stunden weiter zeigten uns unsere Leute zur Rechten das Real und die Kirche von Ramos, und endlich sahen wir von der Höhe eines kleinen Berges aus den Cerro de Zacatecas, etwa 40 Meilen westwärts. So hatten wir denn nun den Bergwerksbezirk von Mexico betreten; ein öderes Land als dieses im Monat Juni giebt es aber wohl kaum auf der Oberfläche der Erde, die große Africanische Wüste und die Polarregionen etwa ausgenommen. Zuletzt erreichten wir noch ein elendes Dorf aus Lehmhütten, La Blanca genannt, nachdem wir einen Weg von 12 Stunden zurückgelegt, auf welchem wir 5 Gräber von Ermordeten sahen. Etwa 4 Meilen vor diesem elenden Orte kamen wir bei La Laguna y Rancho del Moro vorbei, in geringer Entfernung zur Linken. Hier bedeckte eine Menge Salz den Boden, das abgeschabt und auf Karren, von Stieren gezogen, fortgeschafft wurde. Das flache Thal war mit schlechtem, ver-

sengtem Grase bedeckt, und etwa 300 Stuten mit ihren Füllen und eine große Schafheerde weideten darauf. Hier sah ich zum erstenmal einen Schakal, und Erdeichhörnchen gab es in großer Menge.

Am 11. ging es abermals durch ein über allen Ausdruck ödes Land und wir ließen, 5 Stunden von La Blanca, links von uns, einen Haufen Schuppen Namens Franosa liegen. Noch 5 Stunden weiter ging es dann nach und nach in ein unfruchtbares, 5 bis 6 Meilen weites Thal hinab, das uns an den Fuß des Cerro von Veta Grande brachte, wo wir die rauhe Gebirgsschlucht zu dem Bergwerke und dem Dorfe Veta Grande hinaufritten, das fast an der Spitze desselben liegt, etwa 5 Meilen von der Ebene, oder vielmehr von der Hacienda de la Purissima Concepcion de Sauceda, wo das Erz amalgamirt wird. Ich war schon darauf vorbereitet, mich auch hier so getäuscht zu finden, als ich es fast immer seit meiner Landung in der hochberühmten Republik Mexico war, aber ich fand es wirklich noch zehnmal schlimmer, als ich es schon vermuthet. Hohe steile Berge, bedeckt mit Steinen und dem versengten Ueberreste des vorjährigen elenden Grases umgaben die Veta; nicht ein Baum und kaum irgend etwas, das ein Strauch genannt zu werden verdiente, war zu sehen, ja es ist mir in den Polargegenden oft ein fruchtbarerer und grünerer Boden vorgekommen, als der von Veta Grande und einige Meilen in der Runde. Die zum Bergwerk gehörigen Leute wohnen in einem kleinen Dorfe, und die Casa Grande, in die man mich brachte, war zu der Zeit mit Leuten aller Art angefüllt, die alle an einem Tische aßen und zu zweien oder dreien in einem Zimmer schliefen, so daß ich auch hier

wieder kein Zimmer für mich allein haben konnte. Zum Trost für so manche Unannehmlichkeiten fand ich jedoch an dem Doctor Coulter, der bisher die Aufsicht in Veta Grande geführt, einen höchst angenehmen, wissenschaftlich gebildeten Mann.

III.

Veta Grande. — Zacatecas. — Sauceda. — Los Edificios. — Mal Paso.

Eins wenigstens besaß unsere Wohnung zu Veta Grande, eine herrliche Aussicht. An hellen Tagen, und die Luft war meistens rein, konnten wir über die weiten, öden Ebenen im Norden bis zu den Gebirgen von Catorce, etwa 200 Meilen weit sehen; aber gerade diese weitläufige Aussicht vermehrte, als der Zauber der Neuheit aufgehört hatte, auch das trostlose Gefühl, da das Auge in diesem ganzen, weiten Strich nur über eine öde, ganz wasserlose Ebene hinwandelte, auf der kaum ein einziger Baum wahrgenommen werden konnte. Zum Ersatz versprachen jedoch die Gruben viel, und der Ertrag wechselte von 5 bis 10,000 Dollars die Woche. Es wurde noch alles nach dem alten Mexicanischen Systeme bearbeitet, mit dem auch, nach Abschaffung einiger Mißbräuche, fortgefahren werden sollte.

An unserm ersten Festtage schien das Dorf Veta Grande eine magische Veränderung erfahren zu haben, und von ganz andern Leuten bewohnt zu seyn, als die, die wir im Laufe der Woche erblickt. Schöne Shawls, Kleider in glänzenden Farben, seidene Strümpfe und weiße Atlasschuhe blitzten gleich Meteoren unter den Lehmhütten hervor, und am Abend nahm ich eine Einladung zu Seiltänzern an. Es war eine

schöne, mondhelle Nacht, und wir gingen zu einem kleinen, von Lehm erbauten Amphitheater, das gewöhnlich zu Hahnengefechten gebraucht wird. Das Theater war unbedeckt, und theils durch den Sternenhimmel, theils durch vier brennende Haufen Holz in eisernen Kisten erleuchtet. Die Damen versorgten uns reichlich mit Cigarren, die sie ebenfals in Menge rauchten, und wir dagegen kauften ihnen Süßigkeiten, während der kurzen Zwischenräume des Rauchens. Die Seiltänzer waren leidlich, besonders setzte uns ein zwölfjähriger Knabe, durch eine Gewandtheit, die alles übertraf, was ich von der Art in Europa gesehen hatte, in Erstaunen.

Ein Vorfall, der sich am 22. in der Grube von Gajuelos zutrug, mag als ein Pröbchen von der Gewalt der Vorurtheile unter den Eingebornen dienen. Einer von den Bergleuten hatte, als er auf der sehr schlechten Leiter hinabstieg, eine Stufe verfehlt und noch einen andern armen Schelm mit hinabgerissen; der zuerst Fallende blieb auf der Stelle todt, der andere starb zwei Tage nach dem Falle. Ich ging mit dem Doctor Coulter hin, um den noch lebenden, der in einem Netz aus dem Schacht gezogen wurde, zu sehen. Doch wurde uns nicht gestattet, den Schaden, den er erlitten, zu untersuchen, bis der Priester seine Beichte gehört hatte, indem es in diesem wunderlichen Lande Gesetz ist, daß, wenn man selbst einen Menschen erstochen und blutend auf der Straße findet, man seine Wunden nicht eher verbinden darf, als bis der Alcalde ihn gesehen und der Pater seine Beichte vernommen hat, wodurch denn natürlich Mancher hingeopfert wird, der durch zeitige Hülfe hätte gerettet werden können.

Am 25. trat der schon längst erwartete periodische Re=

gen, den Ostwinde bisher aufgehalten hatten, mit großer Heftigkeit ein, und bald darauf reisten wir nach Zacatecas. Die Straße dorthin führt über den Gipfel des hohen Bergrückens, und ist so wenig anziehend, als man nur irgend denken kann. Hier und da unterbrechen einige Gebäude bei den Bergwerken das Einförmige der Aussicht, und in einem Hohlwege, ostwärts von der Straße, liegt die merkwürdige Grube San Bernabe, die noch immer im Gange ist, und die erste seyn soll, die nach der Eroberung eröffnet wurde. Der erste Anblick von Zacatecas, wenn man von Norden herkommt, hat etwas Eigenthümliches und Erfreuliches. Die Stadt liegt in einem tiefen Becken am Fuß eines malerischen und steilen Berges Namens Bufa, und der Eingang durch die Vorstädte führt durch ein kiesiges Flußbett, in welchem man hier und da Weiber waschen sieht. Wir machten Sr. Excellenz, dem General Lobato, der vor Kurzem noch ein achtbarer Schuhflicker in Jalapa war, unsere Aufwartung, und wurden zu seiner Gemahlin und Schwester geführt, die Tabak rauchend in einem Winkel saßen, indeß der gepflasterte Fußboden, auf dem ein ungeheurer Hund mit seinen Jungen lag, voll halbverbrannter Cigarren, Asche, Kohlblätter und andern Schmutzes war, der von fünf Vogelbauern, die an der Decke hingen, herkommen mochte. Zwei schmutzige Cavaliere machten der Generalin ihren Morgenbesuch, und der ganze Auftritt war von der Art, daß ich mich nicht eben mit einer günstigen Meinung von der schönen Welt in Zacatecas entfernte, und nach einigen andern, ebenso unerfreulichen Besuchen bei einigen der vornehmsten Familien, im Regen heimkehrte, der jetzt regelmäßig um 2 oder 3 Uhr Nachmittags eintrat.

Am 9. Juli kam ein Haufen Englischer Arbeiter und Bergleute unter Aufsicht meines Freundes, Herrn Tindal, aus Real del Monte, gerade durch Zacatecas, als es ganz voller Leute war, die an Sonntagen aus der Nachbarschaft hereinkamen. Bei diesen Gelegenheiten betrinken sie sich gewöhnlich, werden zänkisch und brauchen nicht selten ihre Messer. Auch dauerte es nicht lange, so suchten sie Streit mit den eben angekommenen Engländern und warfen mit Steinen nach ihnen, so daß es ernstliche Folgen hätte haben können, wenn nicht die Miliz die neuen Ankömmlinge auf dem Wege nach Veta Grande beschützt hätte. Auch die Bergleute zu Veta zeigten großen Widerwillen gegen die Ausländer und warfen mit Steinen nach ihnen, wenn sie dieselben einzeln antrafen; ja es wurde sogar ein Angriff auf die Thür des Hauses versucht, in welches sie einquartiert worden waren.

Am 12 schlug ich meine Wohnung in der Hacienda de Sauceda auf, wo das Silber aus dem Erz geschmolzen wird. Diese liegt 5 Meilen nordöstlich von Veta Grande, und nachdem ich den einheimischen Administrator verabschiedet, der uns um ansehnliche Summen betrog, übernahm ich selbst sein Amt. Das kleine ruhige Dorf Sauceda, mit den im Verhältniß milden Sitten seiner Einwohner, war etwas sehr Erfreuliches, nach dem Geräusch in Veta. Ueberdieß hatte der kürzlich gefallene Regen Wunder verrichtet; manche Striche veränderten ihre Ziegelfarbe gegen ein lebendiges Grün, und kleine Büsche sahen hier und da aus den Felsenspalten hervor.

Am 18. Juli verließ uns der erste Commissär, um sich nach Real del Monte zu begeben, und ein Theil von uns begleitete ihn zum Kloster Unserer lieben Frauen von Guadalupe,

wohin wir eingeladen waren. Dieß liegt am Fuß der Gebirge, etwa eine Stunde ostwärts von Zacatecas, von einem kleinen Dorfe umgeben und durch ein Paar Dutzend Bäume verschönert. Die Bibliothek, die wir besuchten, bestand meist aus religiösen, in Pergament gebundenen Werken, 11,000 Bände an der Zahl; aber umsonst fragte ich nach alten Mexicanischen Schriften, oder antiquarischen Gegenständen, von denen ich, da die Mönche alle Missionäre sind, erwartete, daß sie bei ihren Besuchen in die entlegenern Gebirge deren eingesammelt haben möchten. Das Kloster ist mit schlechten Gemälden reichlich verziert, die sich meist auf das Leben des heiligen Franciscus beziehen, der diesen zufolge an Macht und Wunder den Heiland weit übertraf; auch ist dieser hier wirklich als ein ihn begleitender Diener dargestellt. Ein Bild belustigte mich besonders; es stellt den Indianischen Rath vor, wie er über die Gefangennehmung des Heilandes verhandelt; er besteht aus ganz ernsten und ehrwürdigen Leuten, aber auf der Schulter eines Jeden sitzt ein höchst possirlicher Teufel mit einem lächerlichen Schelmengesicht und Klauen und Schwanz; indeß die Aeltesten, die gar nichts davon ahnen, sich ganz ernsthaft besprechen. Die Kirche und die Capellen haben nichts Merkwürdiges, eine sehr geschätzte Bildhauerei ausgenommen, wo Joseph und Maria in reichem Schmucke neben einem gewaltigen Haufen Flittergold knieen, indeß eine bunte Menge kleiner Bilder, die nicht den zwanzigsten Theil so groß sind, sie umgeben. Unter der Menge bemerkten wir eine weibliche Chinesische Gestalt mit dem gewöhnlichen todtenbleichen Gesicht und den langen Augen dieses Volks, und eine andere Chinesein, die ein aus Seifenstein gearbeitetes Kind trägt. Das

Wunderlichste aber ist ein kleiner, betrunkener Holländischer Bauer, der sehr passend in den Vorgrund gestellt ist. Das eine Auge ist offen, das andere geschlossen, mit einer listigen Schelmenmiene, die ihm einen höchst comischen Ausdruck giebt. Dieß ist vielleicht der erste Holländische Heilige, der je in Mexico verehrt worden ist. Nichts konnte jedoch erquicklicher seyn, als die großen Gärten voll Aepfel-, Birn-, Feigen- und Quittenbäume; auch einige Weinstöcke, Granaten, Pfirsichen und Apricosen giebt es hier. Ungeheure Rosenhecken machen die Gänge hie und da schattig und duftend, und das Ganze war recht gut angebaut, ja in der That eine Art von Oasis in der Wüste von Zacatecas zu nennen.

Die armen Mönche von Guadalupe können, wie ich glaube, nicht zu den Drohnen gerechnet werden, die dem Publicum in Mexico so nutzlos zur Last fallen. Sie erdulden wirklich die Armuth, zu der ihr Gelübde sie verbindet; denn sie besitzen kein andres Eigenthum, als einen groben, grauwollnen Anzug, den sie nicht eher ablegen, als bis er ganz durchlöchert ist, und da dieser dann den völligen Geruch der Heiligkeit erlangt hat, so wird er als Leichenkleid an irgend einen Frömmler, der sich dadurch in den Himmel zu schleichen gedenkt, für 20 bis 30 Dollars verkauft. Außerdem tragen sie weder Hemden, noch Strümpfe, noch sonst irgend ein Kleidungsstück, außer ein Paar Sandalen, und weder in den hohen, kalten Gebirgen der nördlichen Staaten, noch in den brennenden Ebenen der Tierra Caliente gestatten ihnen die Regeln ihres Ordens eine Veränderung ihrer Kleidung.

Das Kloster von Guadalupe wurde ausdrücklich dazu angelegt, um Missionarien zur Bekehrung der Indianer von

Texas, Californien und andern nördlichen Stämmen zu liefern; auch ist fast immer die Hälfte der Mönche, dieses Endzwecks wegen, abwesend. Viele von diesen armen Leuten gingen auf ihren beschwerlichen Reisen aus Mangel zu Grunde, weil sie ohne Geld und zu Fuße fortgeschickt wurden; die wilden Indianer ermordeten ebenfalls viele derselben; — dennoch erhalten sich die Missionen beständig, und zwar mit Glück, da auch in den entlegensten und unwirthbarsten Theilen der nördlichen Staaten Gemeinden von einigen tausend Indianern unter der geistlichen Obhut eines dieser armen Mönche leben, obwohl der ihnen mitgetheilte Glaube ihrem Fassungsvermögen so angepaßt wird, daß der Name Christiano wohl alles ist, was sie vom Christenthum lernen. Unter Barbaren scheinen die Missionarien, so groß auch ihre Unwissenheit seyn mag, mit übernatürlichen Gaben versehen, und stehen den Heiligen und Märtyrern, deren abgeschmackte Legenden sie einprägen, nur wenig nach. Die Mönche, welche wechselsweise im Kloster wohnen, führen ein Leben fortwährender Buße, mit weniger Ruhe und magerer Kost. Dabei begeben sie sich noch Abends um 7 Uhr in ein, von einer einzigen, vor einem Crucifix brennenden Kerze düster erhelltes Zimmer, wo sie sich eine ganze Stunde lang mit einer Geißel von Draht peitschen, und dabei das Miserere singen. Ich hatte eins von diesen Werkzeugen in Händen, und wenn ein jeder Büßende sich nur im vollen Ernste ein halb Dutzend Streiche damit versetzt, so glaube ich ihrer Behauptung, daß die Bußhalle oft mit Blut bedeckt ist.

Nach dieser Züchtigung, wobei viele ohnmächtig werden sollen, begiebt sich die ganze Gemeinde mit niedergeschlage-

Staats-
Bibliothek
Bamberg

nen Augen und über die Brust kreuzweis gelegten Armen, in tiefer Stille, jeder in seine Zelle, wo sie schlafen, oder nachsinnen können, bis sie um Mitternacht aufgeweckt werden, um drei Stunden lang ihre religiösen Uebungen zu verrichten. Novizen werden mit dem sechzehnten Jahre aufgenommen, und im siebzehnten können sie ihr Gelübde ablegen. Vor Ablauf des ersten Jahres jedoch ist es ihnen gestattet, sich wieder zu entfernen; was sie aber selten thun, da das Kloster in der Gegend in einem so hohen Ansehen steht, daß die Aufnahme für eben so ehrenvoll gilt, als das Zurücktreten entehrend seyn würde. Im 24. Jahre dürfen sie Messe lesen, und im 26. Beichte anhören. Der Guardian wird alle drei Jahre gewählt; aber seine Lage ist keineswegs eine wünschenswerthe, und legt ihm nur noch mehr Arbeit und Plage als seinen Brüdern auf. Nur zwei Genüsse sind ihnen gestattet; Donnerstags und Sonntags nämlich dürfen sie drei Stunden lang Scheiben werfen, und an großen Festtagen fällt die Geißelung weg.

Wir nahmen den Rückweg nach der Hacienda über die Ebene, welche jetzt mit frischem Grün bedeckt war. Ein wolkenloser Himmel und eine warme Sonne hatte eine Unzahl kleiner Thiere, vom Murmelthier-Geschlecht, aus ihren Löchern hervorgelockt. Dieß artige Thierchen, welches hier Tusa genannt wird, ist etwas kleiner als ein Hermelin und gelblichgrau. Es gräbt sich große Löcher in den Ebenen, und da, wo ihrer viele bei einander leben, ist der Weg für Pferde gefährlich.

Der 23. Juli war ein sehr unruhiger Tag, an dem wir hinlängliche Gelegenheit hatten, den ganzen Umfang der gegen uns herrschenden, religiösen Vorurtheile kennen zu lernen. Das

Kind eines unserer Arbeiter, von dem ich Pathe war, sollte in der Kirche zu Veta Grande getauft werden; und da dieß ohne Umstände in Mexico geschehen war, so erwarteten wir auch hier kein Hinderniß, zumal da diese Ceremonie in der katholischen und protestantischen Kirche so ziemlich dieselbe ist. Der ganze Tag verstrich mit Briefschreiben und Einwürfen, die mit der Anforderung endeten, daß der ketzerische Pathe dem Taufstein nicht nahen dürfe. Hierüber kam die Nacht heran, und wir begaben uns zur Kirche; da es aber den andern Engländern nicht gestattet wurde, der Ceremonie beizuwohnen, so entfernte ich mich natürlicherweise auch mit ihnen; und des Kindes Vater, sowie ein eingeborner Diener, dessen Kenntniß des Englischen ihn auch als Ketzer verdammte, wurden ebenfalls hinausgewiesen. Voll Entrüstung ging ich nach Hause, und bald folgten mir die, welche in der Sacristei gewartet hatten und das Kind zurückbrachten, das am Ende nicht mit dem Namen getauft war, den man ihm zugedacht hatte, sondern, einer Grille des ehrwürdigen Paters gemäß, Jose Bonaventura. Meine Entfernung hatte indeß den Priester und dessen Begleiter gar sehr aus der Fassung gebracht, da sie eine reiche Spende erwartet hatten und mir, während die ganze Sache noch unentschieden war, eine Liste von Geschenken vorlegten, die, außer den gewöhnlichen an die einheimischen Gevatterinnen, nicht weniger als 48 Dollars betrug.

Da Herr Tindal und ich durch einen verständigen Pfarrer Nachrichten von den Ruinen einer alten Indianischen Stadt, etwa 14 Stunden südlich von Zacatecas, auf der Straße nach Villa Nueva, erhalten hatten, so benutzten wir den ersten Feiertag, um hinzureiten. Von Zacatecas ging es vier Stun-

den lang über Berge und dann über eine weite Ebene bis zu dem kleinen, malerisch liegenden Rancho El Fuerte. Etwa eine Meile über denselben hinaus gelangten wir zu einem massiven Damme, rings um einen großen Wasserbehälter, der sich 400 Yards weit über ein Thal erstreckte, und vortrefflich gemauert und mit ungeheuern Strebepfeilern gestützt war, so daß er der Gewalt des Wassers widerstehen und einen Vorrath davon enthalten konnte, um die schöne Hacienda Mal Paso, einige Stunden südwärts, damit zu versorgen. Die Ebene, über welche wir kamen, war ohne Bäume; aber in dem Thale der Hacienda gab es deren viele mit üppigem Laube. Große Heerden Rindvieh und Pferde weideten umher, und alles sprach von Reichthum und guter Verwaltung, wodurch sie nur um so mehr gegen die öden Berge von Veta Grande abstach. Der Boden war übrigens mit Stücken grauen Porphyrs bedeckt, und auch Stücke von Chalcedon trafen wir häufig an. Fünf Stunden hinter Mal Paso erreichten wir mit Sonnenuntergang den nordwestlichen Winkel des einzelnen Berges, auf dem jene Ruinen lagen, und nachdem wir eine kleine künstliche Höhle mit zwei Eingängen in dem Porphyrfelsen betrachtet hatten, ritten wir noch eine Stunde weiter zur Hacienda La Quemada, wo wir mit großer Mühe und nach vielen Bitten ein Nachtlager in einer Hütte erhielten.

Am folgenden Morgen begaben wir uns, unter der Leitung eines alten Ranchero, zu dem Cerro de los Edificios, und erreichten bald den Fuß des steilen Felsens, auf dem die Gebäude liegen. Hier nahmen wir zwei Steinhaufen am Anfange eines 93 Fuß breiten Dammes wahr, der etwa 400 Yards von dem Felsen begann. Einen Raum von etwa sechs Morgen

umschloß eine breite Mauer, deren Grund man immer noch sieht und die anfangs südlich und dann östlich läuft. Unfern des südwestlichen Winkels steht eine hohe Steinmasse, die äußerlich einer Pyramide, wegen der Menge Steine, glich, die entweder absichtlich oder durch Einsturz dort aufgehäuft wurden; bei näherer Untersuchung aber sahen wir an den Trümmern noch feststehender Mauern, daß es ein Viereck von 31 Fuß Höhe gewesen war; der diesen gegenüberliegende Steinhaufen ist niedriger und mehr zerstreut, doch glich er diesem wahrscheinlich früher. Von hier läuft der große Damm nordöstlich, bis zu dem Rande des Felsens, der, wie schon gesagt, 400 Yards davon liegt. Hier fand ich abermals zwei Haufen Trümmer, an denen man dieselbe Bauart, wie an den früher beschriebenen, wahrnimmt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese zwei Thürme den innern Eingang zur Citadelle beschützten. In der Mitte des Dammes, der sich etwa einen Fuß erhebt und dessen Pflaster noch ganz erhalten ist, erhebt sich ein großer Haufen Steine, der den Trümmern eines Altars gleicht und um den wir, ungeachtet des Grases und der Erde, die sich dort gesammelt, einen Rand von platten Steinen wahrnahmen, der die Figur eines Sternes von sechs Strahlen hatte.

Wir gingen nicht auf der Hauptstraße in die Stadt, sondern führten unsere Pferde mit einiger Mühe die steile Masse hinauf, welche die Trümmer einer Schutzmauer bildeten, die ein 240 Fuß langes und 200 Fuß breites Viereck umschloß, das nach Osten zu durch eine starke, 8 Fuß dicke und 18 Fuß hohe Mauer von unbehauenen Steinen noch immer geschützt wird. Eine 20 Fuß breite Terrasse führt rund um die nördliche und östliche Seite dieses Raumes, und auf dem südöstlichen

Winkel steht noch immer ein runder Pfeiler von unbehauenen Steinen von derselben Höhe, wie die Mauer, und 19 Fuß in Umfang.

Es scheinen noch fünf andere Pfeiler auf der Ostseite und vier auf der nördlichen Terrasse sich befunden zu haben, und da die Aussicht auf die Ebene nach Süden und Westen sehr weit ist, so vermuthe ich, daß das Viereck dorthin immer offen war. Von diesem kamen wir auf der Ostseite in ein anderes Viereck, das mit vollständigen Mauern von derselben Höhe und Dicke wie die früheren ganz umgeben, und 154 Fuß lang und 137 breit war. In diesem standen noch vierzehn sehr wohl erhaltene Säulen von gleichem Umfange mit denen in dem anstoßenden Raume, und so gestellt, daß vier in der Länge und drei in der Breite des Vierecks standen, von welchem sie auf jeder Seite einen 23 Fuß breiten Raum trennten, vermuthlich eine Halle, deren Dach sie einst trugen. Bei ihrer Erbauung, so wie bei der der Mauern, die wir sahen, ist Lehm mit Stroh vermischt angewandt worden, was man noch jezt an den Stellen sieht, die vor dem Regen geschützt stehen. Schönes Gras wuchs auf dem geräumigen Hofe, wo einst die Monarchen der Azteken ihren Schmaus hielten, und unsere Pferde waren so erfreut darüber, daß wir sie ruhig grasen ließen, während wir 300 Yards nordwärts über eine sehr breite Brustwehr gingen, und eine vollkommen viereckige flache Pyramide von großen unbehauenen Steinen erreichten. Sie stand ganz außer aller Verbindung mit andern Gebäuden am Fuß der östlichen Ecke des Berges, der sich steil hinter demselben erhebt. Auf der östlichen Fläche fanden wir eine Plattform, 28 Fuß breit, mit einer Brustwehr von 15 Fuß, und von

der Basis derselben erstreckt sich eine zweite Plattform, die 118 Fuß breit ist und auch eine Brustwehr wie die vorige hat. Diese bilden die äußere Vertheidigungslinie des Berges, der seiner Gestalt nach die Anlegung derselben sehr begünstigte. Es ist aller Grund zu dem Glauben vorhanden, daß diese östliche Seite von großer Wichtigkeit gewesen seyn muß; ein erhabener und gepflasterter Damm, 25 Fuß breit, führt quer über das Thal hinab in der Richtung der aufgehenden Sonne, und da er auf der andern Seite eines durchfließenden Baches fortläuft, kann man ihn noch in einer Entfernung von zwei Meilen den Berg hinauf gewahr werden, wo er am Fuß eines ungeheuren steinernen Gebäudes aufhört, das vermuthlich auch eine Pyramide gewesen ist. Obwohl ein Bach, Rio del Parfido, sich von Norden her durch die Ebene schlängelt, etwa in der Mitte zwischen den beiden hohen Gebäuden, so kann ich mir doch kaum denken, daß der Damm angelegt wurde, um Wasser nach der Stadt zu bringen, zu der man an vielen andern Stellen, die dem Flusse näher liegen, leichter gelangen konnte, sondern er muß zu wichtigen Zwecken zwischen beiden Flecken angelegt seyn, und es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß er einst die Straße zwischen den Hütten der ärmeren Bewohner bildete. Die Basis der großen Pyramide maß 50 Fuß, und die Höhe betrug genau eben so viel; die flache Spitze war mit Erde und etwas Gras bedeckt und unser Führer behauptete, obwohl er nicht wußte, woher er diese Nachricht habe, daß einst eine Statue darauf gestanden. Etwa 15 Yards von dem südöstlichen Winkel des Gebäudes sieht man noch den Rand eines Kreises von Steinen, der 8 Fuß im Durchmesser hält, und, soweit wir es durch Aufkratzen der Erde beurtheilen

konnten, eine kegelförmige Grube schien, in der man die Wirkung des Feuers noch immer deutlich wahrnehmen konnte. Auch war die Erde, aus der wir einige töpferne Scherben herausbrachten, offenbar durch eine Beimischung von Ruß oder Asche geschwärzt. In einer Entfernung von 100 Yards südwestlich von der großen Pyramide, ist eine kleinere, sehr beschädigte, die 12 Fuß im Viereck hat; diese liegt etwas höher auf dem steilen Theile des Abhangs; die östliche Seite, die nach dem Abhang hinunterführt, ist 18 Fuß hoch, und dem Anschein nach waren Stufen darin, um zu einem viereckigen Raume hinabzusteigen, der rund umher eine breite Terrasse hatte, und sich in einer Breite von 50 Fuß, 100 Fuß nach Osten hin erstreckt. In der Mitte dieses eingeschlossenen Platzes ist wieder eine kegelförmige Grube, etwas größer als die erste; von hier stiegen wir über eine eingestürzte, mit Strebepfeilern wohl versehene Mauer, die so gebauet war, daß man dabei den von Natur steilen Felsen benutzt hatte, zu den oberen Werken hinauf. Die Höhe dieser Mauer an der steilsten Seite beträgt 21 Fuß, und die Breite derselben oben, wo sie eine große Plattform bildet, ist die nämliche. Es ist eine doppelte Mauer, indem erst eine 10 Fuß hohe erbauet und mit einer sehr platten Art Kitt bedeckt, und dann die andere daran gebauet wurde. Die Plattform nach Süden, die bis zu einer gewissen Strecke als ein Rand des Felsens betrachtet werden kann, ist 89 Fuß lang und 72 breit, und in der Mitte nach Norden stehen die Ruinen eines viereckigen Gebäudes, das einen offnen, 10 Fuß langen, 8 Fuß breiten Raum hat. In der Mitte des Vierecks sieht man einen 8 Fuß hohen Steinhügel. Ein wenig weiter kamen wir durch eine breite Oeffnung zwischen zwei ganz er-

haltenen massiven Mauern zu einem 150 Fuß großen Viereck. Dieser Raum war nach Süden, Osten und Westen von einer 3 Fuß hohen und 12 Fuß breiten Terrasse umgeben, die in der Mitte jeder Seite Stufen hatte, um in das Viereck hinabzusteigen; jede Terrasse war durch eine 20 Fuß hohe und 8 oder 9 Fuß breite Mauer geschützt. Von Süden sind zwei breite Eingänge und nach Osten einer von 30 Fuß, der mit einem ganz eingeschlossenen Viereck von 200 Fuß in Verbindung steht; im Westen aber führt eine kleine Oeffnung zu einer künstlichen Höhle, von der ich weiter unten sprechen werde.

Nach Norden ist das Viereck von einem steilen Berge begrenzt, und im Mittelpunct dieser Seite steht eine Pyramide mit sieben Lagen oder Stufen, die an einigen Stellen ganz erhalten sind; sie ist flach auf der Spitze, hat vier Seiten und die Basis ist 38 Fuß lang und 35 breit; die Höhe aber beträgt 19 Fuß. Gleich hinter dieser und auf dem ganzen Theil des Berges, dem Viereck gegenüber, sind viele Reihen von Sitzen, entweder in den Felsen gehauen, oder von rohem Stein erbauet. In der Mitte des Vierecks, gerade südlich von der Pyramide steht ein kleines viereckiges Gebäude, 7 Fuß dick und 5 Fuß hoch; der Gipfel ist etwas zerstört, doch ist es unstreitig ein Altar gewesen, und bei dem ganzen Character des Platzes, auf dem es steht, der besondern Form der Pyramide, der umgebenden Terrasse und den Sitzen oder Stufen im Berge, läßt sichs kaum bezweifeln, daß dieß die große Opfer- oder Versammlungshalle war, vielleicht auch beides. Unter den Steinen des Altars tödtete Herr Tindal eine seltene Eidechse mit blauem Schwanz, eine der schönsten ihrer Art. In einer alten Reisebeschreibung finde ich Nachricht von einem Aberglauben, der ge-

nau mit dem in Africa, hinsichtlich einer größeren Art von Eidechsen, übereinstimmt; sie soll nämlich giftig seyn und ihre bloße Berührung Unfruchtbarkeit hervorbringen.

Weiter westwärts sahen wir einige enge, eingeschlossene Räume, offenbar Theile einer Wasserleitung, die aus einigen Teichen auf den Gipfel des Berges herabführte, und dann zeigte man uns die Mündung zu der Höhle und dem unterirdischen Gange, von der so viele abergläubische Geschichten erzählt und geglaubt werden. Einer der Hauptzwecke unserer Wanderung hierher war der gewesen, in diesen geheimnißvollen Ort zu dringen, was keiner der Eingebornen je gewagt hatte, und wir kamen zu diesem Zwecke mit Fackeln versehen; unglücklicherweise jedoch war die Mündung vor Kurzem eingefallen und wir konnten weiter nichts sehen, als daß es ein enger, wohlgebaueter Eingang war. Ein großer Balken von Cedernholz trug einst das Dach, dessen Einsturz durch Wegnahme desselben bewirkt worden war. Indem Herr Tindal einige Stücke gebrannte Ziegel ausschlug, veranlaßte er noch einen weitern Einsturz, dem er jedoch ohne Schaden entkam; aber der gelbe Staub, der aus der Höhle drang, und in den Sonnenstrahlen funkelte, überzeugte mehr als je die uns begleitenden Eingebornen, daß ein ungeheurer Schatz an diesem geheimnißvollen Orte verborgen läge. Die allgemeine Meinung derer, die sich der Höhle noch als offen erinnern, ist die, daß sie sehr tief ist, und manche Umstände machen es wahrscheinlich, daß man die Schlachtopfer darin einsperrte. Ihre Nähe an der großen Halle, in der sichs kaum bezweifeln läßt, daß die Mexicaner einst ihren blutigen Gottesdienst verrichteten, ist ein Beweisgrund zur Unterstützung dieser Meinung; aber ein ande-

rer, eben so starker ist ihre unmittelbare Nähe an einem 150 Fuß hohen senkrechten Felsen, von dem man vielleicht die Körper der Schlachtopfer hinabstürzte, wie es bei dem unmenschlichen Opfer der Azteken Sitte war, nachdem sie das Herz dem Götzen dargebracht hatten. Eine Straße oder Damm, den ich später anführen werde, endet am Fuß dieses Abgrunds, gerade unter der Höhle und dem überhängenden Felsen, und man kann sich keinen andern Nutzen derselben denken, als daß sie zum Kerker diente.

Von hier stiegen wir zu verschiedenen Gebäuden hinauf, die alle mit derselben Rücksicht auf Festigkeit gebauet waren und einen viel zu großen Raum einnahmen, als daß sie Wohnungen gemeiner Leute hätten seyn können. Am äußersten Rücken des Berges waren einige noch fast ganz erhaltene Cisternen, eine darunter dicht am Rande des Abgrundes und nach der Seite hin sehr befestigt. Bei einem späteren Besuch bemerkte ich noch einige Gebäude, die mir das erstemal entgangen waren. Sie lagen auf dem Gipfel eines Felsen am Ende des Bergrückens, etwa eine halbe Meile nord=nordwestlich von der Citadelle. Das eine war ein Gebäude von 18 Fuß im Viereck, mit schrägen Mauern, die ihm eine pyramidalische Form gaben; die Spitze ist flach, und in der Mitte der südlichen Seite sind Stufen gewesen, um hinaufzusteigen. Das andere ist ein viereckiger Altar, der an seiner Basis 16 Fuß dick und eben soviel hoch ist. Eine starke Mauer umgiebt diese Gebäude, und eine Meile nordwärts hat man den Abgrund benutzt, um eine 12 Fuß breite Mauer am Rande desselben zu erbauen. Auf einem kleinen flachen Raume zwischen diesen und den Pyramiden befinden sich die Trümmer eines offe=

nen, viereckigen Gebäudes, das nach Süden zwei lange Steinhügel hat, jedes etwa 30 Fuß, und nach Nordosten stößt man wieder auf eine Ruine mit großen Stufen. Die höchste Mauer der Citadelle muß 300 Fuß über der Ebene seyn, und der nackte Felsen ist noch 30 Fuß höher.

In der That muß der ganze Platz bei seiner vereinzelten Lage, der Anordnung der Schutzmauern und der günstigen Bildung des Felsen für Indianer unantastbar gewesen seyn, und selbst Europäer würden es schwer gefunden haben, die Werke zu ersteigen, die ich die Citadelle genannt habe. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß die größere Masse der Nation, die einst hier wohnte, sich unten in der Ebene angesiedelt haben muß, da wir vom Gipfel des Felsen aus drei gerade und lange Dämme gewahr wurden, die von dem, über den wir zuerst kamen, ausgingen. Der merkwürdigste von diesen läuft zwei Meilen südwestlich, ist 46 Fuß breit und führt, indem er den großen Damm durchkreuzt, bis an den Fuß der Klippe unmittelbar unter der vor ihr beschriebenen Höhle; das andere Ende desselben führt zu einem hohen und langen künstlichen Hügel, gleich über dem Fluß nach der Hacienda La Quemada zu. Den zweiten süd-südwestlichen sahen wir bis zu einem kleinen, etwa vier Meilen entfernten Rancho, Namens Coyote. Der dritte südwestliche soll, wie die Landleute uns benachrichtigten, an einem Berge, sechs Meilen von da, enden. Alle diese Straßen waren etwas erhöhet und mit unbehauenen Steinen gepflastert, die man noch hier und da durch das Gras wahrnahm, und dabei vollkommen gerade angelegt.

Bei der Glätte der schönen Ebene, über die sie sich erstreckten, kann ich mir nicht denken, daß sie als Landstraßen

erbaut wurden, da Leute, die barfuß gingen und keine Lastthiere brauchten, natürlich den glatten Weg auf der Erde dem rauhen gepflasterten vorziehen mußten. Wenn man dieß zugiebt, so ist es nicht schwer, anzunehmen, daß sie Straßen zwischen Hütten bildeten, die, da sie in jener Zeit aus demselben gebrechlichen Material, wie heutzutage gebaut wurden, schon längst verschwunden seyn mußten. Manche Plätze auf der Ebene sind dick mit Steinen bestreut, die vielleicht einst das Baumaterial der Stadt waren, und es giebt Mauern um Güter aus neuerer Zeit, die wahrscheinlich das Material von den nächsten Straßen hernahmen. In jedem Fall, zu welchem Zweck auch diese Dämme gedient haben mögen, steht die Citadelle selbst noch, und bestätigt bei ihrer Größe und Festigkeit die Nachrichten, die uns Cortez, Bernal Diaz und andere Eroberer von der Größe und dem Umfange der Mexicanischen Gebäude gegeben haben, die aber von Spätern bezweifelt worden. Wir sahen auch an einigen geschützten Stellen die Ueberreste eines guten Kalküberzugs, und es läßt sich kaum bezweifeln, daß die jetzigen rohen, aber prächtigen Gebäude einst weiß angestrichen waren, wie man uns das alte Mexico und andere Orte beschreibt.

Der Cerro de los Edificios und die Höhen des anstoßenden Bergrückens sind alle von grauem Porphyr, der sich leicht zu Platten schneiden läßt, und so bei verhältnißmäßig geringer Arbeit das Material zu den Gebäuden auf dem Gipfel desselben hergegeben hat. Wir bemerkten keinen Obsidian unter den Ruinen auf der Ebene, was merkwürdig ist, da es die allgemeine Substanz ist, aus dem die Mexicaner ihre Messer und Pfeil=

spitzen machten *); aber einige Stücke sehr fester Porphyr lagen umher, und schienen zu einer Art von rohen Pfeilspitzen bearbeitet zu seyn.

Keine Spur von dem alten Namen dieses merkwürdigen Orts oder der Nation, die darin lebte, ist unter den Bewohnern der Umgegend zu finden. Nur in Clavigeros Geschichte von Mexico finde ich eine Note, die einiges Licht darüber verbreitet: „Die Lage von Chicomoztoc, wo die Mexicaner neun Jahre verweilten, ist unbekannt; aber es scheint der Ort 20 Meilen von Zacatecas nach Süden zu seyn, wo sich noch Trümmer eines ungeheuren Gebäudes befinden, das der Sage der alten Einwohner zufolge das Werk der Azteken bei ihrer Wanderung gewesen seyn sollte; auch kann es nicht wohl einem andern Volke zugeschrieben werden, da die Zacatecaner selbst so roh waren, daß sie weder in Häusern wohnten, noch sie zu bauen wußten."

Nach achtstündigem Umherwandern kehrten wir auf einem andern Wege zurück, wo unserer, nach der Meinung unsers Führers, größere Wunder erwarteten. Dieß war nämlich ein ungeheurer Porphyrblock, der Monarchenstein, Piedra del Monarca genannt, auf dem, wie die Sage berichtet, Montezuma einst nach schwerer Arbeit ausruhte. Es ist nämlich ein natürlicher oder künstlicher Einschnitt auf dem alten Felsen, der einigermaßen den Abdruck eines nackten Fußes zeigt.

---

*) Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß dieß Material den hier wohnenden Nationen unbekannt war, wenn nämlich in der That, wie Clavigero behauptet, diese Stadt eine der früheren Niederlassungen der Azteken war, ehe sie sich im Thal von Mexico niederließen, wo man viel Obsidian findet.

Am Abend erreichten wir Mal-Paso, und verschafften uns ein Zimmer in dem höchst elenden Hause. Dieser Ort, an sich selbst wie eine kleine Stadt, ist das Eigenthum eines reichen 70jährigen Mannes, den wir, den Kopf in ein schmutziges Tuch gebunden, mit seiner 25jährigen Frau auf seinem Balcon sitzen sahen. Unter einer Gallerie sahen wir die ausgestopften Häute von vielen Mexicanischen Löwen und Wölfen; erstere waren in Gruben gefangen worden; letztere hetzt man und fängt sie mit dem Lasso, wenn sie nach einem reichlichen Mahle träg und schläfrig sind. Während ich eben ruhig da saß, um eine Skizze von diesem Ort zu entwerfen, wurde ich auf einmal durch ein lautes Geschrei Pleyto! Pleyto! (ein Zank) unterbrochen, und wirklich fuhren drei Männer mit langen Messern wüthend über einander her; zwar wurden sie bald getrennt und fortgeführt, aber alle mehrfach verwundet und mit Blut bedeckt.

Am 2. August nöthigte mich ein Geschäft, in die Stadt zu reiten, um die Justiz gegen einen Mann, der die Compagnie betrogen hatte, in Anspruch zu nehmen, und als der Betrüger alles gestanden und sich anheischig gemacht hatte, die veruntreute Summe zu ersetzen, ließen sich der Richter, der Dieb, der Kläger und der Herr des Hauses, wo die Verhandlung vorgenommen worden, ganz ruhig mit einander zum Mahle nieder. Zwei Tage darauf kaufte ich 250 Pferde zum Dienst der Bergwerke, zu 12 Dollars das Stück, und ich hatte hierbei Gelegenheit, die Geschicklichkeit der Einwohner im Lassowerfen zu bewundern. Ein kleiner, dem Ansehen nach nicht starker Mann verrichtet hier eine Operation, die nach der Meinung eines Neulings ihn den Augenblick zu Boden schleu-

dern muß; das Thier hingegen, das er fangen will, stürzt in vollem Galopp bei ihm vorbei; aber kaum hat er ihm die Schlinge um die Vorderfüße geworfen, so stellt er sich fest und widersteht so dem plötzlichen Ruck des Lasso, wodurch das ungestüme Thier mit solcher Gewalt zu Boden gestreckt wird, daß es sich oft ein oder zweimal überschlägt. Dieser Tag machte mich auch mit unserm Hauptranchero bekannt, dem ich auftrug, einige Coyotes zu fangen, da die Jagd dieser Thiere ein Lieblingsvergnügen der kräftigen Vaqueros ist, die dabei ihre Geschicklichkeit im Lassowerfen und Reiten zeigen. Wenn man eine Jagd an einem Festtage vorhat, so wird ein altes Pferd auf der Ebene todt geschlagen, worauf alsbald eine Heerde Coyotes herbeikommen, um es zu verzehren. Man bewacht sie aufmerksam, und sobald einige den Schmaus verlassen, was nicht eher geschieht, als bis sie ganz satt sind, so beginnen die muntern Reiter die Jagd und lassen sich selten durch die listigen Kunstgriffe ihrer Opfer täuschen.

Ich hatte Gelegenheit, einen armen Knaben, der von einer Gallerie herabgefallen, sich die Hände ausgerenkt und außerdem sehr beschädigt hatte, durch Aderlaß, Wiedereinrichten der Hände u. s. w. wiederherzustellen, was mir großen Ruf unter den Einwohnern erwarb, ungeachtet die Hauptheilung St. Johannes dem Täufer zugeschrieben wurde, den der Knabe angerufen hatte, während ich ihm den Arm zog. Seitdem wurde ich beständig von Patienten heimgesucht, besonders von rheumatischen alten Weibern, an denen ich Wunder bewirkte, indem ich ihnen Reinigung mit Wasser und Seife vorschrieb. Auch manchem armen Kinde verschaffte ich dadurch, daß ich auf Reinigung desselben drang, eine bessere Gesundheit, und ungeach-

tet aller meiner Versicherungen, daß ich kein Arzt sei, wurden mir alle mögliche Fälle vorgebracht, und ich erlangte einen Einfluß, der mit der Zeit wohlthätige Verbesserungen hätte zur Folge haben können. Wirklich verließ ich das kleine Dorf La Sauceda nach zweimonatlichem Aufenthalte mit Bedauern, da die Einwohner im Ganzen viel liebenswürdiger, als die von Zacatecas waren. Vielleicht verdankte ich auch der guten Meinung einiger würdigen Priester, welche an besondern Tagen den Dienst in der Capelle verrichteten, einen großen Theil der Höflichkeit, die mir widerfuhr.

IV.

Nachricht über die Bergwerke und Bergleute zu Zacatecas. — Zacatecas. — Bevölkerung des Districts.

Das Interesse, das die Mexicanischen Bergwerke in England erregt haben, veranlaßt mich, eine kurze Nachricht von denen zu geben, in denen ich eine Zeitlang verweilte, wobei man jedoch bemerken muß, daß nach Mexicanischem System und ohne Einführung der Englischen Verbesserungen verfahren wird, deren man sich anderwärts bedient.

Der Hauptreichthum von Zacatecas ist in einer Gruppe hoher steiler Berge enthalten, die sich, etwa 6 Meilen nordwärts von der Stadt, ganz steil von der Ebene erheben. Die Veta Grande liegt nahe an der Mitte und ist die bedeutendste an Größe und Reichthum des Ertrags; viele kleinere Gruben liegen um diese reiche Ader in allen Richtungen umher, und ihre Arbeiten waren, wie bei der Veta Grande selbst, mehr oder weniger glücklich, einer Eigenthümlichkeit der Adern dieses

Bezirks gemäß. Diese besteht nämlich darin, daß im gewöhnlichen Laufe der Erzader mitunter reiche Stufen liegen, die man Bonanzas (Glück) nennt, und Bergwerksunternehmer, die schon im Begriff waren, in voller Verzweiflung die Sache aufzugeben, sind nicht selten auf solche unerwartete Nester gestoßen, die ihnen in wenigen Monaten ein fürstliches Vermögen ertheilten. Die Veta Grande ist schon lange bearbeitet worden, und giebt immer, wenn man nicht auf eine Bonanza stößt, ein gar nicht reichhaltiges Erz, obwohl dieß in großer Menge vorhanden ist, und in einer harten, quarzartigen Matrix, von sehr festem Porphyr umgeben, liegt. Die Breite derselben wechselt von 9 bis 16 Faden, und obwohl ihr außerordentlicher Umfang ein wenig über die Besitzungen der Compagnie hinausgeht, so läuft doch der Theil, den diese wirklich in Händen hat, östlich und westlich 2500 Varas weit.

Die Gruben sind schon viel bearbeitet worden, wie sichs bei ihrem Ertrage und Alter natürlich erwarten läßt. Vieles bleibt noch unberührt, und wenn man den Umfang des Platzes bedenkt, so sehe ich noch keinen Grund, warum man nicht auf andere Bonanzas stoßen könnte. Die Gruben sind tief und folglich etwas naß, obwohl sie keineswegs den nassen Gruben in Cornwallis zu vergleichen sind. Das Wasser kommt nicht in großer Menge aus Quellen hervor, sondern läuft bloß durch, so daß man nach dem Regen mehr antrifft, in der trocknen Jahreszeit sich aber desselben leicht erwehren kann. Ein großer Theil des gegenwärtigen Ertrags wird natürlich auf die Kosten des Austrocknens wieder verwandt. Es ist sehr zu bedauern, daß der große Mangel an Holz in der Nähe von Zacatecas die Anwendung einer Dampfmaschine unmöglich macht. Ge-

genwärtig sind Tag und Nacht vier Pferderollen in Bewegung, um das Wasser wenigstens am Steigen zu verhindern, und außer diesen sind noch zwei andere da, die man bloß in dringenden Fällen anwendet. Zu jeder Rolle sind 50 Pferde erforderlich, mit Treibern, die sich ablösen und vielen Leuten, die die Wasserschläuche leer machen u. s. w. *). Wieviel Kosten dieß verursacht, kann man sich leicht denken.

Die letzten Besitzer der Veta Grande hinterließen die Gänge in einem so schlimmen Zustande, daß es viel Zeit und Mühe gekostet hat, alles wieder in Ordnung zu bringen, und wer nicht mit dieser Sache bekannt ist, hat gar keinen Begriff davon, wie sehr die Arbeiten durch frühere Vernachlässigung gehindert werden. Das Abbrechen, Auswählen und Scheiden des Erzes wird von Leuten unter der Aufsicht einheimischer Bergleute verrichtet, welche das, was sie erhalten, genau berechnen, und es dem überliefern, der es in die Hacienda La Sauceda zu schaffen hat. Zu diesem Zwecke werden 200 schöne Esel gehalten, jeder mit zwei ledernen Säcken beladen, die zusammen drei Centner fassen können; diese werden gewogen, aufgeschrieben und eine Quittung über ihren Empfang ausgestellt. Die Hacienda, in welcher der Proceß des Amalgamirens vorzüglich gut vor sich geht, liegt etwa 5 Meilen nordöstlich von Veta Grande, so nahe am Fuße des Gebirges, daß beladene Wagen sehr leicht von den anstoßenden Ebenen hinankönnen, und man vermittelst eines Wasserrades beständig Was-

*) Die ganze Zahl der gebrauchten Pferde, Maulthiere und Esel übertrifft noch 1200; bei dem sehr veränderlichen Preise des Futters ist daher keine genaue Schätzung der jährlichen Kosten möglich.

ser zum Amalgamiren haben kann. Die Silberstangen werden von der Hacienda am Sonnabend in die Veta geschickt, von da am Montag in die Münze zu Zacatecas, unstreitig die beste in der Republik Mexico, und am Freitag derselben Woche kehren die gestempelten Dollars (Piaster) in die Veta zurück, so daß man sie nur acht Tage, nachdem das Silber geschmolzen wurde, zum Auszahlen der Arbeiter und zur Bestreitung anderer Kosten verwenden kann.

Es möchte hier nicht am unrechten Orte seyn, eine Beschreibung der Bergleute von Mexico, oder vielmehr der von Zacatecas zu geben. Diese Leute sind keine Indianer, wie man meistens annimmt; selten sah ich in dieser Gegend einen reinen Indianer in einem Bergwerk; meistens aber sind sie ein wenig mit Indianischem Blute vermischt, obwohl ich doch glaube, daß sie den Weißen näher verwandt sind. In der That sind es größtentheils Creolen von dunkler, gelbbrauner Farbe, mit glänzend schwarzem Haar, dunkeln Augen und einem durchdringenden Ausdruck, den man selten bei einem Indianer antrifft. An Gestalt sind sie von mittler Größe, gewöhnlich mager, aber muskelstark und ausdauernd bei der Arbeit, und so lange sie nüchtern oder nicht von der Unduldsamkeit ergriffen sind, die man hier so sehr gegen Fremde zeigt, ein munteres umgängliches Geschlecht; sobald sie aber von Brantwein erhitzt, oder ihre Leidenschaften sonst aufgeregt werden, sind sie heftig, blutdürstig und rachsüchtig. Ich denke indeß, daß sich mit der Zeit ihr Character verbessern wird, da sie in der That, wenn sie nicht aufgehetzt werden, vieler Anhänglichkeit fähig sind und recht gute Eigenschaften haben. Ihr Lohn ist bedeutend, und sie sind in demselben Verhältniß auch verschwenderisch. Geistige Ge-

tränke, Spielsucht und der tolle Putz der Weiber verzehren wieder das, was sie erworben; nie aber wird die Armuth, die eine natürliche Folge ihres Mangels an Vorsorge ist, der wahren Ursache derselben zugeschrieben. Auch die Bettelmönche rauben ihnen einen großen Theil ihres Lohnes, da an Zahltagen oft bedeutende Summen zum Besten verschiedener religiösen Stiftungen verwandt werden.

Das Clima in den Bergwerken ist sehr gesund, die Temperatur im Sommer mild, im Winter etwas kalt, in beiden um einige Grade von der in der Hacienda verschieden, wo in den Monaten Juli und August das Thermometer in der Nacht auf 64°, zu Mittag auf 74° steht. Es thut mir leid, daß ich nicht viel zu Gunsten der Stadt Zacatecas sagen kann, die, wie ich glaube, einst die Hauptstadt einer mächtigen Nation, der Zapotecas, war, welche die, nach der Eroberung von Mexico von Cortez abgeschickten Truppen mit großer Mühe unterjochten. Ich bekenne, daß mir sowohl die Einwohner, als die Stadt zuwider waren, in die ich auch nur fünf oder sechsmal Geschäfte halber kam. Dreimal erregte ich einen Auflauf und wurde als Jude ausgezischt, und einmal gar mit Steinen geworfen. Der häufige Gebrauch des Messers ist auch eben keine Aufmunterung zum Besuche der Stadt für einen Fremden. Mord ist ein zu geringes Verbrechen, um Strafe zu verdienen, und im Monat Mai fanden allein 21 Mordthaten Statt, ohne daß ein Einziger deßhalb vor Gericht gezogen worden wäre. Die Stadt an sich ist gut; aber bei der Ungleichheit des Bodens sind die Straßen kurz, abschüssig und krumm; in einigen giebt es Wege für Fußgänger und im Allgemeinen ist der Ort reinlich. Die Kirchen sind groß und wohl-

gebauet, besonders ist die Parochialkirche ein schönes Gebäude. Die Vorderseite ist prächtig verziert und ganz mit reicher Bildhauerei in Stein bedeckt, und der Bau des Glockenstuhls sehr schön. Der Taufstein ist eins der Wunder von Zacatecas, da er ganz von Silber ist und 3793 Unzen wiegt. Die Ausführung steht jedoch dem Material sehr nach. „Dieser Taufstein wurde am 20. November 1800 der Kirche von Donna Maria Anna de la Campales, Gräfin von San Matteo Valparaiso verehrt, zum Andenken, daß sie in dieser Kirche die heilige Taufe erhalten hat, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß, wenn Jemand der Kirche einen bessern Taufstein schenkte, dieser der Kirche zu Sombrerete zu Theil werden soll.“ Dieß findet man rund um den Rand desselben gestochen.

Der Markt in Zacatecas ist mit Früchten und Gemüsen leidlich versehen, die meist aus den Barrancas bei Guadalaxara herkommen, aber die Eingebornen verbrauchen so wenig von letztern, daß der am Morgen aufgestellte Vorrath bei uns kaum für ein kleines Dorf hinreichen würde. Das Hauptgebäude und für uns das anziehendste ist die Münze, die kürzlich mit bedeutenden Kosten sehr gut in Ordnung gebracht wurde, und unstreitig die beste unter den fünfen in der Republik ist. Drei vortreffliche Stempel sind beständig in Bewegung und liefern bei gehöriger Besorgung 47 Dollars in einer Minute, was bei acht Arbeitsstunden täglich 22,560 Dollars giebt. Das Prägen ist sehr gut eingerichtet, nur das Gießen ist noch mangelhaft; doch ist es ein großer Vortheil für die Eigenthümer, daß sie den Betrag der am Montag abgelieferten Silberstangen schon folgenden Freitag wieder in Dollars in Empfang nehmen, dahingegen sie bei der Münze in Mexico viel länger dar-

auf warten müssen. Das Rathhaus ist ein herrliches, sehr reinliches und wohlgeordnetes Gebäude. Hier befinden sich alle öffentliche Behörden, und auch der Congreß versammelt sich daselbst.

An Mönchen allerlei Art mangelt es in Zacatecas keineswegs; die lockersten unter diesen sind die blauen Franziscaner. Ihre Klöster sind, wie gewöhnlich, die schönsten Gebäude des Orts, und ihr Einfluß ist zwar etwas gesunken, aber noch immer groß. Der Gouverneur wohnt in der Stadt, sowie auch der General des Staats; Truppen sind aber nicht in derselben, die Miliz ausgenommen, was aber sehr zu bedauern ist, da es mit Schuld an der so häufigen Unordnung und Anarchie seyn mag; denn in andern Städten, wo es Garnisonen giebt, wird bessere Ordnung gehalten.

Manufacturen von Wichtigkeit giebt es hier nicht; eine Cigarrenfabrik der Regierung ausgenommen, da die Consumtion der Cigarren fast unglaublich ist. Ausländische Waaren sind in verschiedenen guten Läden zu haben, wegen des Transports jedoch theuer; auch treibt Zacatecas nur mit den benachbarten Städten Handel.

In einer Entfernung von einer Meile, entweder aus Norden oder Westen, gewährt Zacatecas einen schönen interessanten Anblick, indem es am Fuß eines steilen und malerischen Berges von Porphyr, Namens Buffa, liegt, auf dessen rauhem Gipfel sich eine artige Kirche und eine kleine, während der Revolution erbaute Festung befindet. Eine schmale Alameda (Spaziergang) ist bei der Stadt mit einer Reihe von jungen Bäumen angelegt worden, den einzigen, welchen die Europäer sich die Mühe gegeben haben, zu pflanzen, eingefaßt, ungeach-

tet es wenig Mühe und Kosten verursachen würde, viele Theile der Berge mit Wald zu bedecken und ihnen so ihr ödes Ansehen zu benehmen. Eine Menge kleiner Hütten liegen um die Stadt her zerstreut, deren Bevölkerung, die Bergwerksdörfer ausgenommen, 25,000 betragen soll; doch ist dieß wohl kaum zur Hälfte wahr. Der Himmel ist hier meist sehr hell und glänzend, außer in der Zeit des periodischen Regens, und die Eingebornen erreichen ein hohes Alter, die zu den Bergwerken gehörigen ausgenommen, bei denen der häufige Genuß geistiger Getränke das Leben verkürzt.

Die Bewohner der Bergwerksbezirke stehen in dem Rufe, unbändiger, als andere zu seyn. Inwiefern dieß auch immer hinsichtlich auf andere Bergwerksbezirke wahr oder nicht wahr seyn mag, so sind doch gewiß die Zacatecaner schlimmer, als ihre Nachbaren; indeß glaube ich nicht, daß dieß wesentlichen Einfluß auf den Vortheil der Ausländer haben kann. Mexico ist ein aus dem langen Traume der Unwissenheit und Unterdrückung neu erwachtes Land, und da schon viel Verbesserung an den Einwohnern zu bemerken ist, so läßt sich auch noch mehr erwarten, und wird, wie mich dünkt, im Bezirke von Zacatecas nur etwas langsamer von Statten gehen, weil die Einwohner bigotter und unduldsamer sind, als ihre Nachbaren, und alle von Menschen einer andern Religionssecte eingeführte Verbesserungen noch eine Zeitlang nur mit Mißtrauen angesehen werden. Man sollte es kaum für möglich halten, und dennoch giebt es hier noch viele Leute, die sich einbilden, daß die Engländer, die Juden und alle Ausländer überhaupt Schwänze, und eben darum die Steigbügel weiter vor am Sattel haben, als es hier gebräuchlich ist. Dem Vorurtheile

des Volks, das von der unwissenden Priesterschaft genährt wird, sind auch die Beleidigungen zuzuschreiben, die einigen von den Unsern hier widerfuhren; in andern Theilen der Republik sind jedoch unsere Landsleute wohl aufgenommen worden.

V.

Reise von Zacatecas nach Bolannos. — Villa Nueva. — Colotlan. — La Aguila. — Bolannos.

Nachdem ich, meiner Pflicht gemäß, die nöthigen Einrichtungen getroffen hatte, trat ich, vor meiner Rückkehr nach England, die Reise nach Bolannos und den andern Niederlassungen der Gesellschaft von Real del Monte und Bolannos an, indem ich meinen Freund Tindal an meiner Stelle zurückließ, während Dr. Coulter die Verwaltung der Gruben von Veta Grande übernahm. Meine Begleiter bestanden aus zwei eingebornen Dienern, zwei Arrieros, einigen beladenen Maulthieren und Reitpferden, mit denen ich nahe an 400 Stunden zurückzulegen hatte, bevor ich mich wieder nach Europa einschiffen konnte. Am 19. August Nachmittags brach ich auf, und erreichte, ganz vom Regen durchnäßt, Mal Paso, wo wir in dem elenden Gasthause nicht die geringste Bequemlichkeit fanden. Am andern Morgen setzten wir die Reise nach Villa Nueva fort, und ich widmete eine halbe Stunde der Betrachtung eines Theils der Ruinen, die früher meiner Aufmerksamkeit entgangen waren. Während ich den steilen Abhang des Berges hinaufritt, stand mein Pferd plötzlich still, und ich gewahrte eine große Klapperschlange mit weitgeöffnetem Rachen

vor mir. Da ich mich des Thieres gern bemächtigen wollte, so warf ich sie mit großer Sorgfalt mit Steinen todt, und hatte daher Gelegenheit, ihr Klappern deutlich zu hören, wobei ich mich auch überzeugte, daß die Sage von dem dreimaligen warnenden Klappern derselben nicht wahr seyn kann, da das schnelle Zittern des Schwanzes unaufhörlich fortdauerte, bis das Thier todt war. Sie hat eine hellere Farbe, als die, welche ich in England sah, und acht Klappern, ungeachtet sie nur 3 Fuß 8 Zoll lang war. Die Giftzähne jedoch waren sehr groß und der Schlund so weit, daß ich leicht einen Dollar hinunterwerfen konnte. Die Eingebornen glauben allgemein, daß ihr Biß selten tödtlich ist, und daß eine Auflösung von Schwefelsäure auf die Wunde gelegt, denselben völlig heilt.

Ueber Quemada, 8 Stunden von Mal Pasa und 15 von Zacatecas, gelangten wir zu dem hübschen Städtchen Villa Nueva, wohin der Weg über eine grasige Ebene führte, und von da einen kleinen Abhang hinab in ein schmales Thal voll blühender Gärten und Mais-Anpflanzungen, indeß unmittelbar vor der Stadt ein kleiner Hain von frischen Pappeln stand, unter welchen einige muntere und gutgekleidete Gruppen von Landleuten sich lustig machten.

Am Abend zog die Procession einer berühmten Madonna durch die Stadt; vor ihrem Bilde aber Geigen, Pfeifen und Guitarren, und hinter ihm eine Menge Weiber. Alle, welche sich nicht zu diesem Zuge gesellten, standen vor der Hausthür, und auch wir knieeten nieder, bis das Heiligenbild vorüber war. Die ganze Ceremonie war sehr feierlich, bis auf einmal eine wüthende Kuh die Frommen nach allen Richtungen hin zerstreute, und die Aufmerksamkeit der jungen Männer von

ernsteren Gegenständen auf ihr Lieblingsvergnügen lockte, welches darin besteht, das Rindvieh beim Schwanze zu fangen.

Zum Abendbrode setzte mir meine Wirthin eine Tasse einheimischen Thees vor, der an Geschmack und Form der Blätter dem Chinesischen gleicht, und der auf dem Gute unseres Wirthes Don Jose Maria Marques wachsen sollte. Ich rieth ihnen, genau nach einem so wichtigen Producte zu forschen, und bedauerte, daß meine Zeit mich selbst daran verhinderte, sowie ich auch gern die Hacienda Encarnacion, drei Meilen südwestlich von hier, besucht hätte, wo warme Quellen seyn sollen, die Salpeter und Kalk enthalten. Etwa fünf Stunden östlich giebt es noch andere warme und viel Schwefel enthaltende Bäder, die zur Hacienda Tepetistaque gehören.

Die Stadt Villa Nueva ist hübsch gebauet, hat einige gute Läden und soll eine Bevölkerung von 6000 Seelen enthalten. Sie ist eine der Niederlagen für Tabak, der sowohl früher, als jetzt ein Monopol der Regierung ausmacht. Mein Wirth begleitete mich zur Fabrik, einem großen, wogleingerichteten Hause, in welchem 400 Männer und 350 Weiber beständig mit Verfertigung von Cigarren beschäftigt sind. So nennen sie nämlich geschnittenen und in Papier gewickelten Tabak, während die zusammengerollten Tabaksblätter, welche wir in Europa Cigarren nennen, hier den Namen Puros führen. Beiden Geschlechtern hat man verschiedene Theile des Hauses mit besondern Eingängen angewiesen, und sie sitzen in langen Zimmern auf Bänken. Jeder Arbeiter hat einen kleinen Korb mit einer gewissen Quantität zubereiteten Tabak neben sich, und hinreichendes, schon geschnittenes Papier, um Cigarren daraus zu machen, und wenn er fertig ist, wird alles ge-

nau gewogen und eingetragen. Der Durchschnittspreis des Taglohns beträgt 3 bis 4 Realen. Die Arbeit beginnt um 5 Uhr des Morgens, und endet um dieselbe Stunde Nachmittags. Die Geschwindigkeit, mit der einige die Cigarren rollten, war außerordentlich, und viele verfertigten wohl 4000 Stück an einem Tage. Der Ertrag der letzten fünftehalb Tage betrug 121,309 Cajas oder Papierpakete, von denen jedes 32 Cigarren enthielt, was zusammen 3,881,888 Stück ausmacht, die 1115 Dollars zu verfertigen kosten. Die Cajas werden in Paketen, von 4300 Stück jedes, auf den Markt geschickt. Uebrigens ist die Arbeit hierbei sehr gut vertheilt; denn die fertigen Cigarren werden in die Zahl=Stube gebracht, wo man sie schnell in Cajas einwickelt und mit Papier umklebt, welches den Stempel der Regierung führt. Man untersucht die Arbeiter genau, damit sie weder hitzige Getränke, noch Waffen ins Haus bringen, und eben dieß geschieht beim Weggehen, weßhalb weibliche Visitatoren an der einen Thür und männliche an der andern stehen.

Um 8 Uhr des 21. brach ich wieder auf, nachdem ich von meinem gastfreundlichen Wirthe ein ganz gebratenes Lamm mit der Versicherung erhalten hatte, daß ich nicht viel auf der Reise finden würde. Der Morgen war sehr schön, und die nächsten fünf Meilen führten uns durch eine mit jungem Mais bedeckte Ebene, zwischen welchem die Landleute mit kleinen leichten Pflügen Furchen zogen; den beiden davor gespannten Ochsen hatte man jedoch die Köpfe in die Höhe gebunden, damit sie die jungen Halme nicht wegfressen konnten. Von hier erreichten wir bald darauf das Gebirge, wo den übrigen Theil des Tages hindurch die Straße sehr schlecht war. Nachdem wir

uns sieben Stunden lang den Cerro de Membrillo hinauf abgemüht hatten, ging es auf einer abscheulichen Straße in eine tiefe, wilde Schlucht hinab, in der wir bei dem kleinen Rancho de Huacasco anhielten. Drei Stunden weiter über die Berge führte die Straße in ein kleines, fruchtbares Thal voll Agaven und Maispflanzungen, zu dem hübschen und schattigen Rancho Tenasco; darauf folgten abermals Berge, und wir erreichten, nachdem wir in 11½ Stunden 7 Deutsche Meilen zurückgelegt, beim Anbruch der Nacht das Dorf Colotlan. Da der Tag sehr schwül gewesen war, so waren unsere Thiere auch sehr müde; allein wir konnten weder Futter, noch einen Ruheplatz finden, weil kürzlich ein Seiltänzer aus Guadalaxara angekommen und alles zu ihm hingeströmt war. Die Berge, durch welche wir heute kamen, bestanden aus rothem Porphyr, an manchen Stellen mit Chalcedon überzogen, und alle, mit wenigen Ausnahmen, hatten eine eigenthümliche Form, die darin bestand, daß sie oben meist kahl und flach, die Niederungen hingegen mit krüpplichen Eichen, Mimosen und Tuna bedeckt waren. Ueberall wuchs schönes Gras, wodurch diese Gegend auffallend gegen die Wüsten von Zacatecas abstach. Bei dem allen nahm ich jedoch die Verwüstungen wahr, welche zahlreiche Ameisen verursachten, indem sie hier und da 6 bis 10 Yards weit, rings um ihren einen Fuß hohen Hügel, alles kahl abgefressen hatten.

Da ich erst gegen Morgen meinen hungrigen Thieren Futter verschaffen konnte, so konnte ich auch nicht gleich die Reise fortsetzen; ich streifte daher umher und badete mich in dem kleinen trüben Fluß, der durch das Thal bei Colotlan floß, und mit seinen Gärten und Obstbäumen einige hübsche Aussichten

darbietet. Mais wird hier viel gebaut, und auch Agaven giebt es in großer Menge.

Die Spanische Sprache ist die einzige, die hier allgemein gesprochen wird, obwohl viele im häuslichen Kreise den Dialect ihrer Vorfahren beibehalten. Colotlan und die Umgegend enthält 7000 Seelen, die unter einem Gefe Politico (politischen Befehlshaber), dessen Verrichtungen mir nie ganz deutlich angegeben werden konnten, einem Indianischen Alcalde, einem Anwalt und zwei Aufsehern über das Gefängniß standen.

Am 23. fand ich die Straße zwar bergigt, aber gut, und sie führte häufig durch Maisfelder. Nach fünf Stunden erreichten wir ein einsames, von Bäumen umgebenes Dorf von wenigen Hütten, Namens Cartagena, in einem kleinen Thale, durch welches ein Fluß gleiches Namens floß, dessen Lauf hier nordwärts war und sich in den Bolanos ergießen soll. Wir passirten ihn bei einer Furt, die um diese Zeit nicht viel über zwei Fuß tief war; doch soll er nach starkem Regen sehr angeschwollen seyn und häufige Unglücksfälle veranlassen. Wenn dieß der Fall ist, wird man mit einem Taue hinübergezogen, die Thiere aber durch geschickte Schwimmer hinüber gebracht, die davon sehr reichlichen Gewinn haben. Mir reichte man an diesem Ort vortrefflichen Pulque; dennoch hatte ich dabei ein wachsames Auge auf meine Lastthiere, da die Bewohner von Cartagena wegen ihrer Geschicklichkeit, Maulthiere von ihrer Last zu befreien, bekannt sind. Von hieraus kamen wir gleich in die höhern Gegenden, wo wir an der Straße zwei gutgekleidete, aber verdächtig aussehende Menschen sitzen sahen, die offenbar, ihrem Ansehen nach, auf uns oder andere Reisende lauerten. Sie folgten uns eine kleine Strecke, doch so in ihre

Mäntel gehüllt, daß wir nicht bemerken konnten, ob sie Waffen bei sich führten. Entweder waren wir unserer zu viele, oder andere, die noch zu ihnen stoßen sollten, blieben aus, kurz sie verschwanden endlich in den Bergen. Nachdem wir nun bei einigen kleinen Ranchos vorbeigekommen waren, stiegen wir einen mit verschiedenen Arten Zwerg-Eichen bewachsenen Berg hinauf.

Die Berge bestehen aus dichtem weißen, auf der Oberfläche sehr verwitterten Quaderstein, und sind hier und da mit Stücken Porphyr und schwarzer Lava bedeckt. Der Paß ist etwa drei Meilen lang, worauf wir dann, eine rauhe und waldige Schlucht mit hohen Klippen zur Linken zurücklassend, in eine grüne Ebene hinabstiegen, in deren Mitte die kleinen Hütten Salitre, 14 Stunden von Colotlan liegen. In einer derselben schlug ich mein Nachtlager auf, und setzte am andern Morgen die Reise weiter fort. Die Ebene war einige Meilen weit mit Maisfeldern bedeckt, in denen ich zweimal vergeblich nach einem entfernten Reh schoß, und als ich näher hinanritt, um sicherer zu zielen, kam ein Mann auf mich zu galoppirt, um mir zu sagen, es sei ein zahmes Thier, was er mir auch gleich bewies, indem das Thierchen ihm beim Weggehen nachlief. Etwa vier Meilen von unserm Nachtlager betraten wir wieder den Gebirgspaß, und wanden uns einige Stunden lang durch ein Dickicht von breitblättrigen Eichen und einer Art Mimose, die eine gelbe, sehr schön duftende Blume trug. Spät am Nachmittag erreichten wir die höchste Spitze der Berge, und nachdem wir eine kleine Strecke auf dem mit Blumen bedeckten Rücken hingegangen waren, bot sich uns eine unbeschreiblich herrliche Aussicht dar. Zur Linken ein

schwindelnder Felsen, La Aguila, 1500 Fuß hoch, dessen Gipfel im Sonnenstrahl spielte, während die uns zugekehrte Seite gegen eine dichte Masse von Gewitterwolken in der Ferne schön abstach. Eine tiefe waldige Schlucht führte von dem, was der Fuß derselben zu seyn schien, zu einem kleineren, aber nicht minder schönen Abgrund, der die Aussicht zur Rechten beschränkte, und der dunkle Rand dieses anstoßenden Waldes bildete wieder einen schönen Gegensatz gegen die purpurne Reihe von Bergen nach Westen mit himmelanstrebenden Fichten auf der Spitze, die 5000 Fuß über der Barranca von Bolannos stehen.

Unsere Straße führte längs dem Fuß des Aguila hin, bis wir den Gipfel des Berges erreichten, der die waldige Schlucht einfaßt, von wo wir auf einmal eine herrliche Aussicht auf das Thal von Bolannos, 2000 Fuß tief, hatten, in welchem der schimmernde Fluß durch das schöne Thal sich schlängelte, und die Hacienda Tepec die Spitzen ihrer Gebäude durch das reiche Laub durchschimmern ließ. Wir brachten beinah zwei Stunden auf dem steilen und schwierigen Abhange zu, und zwar von herrlichen Bäumen beschattet, die mir großentheils ganz neu waren. Sobald wir die Ebene betraten, erreichten wir auch bald die Stadt Bolannos, wo ich in dem Hause des Herrn Auld freundlich aufgenommen wurde. Mir war es, als beträte ich einen Palast, da ich so lange das Vergnügen entbehrt hatte, ein Zimmer für mich allein zu bewohnen, und wirklich schien auch die ganze, nur wenig bevölkerte Stadt vorzüglicher, als alles, was ich bisher hier gesehen hatte. In dem ganzen Orte war nicht eine einzige Lehmhütte, sondern alle Häuser von Stein gebaut, und die jetzt ungebrauch-

ten öffentlichen Gebäude und Ruinen der zu den Gruben gehörigen Einrichtungen zeigten den Reichthum und Glanz, der einst in diesem ruhigen und entlegenen Orte herrschen mußte.

Am 25. führte mich Herr Auld früh zur Quelle des Leet, der zu einem Canal angewendet werden soll, um die Wasserräder der großen Grube von Barranco zu treiben. Sie befindet sich etwa vier Meilen nördlich von Bolannos in einer überaus prächtigen Gegend; steile schwindlige Felsenhöhen fassen das Thal nach Osten ein, und Massen malerischer Hügel sind mit grünen und blühenden Staudengewächsen bedeckt. Da es jetzt hier Frühlingszeit ist, sieht alles so frisch und schön aus, daß wir unter dem jungen Laube am rieselnden Bache und bei der milden Luft der schwülen Hitze fast vergaßen. Während, oder unmittelbar nach dem periodischen Regen scheint die Vegetation hier neuen Trieb zu bekommen, und die Natur erleidet dann eine auffallendere Veränderung, als in Climaten, wo die Regenschauer nicht regelmäßig sind. In der trocknen Jahreszeit sieht alles verbrannt und versengt aus; kein frischer Halm, keine lebhafte Blume erquickt das Auge, und selbst das Laub der Bäume bietet nur ein schmutziges, unerfreuliches Grün dar. Am Abend machten wir einen beschatteten Ritt an den Fuß der Gebirge zu einer kleinen Meierei in einem waldigen Thale, das sehr passend den Namen „Friedensthal" führt.

Den folgenden Tag untersuchte ich die Arbeiten, und da dieß zugleich der Auszahltag für die einheimischen Arbeiter war, so war der Abend der Lust gewidmet, bildete aber einen starken Gegensatz mit den Zusammenkünften des Sonnabends, die ich in Zacatecas gesehen hatte. Eine Gesellschaft herumziehender

Seiltänzer zeigte ihre Künste in dem großen umzäunten Hofe eines vormals prächtigen Gebäudes vor etwa 800 Leuten, was man als ein sehr volles ansah, und die Einnahme, Jeden zu einem Medio, belief sich auf etwa 50 Dollars. Die Seiltänzer, die außerordentlich schlecht waren, erhielten dennoch lauten Beifall von den Zuschauern, die in verwirrter Menge auf der bloßen Erde umhersaßen oder lagen, indeß einige Leute von Range sich mit Stühlen versehen hatten. Eine Art Hanswurst ergetzte besonders die Zuschauer während der Sprünge der Seiltänzer durch Hersagen einer unbedeutenden Geschichte. Auf dieses folgte ein Feuerwerk, und dann abermals Kunststücke mit dem schlaffen Seil, auf welchem einer eins zum Besten gab, das Montezuma zur Unterhaltung für Cortez und dessen Officiere aufführen ließ, und das ich nicht besser als mit Clavigeros Worten beschreiben kann: „Ein Mann legte sich auf der Erde auf den Rücken, und die Füße in die Höhe hebend, legte er einen Balken oder Stück Holz darüber, das dick und rund, und etwa 8 Fuß lang war. Er warf es in die Höhe, und so wie es niederfiel, fing er es mit den Füßen, und warf es abermals hinauf. Dann nahm er es zwischen den Füßen, drehte es schnell herum, und that dieß sogar mit zwei Knaben, von denen einer auf jedem Ende des Balkens ritt." Bei dieser Gelegenheit wurde eine lebhafte Melodie dazu gespielt, mit welcher der Tänzer vortrefflich Tact hielt. Während dieß alles vor sich ging, drängten sich beständig zwei oder drei Männer, die Zuckerwaare und Kuchen zum Verkauf ausschrieen, durch die Menge, und ein alter Bursch gefiel mir besonders durch seine kräftigen Anrufungen an die Galanterie der Herren, eine Art Gebäck zu kaufen, das ungefähr die Form eines Schweines

hatte — „Was, meine Herren! kauft Niemand Schweine für die Damen?“ Ein Aufruf, der so auf die Stutzer von Bolannos wirkte, daß mancher schöne Mund bald darauf die Dampfwolke wegblies, die Cigarre niederlegte und ein — Schwein verzehrte. Die Abendunterhaltung schloß, alles für einen Medio, mit zwei Comödien, wobei drei Betttücher den Vorhang und die Coulissen bildeten. Die eine war eine Verstümmelung von Molieres Mariage forcé, die andere mag ich nicht beschreiben, ob sie gleich vielen Beifall fand. Die Zuschauer aber, obwohl sie nur aus Indianern und Gemischten bestanden, und großentheils ohne Hemden einhergingen, hätten manche Europäische Versammlung ein ruhiges und anständiges Benehmen lehren können, wie ich denn nie so viele Menschen zusammen sah, die so still und doch so vergnügt waren.

Da der Sonntag der Markttag in Bolannos ist, so war der kleine Platz vor Herrn Aulds Hause schon sehr früh voller Leute, und etwa zwanzig Guichola-Indianer befanden sich unter den Verkäufern mit einer Art von grobem Salz, das sie von den Ufern des stillen Meeres hergebracht hatten. Jeder führte seinen kurzen, ungeschmückten Bogen in der Hand, und einen wohlversehenen Köcher von Reh- oder Seehundshaut auf dem Rücken, während bei einigen auch noch zwei oder drei einzelne Pfeile in dem Gurt steckten. Diese Pfeile sind von leichtem Bambus und gewöhnlich mit einer langen Spitze von hartem Holz versehen. Nur einige hatten ein dünnes Stückchen Kupfer. Die Kleidung der Indianer bestand aus einer Art kurzer Tunica von grobem, selbstverfertigten blauen oder braunwollenen Zeuge, mit einem Gurt, der vorn und hinten herab-

hing. Manche trugen gar nichts weiter, Andere aber hatten Beinkleider von schlecht gegerbtem Reh= oder Ziegenleder, die nicht einmal bis zum Knie hinunterreichten. Am untern Rande befinden sich eine Menge dünner lederner Riemen, die ein Verzeichniß ihrer führenden Habe enthalten sollen, Weib und Kinder mit inbegriffen. Nach mehreren Stunden fruchtloser Bemühung gelang es mir endlich, ein Paar sehr zerlumpte und schmutzige zu kaufen, die der Eigenthümer aber dennoch sehr ungern hergab, da sie das Verzeichniß seiner Kühe, Stiere und Kälber enthielten. Ich für meinen Theil sah nur wenig Unterschied an diesen Riemen, ausgenommen, daß nicht alle gleich lang waren; aber es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Guicholas wirklich auf diese Weise eine Art Rechnung über ihr Eigenthum führen. Die Männer trugen noch um den Leib oder um die Schultern große wollene Säcke mit hübschen Mustern, in denen sie ihre Nahrung, ihr Geld oder das, was sie auf dem Markte eingekauft haben, tragen. Alle verheirathete Männer haben überdieß Strohhüte von besonderer Form, mit breiten, auswärts gedrehten Rändern und hohen Spitzen, die oben mit einem schmalen Bande von bunter Wolle versehen sind, und lange, herabhängende Quasten haben. Sie thaten sich viel auf buschiges, schwarzes Haar zu Gute, das bei Manchen mit einem ähnlichen Bande, wie das am Hute, festgebunden war, und fast jeder trug einen ungeheuern Zopf, wieder mir einem andern Bande gebunden und mit schweren Quasten versehen.

Man sagte mir, daß kein Unverheiratheter einen Hut tragen darf, sowohl von Männern, als Frauen; dagegen sahen wir zwei junge, verheirathete Frauen, die beide ganz eben

solche Hüte, wie die Männer trugen. Ein Mädchen, das mir vorkam, trug eine ungeheure Schnur weißer Glasperlen, an der eine halbe Muschelschale herabhing; Schulter und Körper waren mit einem groben Mantel von braunem, wollenen Zeuge ohne Aermel bedeckt, der nur ein Loch hatte, um den Kopf durchzustecken. Außerdem hatte sie noch einen Unterrock von demselben Material; übrigens ging sie, wie ihre Landsleute, barfuß. In der Farbe, den Zügen, Haaren und Augen bemerkte ich eine große Aehnlichkeit zwischen diesen Indianern und den Eskimos, die jedoch etwas kleiner und dickleibiger sind. Im nüchternen Zustande soll es ein friedliches, harmloses Geschlecht seyn; aber desto wüthender und streitsüchtiger in der Trunkenheit. Ihre Heirathsgebräuche sind ziemlich sonderbar, da der Mann eine Frau auf Probe nehmen, und sie nach einer ungewissen Zeit, wenn sie ihm nicht gefällt, den Eltern wieder zuschicken kann, und zwar selbst in dem Falle, daß sie schwanger seyn sollte. Gefällt sie ihm aber, so läßt er sich durch den Priester oder Mönch, der deßhalb eine jährliche Runde macht, trauen, und oft hält dieser zu gleicher Zeit auch schon die Taufe. Solche, mitunter von zwei oder drei Männern zurückgeschickte Mädchen finden indeß immer noch einen Mann.

Nachdem ich den folgenden Tag abermals der Untersuchung der Gruben gewidmet, wurde ich zu einem Balle eingeladen, an dem auch die Seiltänzer Theil nahmen, und den Xarabe, eine Art Fandango, aufführten, den die Eingebornen sehr lieben. Er besteht darin, daß bei gebogenem Knie und ganz gerader Haltung des Körpers die Füße allerlei Bewegungen verrichten, während die Hände an den Seiten herunterhängen. Die langweilige Musik wird dabei zuweilen von einem

eintönigen Gesange der Tänzerin oder sonst einer Freiwilligen von der Gesellschaft unterbrochen, deren Hauptverdienst als Sängerin in den übermäßig scharfen Tönen besteht, die sie durch die Nase hervorbringt, eine musikalische Eigenthümlichkeit, die man Gaugoso nennt. Aller Gesang bei den untern Ständen in Mexico klingt übrigens durch die Nase, und selbst bei Duetts und Trios von Frauen der mittlern Stände singen alle eine und dieselbe Stimme, so laut sie nur können, und gleichfalls durch die Nase. Im Ganzen genommen ging es ziemlich anständig zu; indeß war das eine Ende des Zimmers voll von Aussätzigen, die in ihre Betttücher gehüllt ruhig niederkauerten, um den Tanz mit anzusehen. Auch figurirten einige Maulthiertreiber und einer von den Bedienten mit unter den Tänzern, sowie auch einige Mütter ihre Säuglinge bei sich hatten, die sie in den Zwischenzeiten des Tanzens besorgten, und dann in den Winkeln zum Schlafen niederlegten, um selbst wieder zum Tanz zurückkehren zu können.

Den 29. besuchte ich die berühmte Grube von Barranco, von der noch einige Gänge offen sind, aus denen aber jetzt nichts mehr hinwegzunehmen ist, als etwa Fledermäuse, die in großer Menge die Schachten und Stollen bewohnen, aus denen einst so viele Millionen an Metall gezogen wurden.

Am folgenden Morgen besuchte ich eine schöne, noch unbearbeitete, reiche Kupferader am nördlichen Ende des Cañon von Bolannos gelegen, in einer Höhe von etwa 600 Fuß, und auf einem steilen Berge. Bananien und Orangen giebt es hier in Menge, und mitten in der schönen Wildniß sah das Schindeldach eines Hüttchens hervor, in welchem Vino Mescal destillirt wird.

VI.

Bergwerke von Balannos. — Canal. — Stadt Balannos. — Thiere, Obst und Pflanzen. — Eingeborne Indianer. — Guicholas.

Die Bergwerke von Balannos, die jetzt der Gegenstand so wichtiger Speculationen sind, liegen am östlichen Abhange eines tiefen Thales, am Fuße steiler Felsen, die sie an jener Seite einschließen. Die Gruben sind selten über 50 Faden in senkrechter Höhe an der Seite des steilen Berges, und die Gebäude liegen fast versteckt zwischen dem Dickicht. Die Adern laufen meistens in Porphyr durch Schichten von Seifenstein in verschiedenen Farben unterbrochen. Wegen dieses weichen Materials haben auch die alten Gruben sehr gelitten. Von den Metalladern ein wenig entfernt stößt man auf Lagen von vortrefflichem weißen Sandstein, sowie auch auf Kalkstein in geringer Entfernung nach Süden, und der Boden ist überall reich und fruchtbar, aber schlecht bebaut und bisher schlecht bewässert.

Etwa sieben Meilen westlich von Bolannos befindet sich ein rauher Bergrücken, der etwa 5000 Fuß hoch und bis auf den Gipfel mit schönen Fichten bedeckt ist. Vermuthlich ist es ein Theil des von Humboldt unter dem Namen Sierra Madre bezeichneten Gebirges. Dieser Reichthum an schönem Bauholz wird hier fast nutzlos, da die Bergstraßen so steil und schlecht sind, daß es unmöglich ist, große Stücke darauf fortzubringen. Das zu schwerer Maschinerie nöthige Holz holt man daher aus einer Entfernung von zehn bis zwölf Meilen her; zu gewöhnlichen Zwecken ist jedoch das Holz rings um die Bergwerke her, auch wenn man noch hundertmal mehr brauchte, uner-

schöpflich. Das Thal und der steile Abhang vom Fuß der östlichen Klippen läuft etwa vier Meilen weit nördlich und südlich, und der Lauf der Metalladern im Allgemeinen ist nordnordöstlich und südsüdwestlich.

Die Gruben im Thale von Bolannos sind auf eine Reihe von Jahren hindurch das Eigenthum der Englischen Compagnie dieses Namens. Die Linie, auf welcher sich die Mineralreichthümer beschränken, ist wegen der größern Leichtigkeit der Berechnung in drei Theile getheilt worden, die nördliche, mittlere und südliche. Die nördliche zerfällt wieder in drei Abtheilungen: die von Concepcion, Tepec und Camichin, unter denen erstere die nördlichste ist. Ich besuchte den Hauptschacht derselben, in welchem die Temperatur auf 93° betrug, indeß die der äußern Luft nur 83° war. Das Erz schien jedoch bis jetzt nur noch wenig zu versprechen. Tepec enthält die alten und neuen Schachte von Santa Fe nebst denen von Santa Cruz und San Cayetano. Ich besuchte Neu-Santa Fe (das alte liegt weiter hinauf und ist fast verschüttet) und fuhr in einen 30 Faden tiefen Schacht hinab, und ging von da in einen 122 Fuß langen Stollen, der die Erzader erreicht hat, über welche nun abermals ein Schacht angelegt wird, um die Verbindung mit den alten Gruben zu bewirken, was für jetzt bei dem Mangel an Luft in der Grube sehr schwierig ist, aber bald überstanden seyn wird, worauf dann, wenn einmal Luftzug vorhanden ist, die Erzader nach Belieben bearbeitet werden kann. Wegen der außerordentlich schwülen Luft (96°) werden die Arbeiter etwas besser bezahlt, und es ist ein Glück, daß das Sprengen mit Pulver hier nicht nöthig ist, da es in dieser Atmosphäre kaum möglich seyn würde.

Santa Cruz ist keines Versuches werth gehalten worden; in San Cayetano aber fuhr ich in einen alten Schacht hinab, der erst kürzlich bis auf 20 Faden Tiefe gereinigt worden ist. Die Arbeiten dieser Grube waren früher sehr bedeutend, doch sehr unregelmäßig, so daß viel von der Erzader, deren Dicke zwischen 18 Zoll und 8 Fuß abwechselt, unberührt geblieben ist; auch ist man kürzlich auf Erz gestoßen, das viel Blei enthält, mit guten Andeutungen von Silber. Das meiste Blei ist grobkörnig und nicht silberhaltig; doch ist auch feinkörniges da, das viel verspricht, und zwar beides in großer Menge.

Da diese Grube sehr flach ist, so läßt sichs denken, daß viel Erz mit großem Vortheil zu Tage gefördert werden kann, zumal da sie, wie alle die in Tepec, ganz trocken ist, und bis jetzt noch keines Wasserableiters bedurfte.

Camichin besteht nur aus einer Grube. Es ist vieles von den alten Werken gereinigt worden; doch hat man für jetzt damit innegehalten. Auch scheint es nicht, als ob sie vielen Ertrag geben würde, da die außerordentliche Härte des Felsens alle Versuche schwierig und kostspielig macht. Die Temperatur war hier nur 76°, die äußere Luft aber 89°.

Der mittlere Theil enthält die Gruben Carolina, Socabon de los Negros, San Juan und America. Ich besuchte die zweite, deren Eingang schlecht angelegt ist, indem der Fluß, in der regnigten Jahreszeit, bis an den abfließenden Canal gestiegen ist, er soll daher verschüttet und ein neuer Eingang weiter oben angelegt werden. Ein Stollen von 18 Faden führt bis zum Schachte San Juan, und man arbeitete eben an einem neuen Stollen von sehr hartem Stein, der eine kleine, nicht

sehr ergiebige Erzader von Blei und Silber enthält. Die Grube Carolina ist bearbeitet worden, ruht aber jetzt; doch kann man mit leichter Mühe grobes Blei daraus ziehen. Der Schacht America, der ganz verschüttet war, ist bis zum Wasserstande hinab gereinigt worden; doch hat man bis jetzt noch nichts von Bedeutung gefunden. Alle Gruben der nördlichen Abtheilung sind trocken, flach und verhältnißmäßig nur wenig bearbeitet. Santa Fe und San Cayetano versprechen reichen Ertrag, sobald die Arbeiten erst thätig beginnen. Die andern Gruben sehen an manchen Stellen auch gut aus. Sie sind sehr verwüstet worden, und ich hätte es kaum für möglich gehalten, daß so vieles von den alten Arbeitern so schnell wiederhergestellt werden könnte.

Die südliche Abtheilung enthält zwei Hauptgruben, Barranco und Laureles. In ersterer, die sehr berühmt ist, ging ich den herrlichen Stollen entlang, der sich weiterhin theilt und zum Schachte Guadalupe und San Diego hinführt. Da die Grube übrigens fast verschüttet ist, so läßt sich weiter nichts darüber sagen; doch sah man noch deutlich Spuren der reichen Adern. Den steilen Berg, auf dem sie sich befindet, etwas aufwärts, befinden sich die Trümmer der großen, aus Quadersteinen gebauten Hacienda. Der Schacht Cocina, wo man ein Wasserrad anzubringen gedenkt, ist bis auf 8 Faden tief ausgeräumt worden, und befindet sich weiter unten zwischen der Hacienda del Barranco und der Stadt Balannos, die nordwärts liegt.

Laureles, südlich von der Grube Barranco, hat den Schacht Renovales, der jetzt so verschüttet ist, daß wenig oder gar keine Verbindung mit den früheren Werken Statt findet.

Der Fluß, der von hier südwärts dem Rio Grande oder San Cristobal zueilt, konnte zur Zeit meines Besuchs durchwatet werden, und rauschte über ein steinigtes Bette dahin. Nun ist es der Plan der Gesellschaft, den Fluß durch einen geräumigen Canal zu einem großen Wasserrade zu leiten, das am Schacht Cocina angelegt werden soll, um das Wasser aus der Grube Barranco zu pumpen. Zur Erreichung dieses wichtigen Zwecks müssen 6740 Varas Land durchschnitten werden, was hier und da selbst durch sehr harten Felsen schon zu Stande gekommen ist, so daß zur Zeit meines Besuchs die Hälfte des großen Werks schon vollendet war, und bei fortwährend hinreichenden Vorschüssen in einem Jahre fertig seyn kann. Die jetzt nöthig gewordenen Ersparnisse haben das Fortrücken der Operationen zu Bolannos sehr gehindert, wo vor allen andern Orten starke Geldvorschüsse am meisten zu empfehlen sind.

Zur Zeit meines Besuchs war man bekümmert darüber, daß man noch keinen passenden Thon zu Backsteinen, um die Mauern des Canals in den Niederungen aufzuführen, habe; doch ist dieß nöthige Material seitdem gefunden, und eine Menge guter Backsteine gemacht worden.

Das Erz, das man bis jetzt erst in geringer Menge und gar nicht reichhaltig gewonnen hatte, wurde in einem großen, mit einer Mauer umgebenen Hofe, der zur Hacienda von Tepec gehörte, niedergelegt. Läden und Vorrathshäuser für die Handwerker, nebst guten Wohnhäusern und Comptoiren für die Bergbeamten, waren auf einer Höhe in der Mitte fast schon vollendet, und das Ganze hatte ein Ansehen erlangt, das der Englischen Geschicklichkeit und Thätigkeit Ehre machte. Die Hauptaufmerksamkeit und Arbeit der Agenten der Compagnie

ist fortwährend auf Vollendung des Canals gerichtet, dessen ganze Kosten nicht viel weniger als zwei Jahre der Kosten der frühern Behandlung betragen werden, wodurch man nichts bewirkte, und worin dennoch mit einem solchen Eifer fortgefahren wurde, daß dieß den stärksten Beweis für das Dasein der in der Grube enthaltenen Reichthümer giebt. Ein Document von 1795, das noch vorhanden ist, enthält eine Liste der bloß zum Austrocknen der Grube veranlaßten Kosten, woraus sich ergiebt, daß diese allein sich in einem Jahre auf 397,612 Dollars belaufen.

Die Stadt Bolannos, die dem Capitän Vetch zufolge, 3101 Fuß über der Oberfläche des Meeres liegt, enthält jetzt etwa 1000 Seelen, indem sich die Bevölkerung seit der Bearbeitung der Gruben durch Engländer fast verdoppelt hat; in den Tagen ihrer Größe und ihres Glanzes aber soll sie über 35,000 Seelen enthalten haben. Ohne die außerordentlich schwüle Luft würde es ein köstlicher Aufenthalt seyn; aber Fieber herrschen in großer Menge, selbst unter den Eingebornen, und die Genesenden erholen sich nur langsam. In den heißen Tagen der trocknen Jahreszeit, wo sich kein Lüftchen regt, findet man jedoch Erquickung in dem alsdann klaren Flusse, worin sich beide Geschlechter das ganze Jahr hindurch zur Tags- und Nachtzeit ohne Umstände baden. Zu meiner Zeit war das Wasser trübe, weil die Regenperiode erst aufgehört hatte; doch war es süß und gut, und enthielt ziemlich viel Fische.

Crocodille sollen selbst an diesem entlegenen Orte zuweilen erscheinen, und vor einiger Zeit wurde ein lebendiger, der vier Varas (etwa 11 Fuß) lang war, bei der Hacienda von Tepec

gefangen. Die Wälder sollen reich an wilden Truthühnern, Rehen, Hasen, Kaninchen und anderm Wilde seyn, doch kamen mir keine davon zu Gesicht; Schlangen, Scorpione und andere giftige Thiere giebt es in den Häusern und Wäldern genug.

Die Lebensmittel sind hier etwas theurer, als auf dem Tafellande, woran wahrscheinlich die Schwierigkeit des Transports Schuld ist; Gemüse aber giebt es in Menge, doch nur von der gemeinsten Art, obwohl auch die feineren gewiß gedeihen würden. Früchte, die wohlfeil und ziemlich gut sind, wachsen in verschiedenen Theilen des nahen Thals. Sie bestehen vorzüglich in Piñas, Pfirsichen, Aprikosen, Aepfeln, Birnen, Aguacates, Pisangfeigen, Bananien, Guajavas, Weintrauben, Quitten, Melonen und vielen andern. Von Gemüsen hat man Kürbisse, Zwiebeln, Bohnen, Erbsen, Linsen, Kohl und manche andere. Mais wird in geringer Menge gebaut, und auch die Agave sieht man nur hier und da, und nicht so häufig, als den Mescal; auch ist der feurige Vino Mescal hier häufiger, als Pulque.

Bolannos scheint der ursprüngliche Indianische Name des Thals gewesen zu seyn; auch leben noch Theile von einzelnen Stämmen in der unmittelbaren Nähe desselben, indeß haben sie sich in den letzteren Jahren mehr gemischt. Nur die Guicholes leben noch ganz deutlich von ihren Nachbaren unterschieden. Diese und andere Indianer erreichen die Ufer des stillen Meeres von Bolannos aus in sechs Tagen, wobei sie 7 oder 8 Stunden täglich zurücklegen. Doch ist der Weg, den sie gehen, mühsam und gebirgig, und Europäer und Creolen ziehen die Straße von San Blas über Guadalaxara vor.

Die Guicholes wohnen in dem Dorfe San Sebastian, achtzehn Stunden westwärts von Bolannos. Sie leben in kleinen zerstreuten Gemeinden, haben aber auch noch zwei Dörfer, Santa Catalina, zwölf Stunden jenseits San Sebastian, und San Andres Coasmatl. Das ganze Land zwischen Bolannos und dem stillen Meere ist wenig bekannt.

Nahe bei dem Dorfe San Martin, eine lange Tagreise südwärts im Gebirge, soll eine Höhle seyn, die einige steinerne Götzenbilder enthält, und hätte ich Zeit dazu erübrigen können, so würde ich sie gewiß besucht haben. Alle Alterthümer, die ich mir hier verschaffen konnte, bestanden in drei sehr guten Keilen oder Achsen von Basalt. Als es bekannt wurde, daß ich Alterthümer suchte, erbot sich ein Mann, mir, wenn ich ihn mit Maulthieren versähe, gewaltig große Knochen zu bringen; doch brauche er dazu drei Tage, da es über eine Tagreise hin sei. Die Zeit meines Aufenthalts war jedoch abgelaufen, und so konnte ich mich nicht darauf einlassen, so gern ich es auch gethan hätte.

VII.

Straße von Bolannos nach Guadalaxara. — Cuesta Pericos. — Ebene von Poticrillos. — Estanzuela. — Real del Mesquital. — Rio Grande. — Guadalaxara.

Nachmittags am 31. August verließ ich Bolannos in Begleitung der Herren Auld und Price. Wir ritten längs dem Fuße des Gebirges durch ein rauhes, aber schönes Land, und kamen zunächst, nachdem wir einen waldigen Berg erstiegen hatten, um den Fluß zu vermeiden, durch das hübsche Dörfchen Cheinaltatan, das mit seinen Zuckerpflanzungen am öst-

lichen Ufer des Flusses und am Fuße eines steilen Felsens liegt. Von hier ging ich bei einem heftigen Gewitter durch ein verwachsenes Dickicht auf einem schlechten Wege fort, bis wir fünf Stunden von Bolannos mit Sonnenuntergang drei kleine Rancho-Hütten erreichten, die in einem offenen Raume an einem an Forellen und andern Fischen reichen Bache liegen.

Am andern Morgen kehrten meine Freunde zurück, indeß ich mit meiner Begleitung auf einer sehr unebenen Straße durch ein fast undurchdringliches Dickicht fortwanderte, und dann nach vierstündigem, mühseligen Steigen die flache Höhe des Cuesta Pericos erreichte, wo wir die müden Thiere einige Stunden weiden ließen. Der ganze Berg ist auf der untern Hälfte mit breitblätterigen Eichen bedeckt, die nach dem Gipfel zu mit Fichten abwechseln, und in deren Zweigen ich eine ganze Menge Schmarotzerpflanzen gewahr wurde, besonders zwei Arten, die unserer Mistel glichen. Uebrigens sah ich heute wohl auf dreißig Bäume, die vom Blitz getroffen und zersplittert waren. Schöne Spechtarten gab es hier in Menge, besonders der mit scharlachrothem Kamme und eine Art fast in der Größe eines Huhns.

Von hier führte der Weg abermals aufwärts, bis zu einer mit Maisfeldern bedeckten Fläche auf der Höhe des Berges, Potierillos genannt, wo wir bei einer elenden Hütte anhielten. Ein schweres Gewitter hinderte uns, mit dem Gepäck im Freien liegen zu bleiben; wir sahen uns daher genöthigt, in der Hütte, die bloß ein Dach und keine Seitenwände hatte, gegen den herabströmenden Regen Schutz zu suchen, obwohl das Dach in der Mitte kaum hoch genug zum Stehen war. Es bedurfte einiger Mühe, um einen Raum zu säubern, auf

dem ich mich auf meinen Armas de Agua*) niederlegen konnte, ohne mich an dem Feuer, in der Mitte der Hütte, zu verbrennen. Während dieser Zurüstungen hörte ich auf einmal ein lautes Geschrei, und in einem Nu hatten zwei kleine, halb nackte Buben eine ungeheure Klapperschlange getödtet, die gerade auf der Stelle gelegen hatte, wo mein Lager bereitet werden sollte. Da der Regen die ganze Nacht hindurch in Strömen herabgoß, so waren wir froh über das erhaltene Obdach, so dicht wir auch zusammengepackt lagen; denn außer dem Feuer und dem Kochgeräthe, das die bessere Hälfte des Raumes einnahm, lagen noch der Besitzer, seine Frau, fünf Kinder von verschiedener Größe und meine fünf Begleiter darin. Unsere Wirthe waren sehr gutmüthig, aber im höchsten Grade schmutzig und arm, und da ich der erste Europäer war, den sie je gesehen, so thaten sie viele, mitunter recht verständige Fragen.

Am andern Morgen, der sehr schön und hell war, setzten wir unsern Weg den rauhen Abhang hinunter fort, und kamen dann zuweilen über üppige grüne Ebenen, meist über steile, malerische Berge mit dichtem Walde bedeckt. In einer Schlucht begegneten wir drei armen Männern, die uns benachrichtigten daß sie zwei Tage zuvor von dreizehn Bewaffneten angefallen und beraubt worden wären, daß ihnen diese nicht nur drei Maulthiere mit ansehnlichem Gepäck, drei gesattelte Pferde, fünf Unzen Gold und hundert Dollars abgenommen, sondern sie auch nackt und an Händen und Füßen gebunden auf der

*) Eigentlich Armas de Pelo. Dieß sind zwei gegerbte Ziegenfelle mit dem Haar, die an beiden Seiten des Sattels am Kopfe befestigt und um den Leib gebunden werden, um die Beine gegen den Regen zu schützen.

Straße hätten liegen lassen, wo am andern Morgen einige Reisende sie fanden und befreiten. Mit Sonnenuntergang erreichten wir die Hacienda Estanzuela in einem mit Mais stark bepflanzten Thale, und bald nach uns kamen siebzehn bewaffnete Kaufleute mit schätzbaren Ladungen aus Guadalaxara. Tags zuvor waren diese den Räubern, funfzehn an der Zahl und wohlberittſn und bewaffnet, begegnet, von denen noch einige weiterhin auf der Lauer zu seyn schienen. Beide Parteien mochten einander gleich sehr fürchten und kamen in einem schmalen Pfade an einander vorbei. Als sie vorüber waren, feuerte der Capitán noch ein Pistol nach einem der Kaufleute ab, der ihn erkannt und beim Namen genannt hatte. Alle Räuber jagten hierauf im vollen Galopp davon, ein wenig von den Reisenden verfolgt, die ihnen sechs Handpferde abnahmen. Ich erfuhr dabei, daß fast jeder Einzelne der Bande, und der Capitán insbesondere, den Leuten in Guadalaxara bekannt sei, wo sie immer ohne Umstände das auf der Straße geraubte Geld verzehrten, und dann ganz öffentlich sich sammelten und auf neue Beute auszögen. Die Kaufleute des Orts hatten sich verschiedentlich, wiewohl immer umsonst, an die Regierung gewandt, um dem Unwesen zu steuern.

Da nur drei von meinen Begleitern bewaffnet waren, so miethete ich noch fünf Leute, von denen drei mit Musketen, zwei mit einem Degen und Lanze versehen waren, zu meiner Begleitung, und brach am Morgen des 3. nach San Cristobal auf. In Zeit von zwei Stunden kamen wir auf die Spitze des Cuesta del Malacate, wo die drei Männer beraubt worden waren. Bald nachdem wir den steilen Gebirgspaß wieder hinunter waren, trafen wir einen Knaben, der uns sagte,

daß ihm drei bewaffnete Männer zu Pferd und zwei zu Fuß begegnet wären, und später erfuhr ich, daß diese ihren Cameraden Nachricht von der Anzahl meiner Begleiter und von dem Reichthum brächten, den ich bei mir führte, indem sie vermuthlich drei schwere Kisten mit Mineralien für Geldkisten hielten. Zu Mittag erreichten wir den Paß La Sigueta, auf dessen höchstem Rücken ein Paar Hütten und einige Agaven stehen. In einem tiefen Thale nordöstlich von da liegt das Real del Mesquital, wo einige arme Leute eine kleine Goldgrube bearbeiten, aus der sie jedoch kaum den nöthigen Unterhalt ziehen, da es ihnen an Mitteln fehlt, sich gehörige Werkzeuge zu verschaffen. Um 3 Uhr kamen wir zu dem Dorfe San Cristobal, am nördlichen Ufer des Flusses gleiches Namens, und ich begab mich zu dem Alcalde, wo ich bald von einer Menge Leute umringt und angestaunt wurde, so daß ich endlich, da ich durchaus mich waschen und reine Wäsche anziehen mußte, mich genöthigt sah, dieß öffentlich und sogar in Gegenwart von zwei Damen aus der Familie des Alcalde zu verrichten. Da abermals Nachrichten von den Angriffen der Räuber ankamen, so schlug der Alcalde, der nach Guadalaxara zu gehen wünschte, vor, mich zu begleiten, sobald er eine eben so starke Begleitung als die meinige aufbringen könnte, damit wir, wo möglich, einige von den Schelmen einfingen. Dabei war er jedoch nicht wenig in Angst, weil er erst kürzlich von ihnen nebst seinen Begleitern beraubt und gebunden worden war. Wir erfuhren zugleich, daß ein gesatteltes Pferd die ganze Nacht und den Morgen an der andern Seite des Flusses angebunden gewesen sei, bis ein Mann darauf fortgeritten wäre, und daß die Räuber in Escalon, einem nicht fernen Gebirgspasse, auf

eine reiche Ladung warteten, was nichts anderes war, als mein Bißchen Wäsche und Mineralien. Ich sah hier ein Pröbchen von der vortrefflichen Justiz des Landes, die der Alcalde mir angerühmt hatte. Es kam ein ganz im Blute schwimmender Mann, dem ein anderer mit einem Beile eine vier Zoll lange Wunde am Kopf versetzt hatte, indeß wurde der Thäter nur zu viertägigem Gefängniß verurtheilt. Ferner erfuhren wir, daß ein Betrunkener dem armen Fährmanne am Flusse sein Hüttchen niedergebrannt hatte. Es war überhaupt ein zänkischer Mensch und in leidlichen Umständen; man verlangte aber bloß von ihm, daß er die Hütte wieder aufbauete und sich mit dem Fährmann darüber vergliche.

Das Dorf San Cristobal enthält etwa 500 Seelen, und die dahin eingepfarrten Bewohner der umliegenden Ranchos mögen sich auf zwei bis drei Tausend belaufen. Es liegt zwischen drei Flüssen, von denen jedoch keiner wegen des rauhen Bettes und der häufigen Fälle von einiger Bedeutung ist. Einer von diesen, der Rio Guichipila, kommt von Nordosten, der Colchon von Nordnordwesten, und beide ergießen sich in den Rio Grande, Santiago, oder San Cristobal, denn er ist unter allen diesen Namen hier bekannt. Dieser letzte fließt durch das Dorf nach Westen hin, durch ein von steilen Bergen voll Mimosen und Eichen eingeschlossenes Thal, in welchem die Luft sehr schwül, aber doch gesund ist. In allen ebenen Stellen wird viel Mais gebaut, weiter hinauf nach Osten, wo das Thal sich ein wenig öffnet, findet man auch Zuckerrohr, das Hauptproduct, und der Fluß läuft schnell über ein steiniges Bett, und ist trübe und voller Strudel und Untiefen. Schiffahrt ist daher ganz unmöglich, außer für ganz

kleine Kähne. Einige Stunden westwärts vom Passe ergießt sich der Bolannos in den Rio Grande. Zu dieser Zeit stand das Wasser so tief, daß die Thiere bei einer Fuhrt, gleich oberhalb eines Falles, hindurch konnten. Aber in der Regenzeit müssen sie einige Wochen lang hindurch schwimmen, und die Bewohner des Orts, die sehr geübt darin sind, lassen sichs gut bezahlen, sie hinüber zu bringen. Die Reisenden selbst fahren für eine Kleinigkeit in einem Boote hinüber.

Aus dem, was ich von dem Rio Grande gesagt habe, wird man sich schon überzeugt haben, wie wenig er zu Handelszwecken zu benutzen ist; auch fließt er nicht bis dicht an die Stadt Guadalaxara, wie es die Charten angeben, sondern nur bis auf sechs Stunden davon. Nach Osten, wo er durch große und reiche Haciendas fließt, ist er allerdings tief und frei von Hindernissen; doch sah ich auch hier keine andere Schiffe, als die Böte der Fährleute darauf.

Um 5 Uhr Nachmittags setzten wir über den Fluß; die Straße lief in der Tiefe des Thales etwa 6 Meilen weit südöstlich fort, woraus sie sich nach und nach bis zum Fuße des Passes von Escalon erhob. Während wir durch das Dickicht am Ufer des Flusses hingingen, zog mir mehrmals ein starker Wanzengeruch in die Nase, und ich erfuhr, daß sie traubenweise unter den Blättern sitzen sollen, obwohl ich keine gewahr wurde. Wir mochten etwa drei oder vier Stunden geritten seyn, als die Nacht hereinbrach, wo wir denn unter einem Schuppen ein Obdach suchten, indeß der Alcalde sich mit seinen Begleitern zu einigen Hütten im Walde begab. Die, welche bei mir blieben, hielten mich einen Theil der Nacht hindurch durch ihre Fragen wach über unsere Religion und unsere Mei=

nungen, hinsichtlich des Papstes, der Beichte, des Fegfeuers, der Verheirathung der Priester und der Verehrung der Bilder. In dem Staate Xalisco schwanken Viele sehr in ihren Meinungen über diese Puncte, was wohl von dem Herausgeben mancher gut geschriebenen Blätter in Guadalaxara herkommen mag.

Mit Tagesanbruch stiegen wir den steilen Paß von Escalon hinan, und zwar mit geladenen Pistolen im Gürtel, die Flinte mit aufgespanntem Hahn, indem ich jeden Augenblick einen Angriff von den auf der Lauer stehenden Leuten erwartete. Wir erreichten jedoch den Gipfel ganz ruhig, aber von meinen fünf gemietheten Leuten wagten es nur zwei, mit mir vorauszugehen. Die andern blieben zurück, weil, wie sie behaupteten, sie sich nach dem noch nicht erschienenen Alcalde umsehen müßten. Als wir aus dem Dickicht herauskamen, stießen wir auf ein kleines, bei einem vor Kurzem Ermordeten errichtetes Kreuz, und gingen dann über eine ziemlich ebene Fläche, die hier und da von kleinen waldigen Thälern unterbrochen wurde, wo wir sehr auf unserer Hut waren; denn erst bei Milpillas stieß der Alcalde wieder zu uns, wo wir uns dann auf siebzehn Mann beliefen. Hier bemerkte ich von einer Höhe aus eilf Menschen zu Pferde auf einer Ebene, die wir natürlich für die Räuber hielten. Eine Todtenstille erfolgte unter meinen Begleitern, die eben erst noch gedroht hatten, die Räuber lebendig zu verschlingen, und nur fünfe konnte ich vermögen, mit mir den Fremden entgegen zu ziehen, die absaßen und sich in eine Linie aufstellten, bereit, wie es schien, uns zu empfangen. Indeß fand sichs bald, daß es Reisende waren, wie wir, und gleichfalls entschlossen, den Räubern zu widerstehen.

Zwei Stunden von Milpillas kamen wir durch eine kleine Felsenschlucht, in der wir fünf neu errichtete Kreuze sahen, weil vor Kurzem fünf Arrieros bei Vertheidigung ihrer Ladung hier gefallen waren, und etwas weiterhin stand noch ein anderes, so daß wir im Ganzen bei eilf solcher Denkmäler vorbeikamen. Es war jedoch nur zu augenscheinlich, daß ich weit mehr von meinen Reisegefährten, als von den Räubern, zu besorgen hatte. Ich hatte nämlich erstere wacker ausgescholten, daß sie mich so schimpflich verließen, was ihre Rachsucht erregte, und als ich ein wenig vorausritt, zog einer der Angesehensten ein Pistol gegen meinen Bedienten, indeß einige Andere den Hahn an der Flinte spannten. Zitternd kam der Bediente zu mir heran geritten, und ersuchte mich, schnell vorwärts zu reiten, indem meine tapfern Mexicaner ihm erklärt hätten, daß sie auch mich erschießen wollten. Meiner Gefahr mir schon völlig bewußt, verwarf ich diesen Rath, und statt eines nutzlosen Versuchs, zu entkommen, wandte ich mich gegen die Verräther, und forderte sie mit vorgehaltener Flinte zum Schießen auf. Dieß hatte man nicht erwartet; nicht ein Arm erhob sich, mancher Degen wurde eingesteckt, und man bat um Entschuldigung. So schien denn alles ausgeglichen; indeß hatte ich doch Grund genug, einen neuen Angriff zu erwarten; aber ein Geier, den ich zufällig aus der Luft herunterschoß, und der einige Schritte vor ihnen todt niederfiel, mochte wohl meine Flinte sehr hoch in ihrer Meinung erheben und somit auch die Furcht meiner Reisegefährten.

Nachdem wir über eine ziemlich ebene und gut angebaute Fläche geritten waren, erreichten wir um 4 Uhr Nachmittags Guadalaxara, die Hauptstadt des Staates Xalisco und die

zweite Stadt der Mexicanischen Republik. In den Vorstädten wurde ich bei der Guarita, einem Außenposten des Zollhauses, angehalten, wo man, nachdem alle meine Kisten nach Geld untersucht worden waren, Besitz von 500 Dollars als Contrebande nahm, weil ich keinen Paß darauf aus dem benachbarten Staate mitgenommen hatte. Durch die gütigen Bemühungen meines Freundes Don Manuel Luna gelang es mir jedoch, sie wieder zu bekommen; sowie er mich auch aus dem abscheulichen, schmutzigen Gasthofe in das Haus seines Handlungsgefährten, Don Catalino Gomez, brachte.

Am Abend begleitete ich meine Wirthe mit ihren Frauen ins Theater, was mir sehr gefiel. Das Gebäude war sehr hübsch und gut verziert, und die Logen voller Damen, den neuesten Französischen und Englischen Moden gemäß gekleidet, so daß ich ohne das allgemeine Rauchen und das stille Benehmen der untern Stände mir hätte einbilden können, ich sei in England. Es war wirklich ein höchst seltsamer Anblick, hübsche, zarte Mädchen in den reichsten Ballanzügen, ohne Handschuhe und mit Cigarren im Munde, zu sehen, wobei sie, wenn sie einmal durch die Dampfwolke hindurch lächelten, zwei Reihen Zähne vorzeigten, die mit dem Ebenholz an Farbe hätten wetteifern können. Nach dem Schauspiel, das eine Uebersetzung des Englischen Stücks Roxelane war, forderte die Versammlung etwas laut einen Tanz von einer beliebten Spanischen Schauspielerin. Hierauf trat Jemand hervor und meldete, daß, „da Madam Olivarez ihre Beinkleider oder Tanzschuhe nicht mitgebracht habe, so hoffe sie, man werde sie entschuldigen.“ „Sie kann meine nehmen“! — „sie mag ihre holen!“ erscholl es aus dem Parterre und der Gallerie, und so trat denn der

Mann wieder vor und erklärte: „Madam Olivarez habe nach ihren Beinkleidern geschickt, weil es ihr unmöglich sei, den Wünschen einer so ehrwürdigen Versammlung zu widerstehen.“ Eine lustige Posse folgte auf dieß Schauspiel; in beiden Stücken aber sprach der Souffleur viel lauter, als die Schauspieler, die zum Theil kein Wort von ihrer Rolle wußten. Dann folgte der Balero oder Valaro von Madam Olivarez, die ihn in Gesellschaft eines leidlichen Tänzers mit vielem Feuer und Anmuth zum Besten gab. Als wir vom Schauspiel nach Hause kamen, erfuhren wir, daß eine Räuberbande, obgleich die Straßen voller Leute waren, um 9 Uhr Abends in den Laden eines Kaufmanns eingebrochen sei, und daß ein Kampf mit Messern und Feuergewehren Statt gefunden habe, wodurch die Angreifenden zurückgedrängt wurden.

Am andern Morgen (6. September) begab ich mich in die Läden der Riemer, deren Arbeiten mit Recht berühmt sind, und wo ich für das Eingekaufte, da mich Don Manuel begleitete, dem die hiesige Weise bekannt war, nur die Hälfte des zuerst geforderten Preises bezahlte. Am Nachmittage fuhr ich in einer mit zwei Maulthieren bespannten Miethkutsche, die hier eben so gut sind, als die Londner, in das Belen oder öffentliche Spital, ein ungeheures Gebäude in der Vorstadt. Die Krankensäle und Gänge waren hoch, geräumig und luftig, und für Mexicanische außerordentlich reinlich. Es befanden sich zu der Zeit nur 160 Kranke in dem Hospital, und unter diesen litten mehr als ein Drittel, Weiber sowohl als Männer, an Wunden durch Stiche oder Steinwürfe, wie ich denn überhaupt erfuhr, daß eben so viele Weiber als Männer hereingebracht werden, die durch Raufereien unter sich verwundet wur-

den. Die Geschlechter befinden sich natürlich getrennt in besondern Sälen, und jeder Patient hat eine Bettstelle oder steinerne Bank, die durch Scheidewände von den Nachbaren geschieden ist. Ein Zimmer ist ganz abgesondert mit einer schwer vergitterten Thür für solche Verwundete, die als Gefangene von den nächtlichen Raufereien hereingebracht werden, und noch ein abgesonderter Theil des Hospitals ist den Aussätzigen gewidmet, die ein elendes Leben ohne Hoffnung der Linderung hinschleppen. Sieben oder acht dieser armen Leute lagen auf ihren Betten, von denen sie sich nicht rühren konnten; doch baten sie dringend um Cigarren, die wir ihnen gaben.

Auf dem geräumigen Begräbnißplatze des Hospitals lagen fünf Leichname, die eben verscharrt werden sollten. Drei unter diesen waren Ermordete, und man sagte mir, daß oft funfzehn solcher Opfer an einem Morgen hereingebracht würden; doch forscht man nie den Mördern nach, und fängt man sie ja ein, so besteht die ganze Strafe in einigen Tagen Gefängniß. Vier von den eben dort stehenden Leichnamen sollten zusammen in eine tiefe Grube geworfen werden, in welche man die von Niemanden Anerkannten zusammen einscharrt. Nur die fünfte, eine alte Frau, erhielt ein besonderes Grab, wofür ihre Verwandten dem Küster zwei Realen bezahlt hatten. Kein Priester oder Mönch verrichtet übrigens den Gottesdienst bei der Beerdigung der in dem Spital sterbenden Armen.

In einer kleinen, schmutzigen, durch ein kleines Gitter in der Thür schwach erleuchteten Zelle lag die einzige Wahnsinnige des Spitals, eine etwa vierzigjährige Frau, von welcher der Wächter zugab, daß sie immer still und ruhig wäre; dennoch ist das unglückliche Geschöpf verurtheilt, ihr übriges Le-

ben in diesem düstern Kerker zuzubringen. Sie hatte vor Kurzem noch eine Gefährtin ihres Elends, ein junges, reiches, schönes Mädchen von Stande, die aber nach drei Jahren der Tod barmherzigerweise von ihren Leiden befreite.

Bei der Rückkehr von da hielten wir bei der Capelle des heiligen Gonzalo de Amarante an, der unter dem Namen des Tänzers bekannt ist. Ich war so glücklich, drei alte Weiber zu finden, die schnell beteten, und zugleich sehr ernsthaft vor dem Bilde des Heiligen tanzten, den seine wunderbaren Curen bei Fiebern und Erkältungen berühmt gemacht haben. Die Tanzenden schwitzten gewaltig, wie man denken kann, und sangen zugleich einige dazu gebräuchliche Verse. Es läßt sich leicht denken, daß dieses Tanzen bei rheumatischen Uebeln, ganz ohne alle Wunder, Heilung hervorbringen kann; denn nicht selten tanzen sie, durch den Glauben gestärkt und begeistert, ununterbrochen sechs oder acht Stunden lang, wozu sie gewiß keine andere Gewalt bringen könnte, und wodurch denn natürlich die Glieder wieder biegsam werden. Das Ansehen des Heiligen fängt indessen jetzt an, zu sinken, und er verdankt wohl das, was ihm noch davon geblieben ist, den Bemühungen der Regierung, demselben ein Ende zu machen. Von diesem Heiligen, der einst in Mexico sehr verehrt wurde, scheint Niemand zu wissen, wo er geboren und erzogen wurde. Nur so viel weiß man, daß er an den Ufern eines Flusses, Namens Tamaca, wohnte, über den er eine Brücke baute, und alle diejenigen, die den Zoll nicht bezahlen konnten, hinüber zu tanzen nöthigte. Das erste Wunder, das er verrichtete, geschah, um die Gewalt der Excommunication zu beweisen; denn er sprach dieselbe über ein Brod aus, worauf dasselbe schwarz wie eine

Kohle wurde. Seine Freigebigkeit war sehr groß, er pflegte an den Rand des Flusses zu gehen, und die Fische herauszurufen, mit denen er alle Arme versorgte, die herankamen, und die übrigen wieder frei ließ. Er schlug an einen Felsen, und ein Bach von sehr wohlschmeckendem Weine quoll heraus; aus einem andern, den er berührte, kam crystallhelles Wasser, und diese letzte Quelle fließt noch bis auf diesen Tag. Es wären noch andere Wunder von diesem Heiligen zu erzählen; indeß will ich weiter nichts mehr von ihm erwähnen, als daß er nach vierzigtägigem Fasten und Geißeln in den Himmel erhoben wurde.

Der 7. September war beinah ausschließlich dem Besuche der vielen Kirchen in der Stadt gewidmet; doch sehen sie einander alle so gleich, daß sich wenig darüber sagen läßt. Alle sind bunt und voller Heiligen-Bilder. Außer der Menge Kirchen giebt es hier auch noch sehr viele Mönchs- und Nonnenklöster, welche alle mit Kirchen versehen sind, unter welchen letzteren das der heiligen Clara und des heiligen Diego zur Erziehung für junge Frauenzimmer dienen. Es sind auch drei Gymnasien unter den Klöstern, so wie eine Compania Catedra de Doctores der Medicin, der Rechte und der Theologie. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich das Nationalhospital aus; zu den übrigen schönen Gebäuden gehört noch die Münze, das Consistorium, das Gouvernementshaus, das außer der Wohnung für den Statthalter auch die Cabinets aller übrigen Beamten, so wie ein ungeheures Gefängniß enthält. Es liegt an der Ostseite eines hübschen Platzes, Plaza de Armas. Nach Norden wird er von der Domkirche begrenzt, so wie auch von der einen Seite des Congreßhauses. Nach Westen und Süden

stehen gute Kaufläden und Buden. Ein großer Theil des Platzes in der Mitte ist sauber gepflastert und von niedrigen Mauern mit steinernen Sitzen umgeben. Früher war dieses von schönen Bäumen beschattet; doch waren diese von den Spaniern gepflanzt worden, weßhalb die Republikaner sie abhauen ließen, die nun jämmerliche Zweige an die Stelle hingepflanzt hatten.

Nur in eins von den Nonnenklöstern, das von Santa Maria de Gracia, konnten wir Zutritt erlangen, und die älteren Schwestern ließen sich herab, sie uns zu zeigen. Ich war der erste Engländer, der diesen Damen vor die Augen kam. Auch bei ihnen, wie bei den Landleuten, war der Begriff Jude und Ketzer eins und dasselbe, und eine von ihnen erkundigte sich sogar, ob die Ketzer bei ihrer Bekehrung zum katholischen Glauben die Schwänze verlören.

Die Stadt Guadalaxara ist sehr regelmäßig gebaut, die Straßen laufen in rechten Winkeln, sind gut gepflastert, und haben erhöhte Fußwege auf beiden Seiten. Auch sind einige von den Häusern recht gut gebaut, besonders die Börse. Die Stadt soll 80,000 Seelen enthalten; doch glaube ich nicht, daß es über 50,000 sind. Eine Wache patrouillirt die ganze Nacht durch die Stadt; ist aber mitunter geneigter, die Diebe zu unterstützen, als zu hindern. Von einem Berge, drei Stunden nach Nordwesten, dem Cerro del Col, wird sie reichlich mit Wasser versorgt, was auch durch den Fluß Mexicalcingo, der südwärts bei den Vorstädten vorbeifließt, der Fall ist. Auf den sieben Plätzen, sowie in allen Klöstern, befinden sich Springbrunnen.

Das Pasco ist ein geräumiger und schattiger Ort, mit einer doppelten Reihe schöner Bäume längs dem Ufer eines

Baches an der Ostseite der Stadt, und an Festtagen durch Kutschen und Reiter belebt. Die seichteren Stellen des Baches werden von Wäscherinnen fleißig benutzt; aber gerade an den besuchtesten, wo er tief genug zum Baden ist, gewähren sich beide Geschlechter, Jung und Alt, öffentlich diesen Genuß. Ein mit Staudengewächsen versehener, und in hübsche Gänge geordneter Theil desselben, die Alameda genannt, ist jetzt nicht mehr, wie zur Zeit der Spanier, der Lieblingsaufenthalt, und sehr verwildert und vernachlässigt.

Die Läden in Guadalaxara sind meistens reich und wohl versorgt, aber keineswegs einladend. Die Gasthöfe sind im höchsten Grade schmutzig, und gewähren den Reisenden nur ein Zimmer ohne alles Hausgeräthe. Ihre Nahrung müssen sie sich aus kleinen Kochbuden verschaffen, deren Geruch und Ansehn auch einem keineswegs Verwöhnten schon Ekel einflößen muß. Auch ein Paar Caffeehäuser giebt es hier, wo man zu jeder Zeit Eis haben kann, obwohl nicht sonderlich gutes. Mit Früchten und Gemüsen ist die Stadt wohl versehen. Unter den letztern hat man vortreffliche Kartoffeln, die ersten, die mir bisher vorkamen. Der Marktplatz ist zwar groß, aber sehr schmutzig.

Guadalaxara war zur Zeit meines Aufenthalts in einer fieberhaften Aufregung, die eine gefährliche Veränderung der öffentlichen Angelegenheiten erwarten ließ, und der Parteigeist trat überall mit großer Bitterkeit hervor. Auch erwarteten mehrere meiner Bekannten nichts Geringeres, als Aufruhr gegen den Staat, oder Ermordung aller Spanier, Ausländer, oder selbst der reichen Einheimischen. Die in dem Lande ansässigen Europäischen Spanier, denen doch die Tyrannei ihrer Nation

gegen die Mexicaner einzeln nicht zur Last gelegt werden kann, sind wirklich zu bedauern, da sie in beständiger Angst um ihr Leben seyn müssen, vorzüglich die Reichern unter ihnen.

Da die Meinung, die man von diesem Volke in England hat, sich auf Zeitungsberichte und dergleichen gründet, so ist sie höchst irrig, hinsichtlich des politischen Zustandes der Republik, so wie unsere Meinungen von diesem irdischen Paradiese überhaupt. Ueber manche Theile der Mexicanischen Republik sind wir ganz im Dunkeln, was bei einer Nation, die wegen ihrer Lage und ihrer Umstände gewiß bald einen wichtigen politischen Standpunct einehmen wird, sehr zu bedauern ist.

Gegenwärtig befinden sich die nördlichen Provinzen von Mexico in einem Zustande trauriger Herabwürdigung. Dieß ist großentheils der Grausamkeit der Spanier zuzuschreiben, die ihnen jeden Unterricht verweigerten, und da das Laster eine natürliche Folge der Unwissenheit ist, so lassen sich viele ihrer Fehler dieser Quelle zuschreiben. Indeß muß man doch bekennen, daß bis zur Zeit der Revolution Verbrechen, die jetzt unbeachtet durchgehen, streng bestraft wurden.

Da Guadalaxara ein souveräner Staat für sich ist, so hat er auch seine eigenen Gesetze, von denen er indeß kaum eins genau befolgt, ungeachtet man hier nicht wenig stolz darauf ist, ein Strafgesetzbuch und Geschworne zu besitzen. Zugleich sind die Steuern bedeutend und unpopulär, besonders eine, die bei dem verarmten Zustande der Nation in der That höchst außerordentlich ist, nämlich zwei Procent auf alles, selbst aus einer benachbarten Provinz eingeführte Geld, auch wenn es aus den dortigen Bergwerken gezogen und gemünzt ist. In den nördlichen Staaten, fast möchte ich sagen, in der ganzen Re-

publik, ist keine Stadt oder Dorf, in der man nicht unvollendete Denkmäler der Spanier fände, als, halbaufgebaute Kirchen, Spitäler, Gefängnisse, öffentliche Spaziergänge und Wasserleitungen, zu deren Vollendung man jetzt keine Mittel hat. Ueberall wird von Freiheit gesprochen; dennoch aber befinden sich in manchen Staaten Reiche und Arme auf gleiche Weise ohne Schutz.

VIII.

Abreise von Guadalaxara. — Tonala — Chapala-See. — Mescal-Insel. — Zamosa. — Cipimeo. — Valladolid. — Bergwerke. — Toluca. — Lerma.

Am 9. September kamen sechs sehr schöne Maulthiere, die ich, zugleich mit dem Geschirr, jedes mit 45 Dollars, bezahlt hatte, aus einer Entfernung von 30 Stunden an, und am Morgen des 10. verließ ich Guadalaxara. Unsere Straße führte ostwärts auf eine ebene Fläche mit hübschen Indianischen Dörfern, die sich allemal durch eine Gruppe von Bäumen kund gaben. Etwa vier Meilen von Guadalaxara, auf einer kleinen Höhe zur Linken, liegt das Dorf Tonala, dessen ganz Indianische Einwohner, wegen ihrer Töpferwaaren bekannt sind, von denen einige den Hetruskischen an Leichtigkeit und zierlicher Form gleich kommen. Die Straße war voller Indianer, die mit verschiedenen Waaren zu Markte gingen, welche sie auf dem Rücken trugen, und zwar an einem breiten, um die Stirn oder die Brust befestigten ledernen Riemen. Ihre dunkle, wollene Kleidung, langes rabenschwarzes Haar und ruhige Begrüßung machte sie zu recht erfreulichen und malerischen Gegenständen auf der Straße. Auf beiden Seiten der Ebene befan-

den sich Mais- und Kornfelder, oder auch Weideplätze für zahlreiche Heerden von schönem Rindvieh und Pferden, während man in den Gebüschen häufig Schafheerden erblickte. Zwei Stunden zur Linken floß der Rio Grande, am Fuße schöner Berge, und hier und da kamen wir durch kleine Bäche, an deren Ufer ich Kraniche, Aigrettenreiher und Enten bemerkte. Nach einem Ritte von zwölf Stunden kamen wir über die vortrefflich angebauten Ländereien der Hacienda von Alequiza zur Casa Grande, wo ein Empfehlungsbrief mir einen sehr freundlichen Empfang verschaffte. Die Hacienda, die der Rio Grande bewässerte, ist eine der reichsten in der Nähe von Guadalaxara, ungeachtet sie im Kriege gar sehr durch Feuer und Plünderung gelitten hat.

Mit einem Führer versehen, brach ich früh am 11. nach dem See Chapala auf, nachdem ich meine Leute mit dem Gepäck auf einem kürzeren Wege nach Poncitlan, sechs Stunden südöstlich von der Hacienda geschickt hatte. Der Regen hatte während der Nacht alles überschwemmt und die Straßen sehr verdorben; doch erfreute uns bald, als wir einen niedrigen Berg erstiegen hatten, der Anblick des schönen Sees zu unsern Füßen mit seinen zwei kleinen, aber berühmten Inseln. Es ist vielleicht außer Mexico wenig bekannt, daß dieser See der Schauplatz eines langen, blutigen Kampfes zur Zeit der Revolution war. Wegen manchen erlittenen Unrechts waren die Indianer aus verschiedenen Dörfern von den Ufern des Sees auf die kleine Insel Mescal geflohen, und behaupteten sich unter dem Befehl eines sehr geachteten Priesters, Don Marcos Castellano, fünf Jahre lang mit bewundernswürdiger Tapferkeit und Ausdauer, wobei sie Ungemach und Entbehrungen

auf das geduldigste ertrugen. Ungeachtet die Spanier eine Streitmacht von 1000 Mann, nebst vierzehn Kanonenböten und einem Schooner gegen sie aufbrachten, wußten sie doch von 1812 bis 1817, mit Hülfe ihrer kleinen Kanoes, in der Nacht beständige Verbindung mit den Ufern des Sees zu unterhalten, und sich mit Lebensmitteln zu versorgen. Erst als alle Hülfsquellen erschöpft, und die streitbare Mannschaft von 2000 auf 200 zusammengeschmolzen war, ergaben sie sich auf die Bedingung, daß ihnen Leben und Freiheit gesichert seyn sollten, was die Spanier treulicher hielten, als sie sonst im Revolutionskriege thaten. Ich ließ mich auf einem Boote auf die Insel hinüberschaffen, und da alle meine Ruderer unter der Spanischen Flagge in diesem Kriege gedient hatten, erzählten sie mir die wunderbarsten Anecdoten von der Tapferkeit, Thätigkeit und Ausdauer dieses Volks. Unter andern wußten zu einer Zeit, wo die Insel Tag und Nacht von den Spanischen Wachtböten umstellt war, dennoch die Kanoes sich hindurchzuschleichen, und ein Haufe Indianer landete, und marschirte auf die Hacienda Atequiza zu. Sie verbrannten und plünderten dieselbe, und kehrten dann mit einem Vorrath von Getreide und Lebensmitteln, deren sie bedurften, unbemerkt in ihren Zufluchtsort zurück. Selbst die Weiber fochten eben so entschlossen, wie die Männer, und die Belagerer fürchteten sie nicht weniger als jene; auch hatte man mehrere Beispiele, daß Wittwen, deren Männer gefallen waren, gerade auf die Bajonette losstürzten, nur um zugleich mit ihrem Dolche den Soldaten zu treffen, der ihren Mann getödtet hatte.

Bis das Kriegsgeschrei sie aufregte, hatten die Chapala-Indianer immer für die mildesten und ruhigsten gegolten; auch

deutet der Ausdruck ihres Gesichts auf eine friedliche Gemüthsart; dennoch waren sie, nachdem der verborgene Funken durch erlittenes Unrecht angefacht worden, die ersten unter den Befreiern. Zu Anfange des Kampfes trug sich ein Ereigniß zu, das uns in die Zeiten der Römer zu versetzen scheint. Unbewaffnet, des Krieges unkundig, Mangel an Nahrung und Obdach leidend, und von ihren Weibern und Kindern umringt, hörten sie eine Proclamation an, die ihnen der Spanische Befehlshaber Cruz überschickte, um sie zum Gehorsam zu ermahnen, und die mit der Erklärung schloß, daß, wenn sie sich nicht unterwersen sollten, Blut in Menge strömen würde; worauf sie einstimmig erwiderten: „So mag es denn fließen!"

Die Insel Mescal ist ein, eine halbe Meile langes und eine Viertelmeile breites Eiland, von unregelmäßiger Form, an dem man überall leicht hinaufsteigen kann. Sie liegt etwa vier Meilen von Tlachichilco, und sechzehn von dem gegenüberliegenden, südlichen Ufer des Sees. Nahe dabei liegt noch eine kleinere Insel, acht bis zehn Acker groß, auf welcher die Indianer sich auch eine Zeitlang behaupteten, bis sie sich genöthigt sahen, sich zu ihren Gefährten auf der größeren zu gesellen. Umsonst sah ich mich auf dem kleinen Felsen nach Spuren Indianischer Wohnungen um, und erfuhr, daß, während der ganzen Dauer des Kampfes, die Krieger nicht einmal Hütten hatten, sondern sich und ihre Familien vor der brennenden Sonne, oder dem tropischen Regen, unter den Bäumen durch Matten und Decken schützten, die sie vom Lande mitbrachten. Mitten in ihrem Elende säeten sie alljährlich Mais auf den Bergrücken, ungeachtet dieß nicht für den hundertsten Theil ihrer Bedürfnisse zureichte. Nicht ein Busch oder Baum blieb

endlich mehr übrig, und man fühlte zuletzt den Mangel an Brennholz eben so hart, als den an Nahrung. Ein einziges Gebäude, eine kleine ungeschmückte Capelle, steht noch da, als Denkmal der Gefallenen, deren Gräber, wie man mir sagte, sich rund um das Heiligthum befinden.

Sowie die Spanier sich der Insel bemächtigten, legten sie zwei große Festungen an, die zwar eine feste Lage haben, aber wahrscheinlich nie zu etwas anderem, als zu einem Aufenthalte für Verbrecher dienen werden. Kanonen waren nicht in der Hauptfestung, wohl aber große Haufen Steine, welche, wie man mir sagte, die Indianer vermittelst ihrer Schleudern sehr geschickt werfen.

In Tlachichilco, das ein kleines, halb zertrümmertes Fort und einige Hütten und Schuppen hat, schoß ich sehr hübsche graue Murmelthiere, in der Größe eines Meerschweins, mit ganz buschigen Schwänzen. Sie halten sich in den steinernen Mauern ringsum die Maisfelder auf, in denen sie große Verwüstungen anrichten. Der See soll überall von gleicher Tiefe seyn, nämlich, zwei kleine Sandbänke in demselben abgerechnet, sechs bis sieben Faden, und der Ankergrund überall vortrefflich. Er enthält sehr gute Weißfische und andere Arten, und die Gebüsche an den Ufern sind reich an Kranichen, Reihern, Enten und andern Wasser- und Strandvögeln, die so zahm sind, daß sie sich leicht fangen lassen.

Am Nachmittag verließen wir den See, und wanderten durch eine buschige Gegend, in der die Zweige durch Gewinde von schönem, wilden Convolvulus verbunden waren. Hier und da sah ich auch Kreuze an der Landstraße, die ein Grab andeuteten, zum Theil mit frischen Blumenkränzen geschmückt.

Mehrere Indianer kamen auch mit ihren Familien vor uns vorbei, und begrüßten uns mit jener Gleichgültigkeit und Milde des Ausdrucks, die den Azteken so eigenthümlich ist, wovon sich aber keine Spur mehr in ihrem Character zeigt, sobald sie einmal durch ein Gefühl des Unrechts aufgeregt worden sind. Wir stiegen einen schmalen, beschwerlichen und dicht bewachsenen Pfad, zum nördlichen Bergrücken hinauf, und merkwürdig war es, daß wir beim Hinuntersteigen auf der andern Seite kaum einen einzigen Baum fanden. Auf der Ebene überfiel uns eine dunkle, regnigte Nacht; der Führer brachte uns aber dennoch sicher nach Pomitlan, wo ich meine Leute fand.

Am andern Tage ging es über die sumpfige Ebene San Luis, die für unsere Maulthiere sehr ermüdend war. Ungeheure Heerden von Hornvieh wanderten hier umher, und hier und da blühten schöne Maiserndten. Nach sechs Stunden erreichten wir den Rio Grande, der früher zwei Meilen links von uns, längs dem Fuß des Gebirges hinfloß. Er war hier 200 Yards breit und etwa 10 Fuß tief. Unsere Thiere schwammen durch, wir aber fuhren in einem kleinen Kahne hinüber. Er fließt aus dem See Chapala, eine kleine Strecke weit nach Norden. Auf dem östlichen Ufer steht die kleine Stadt Ocotlan mit einer großen Kirche, die, wie gewöhnlich, weit über die elenden Lehmhütten hervorragt. Noch acht Meilen weiter durch den Sumpf erreichten wir La Barca, früher, in seinem bessern Zustande ein Dorf, jetzt, wo es halb verwüstet ist, eine Stadt, was überhaupt hier nicht ungewöhnlich ist, so daß der Reisende ohne vorläufige Erkundigung nicht wissen kann, ob der Ort, den er besucht, aus Häusern oder elenden Lehmhütten besteht. La Barca liegt am westlichen Ufer des Rio Grande. Ich schlug

mein Quartier in einem von den zwei elenden Gasthöfen auf, würde mich aber unter einem Baume weit besser befunden haben; denn das mir angewiesene Zimmer war so voller Fledermäuse, und roch so gewaltig danach, daß ich unmöglich hier bleiben konnte.

Am 18. setzte ich meine Reise weiter fort, und fuhr in einem Kahne mit dem Gepäck über den Fluß, der hier wegen der trocknen Jahreszeit nur 90 Yards breit war, in der Regenzeit aber so anschwellen soll, daß er die hohen, steilen Ufer überschwemmt und die nächsten Häuser erreicht. Von La Barca aus fließt der Fluß dem See Chapala zu, durch welchen man sein Wasser an der verschiedenen Farbe ganz deutlich erkennt, bis er bei Ocotlan auf der andern Seite wieder herauskommt.

Wir befanden uns jetzt in dem Staate Mechoacan, von welchem Valladolid die Hauptstadt ist, und zwei Stunden ostwärts durch angebautes Land und Sümpfe erreichten wir die hübsche Hacienda Buena Vista. Acht Stunden von La Barca kamen wir zu dem kleinen zerstreuten Dorfe Ystlan, in einem ganz flachen, zwei Meilen langen und vier Meilen breiten Thale, von niedern, waldigen Bergen eingeschlossen. Diese Ebene ist dadurch merkwürdig, daß sie hier und da mit Soda bedeckt ist, die einen bedeutenden Handelsartikel abgiebt. Noch merkwürdiger jedoch waren mir die Quellen von siedendem Wasser, wovon sich mehrere Hunderte in einem Raume von anderthalb Meilen Länge und dreiviertel Meilen Breite befinden, und die mitunter Dampfwolken in die Höhe senden. Die ganze Oberfläche dieses Flecks scheint die Decke eines Vulcans zu seyn, und vor sieben Jahren bildete ein Erdbeben einen großen Riß in der Ebene, aus dem siedend heiße Quellen, so-

wohl von reinem Wasser, als auch von Schlamm hervorkamen. Die Oeffnungen, aus denen das Wasser hervorquillt, sind von sehr verschiedener Form und Größe, zum Theil nur einen Zoll groß, zum Theil einige Yards im Durchmesser, einige ganz hell und klar, andere trübe wie Schlamm, und eine, die den Namen El Pozo Verde führt, ist zwar ganz klar, aber dunkelgrün. Einige von den Quellen sind ganz ruhig, und die Temperatur in denselben wechselt zwischen 110 und 130 Grad; bei der Mehrzahl aber siedet das Wasser mit großer Gewalt, und in einer aufs Gerathewohl gewählten sott ich ein Stück Schöpsenfleisch in der Größe eines Eies, in 4 Minuten 50 Secunden. Die Quellen, die klein genug dazu sind, hat man mit Steinen und Büschen verstopft, damit das Vieh nicht hineinfallen möchte; dennoch kommt manches Thier auf diese Weise um. Die Erdschichte, durch welche das Wasser in die Höhe steigt, besteht meistentheils aus Kalkerde, und auf der Oberfläche liegen häufig einige Stücke Kalkstein, so wie poröse Lava und Obsidian. Das Wasser setzt fast nichts anders ab, als einen ganz leichten Anflug von weißem Salze; doch riecht und schmeckt es stark nach Schwefel. Der Dampf scheint der Vegetation nicht zu schaden, indem recht schönes Gras bis dicht am Rande der Quelle wächst, und Mimosen und andere kleine Büsche hängen bis über die siedenden Quellen. In einigen von den Quellen, die rund sind, und wie durch den Felsen gebohrt scheinen, bemerkt man in gewissen Zeiten ein regelmäßiges Steigen und Fallen. Bei andern aber, die mit Steinen verstopft sind, bemerkt man ein anderes Phänomen. Einige Minuten lang nämlich sprudeln sie mit großer Heftigkeit bis auf zwei Fuß aufwärts, dann sinkt das Wasser auf ein-

mal, es klingt, als ob es von der Erde eingesogen würde. Das Wasser und selbst der Dampf verliert sich ganz und gar, und die Steine werden in einem Nu ganz trocken, so daß ich oft darauf stand, bis ich durch einen pfeifenden Ton gewarnt wurde, und die Quelle dann augenblicklich mit großem Geräusch wieder hervorsprang.

Den nächsten Tag brachen wir früh auf, und unterwegs benachrichtigten mich meine Diener, daß man in Yztlan die Absicht gehabt habe, mich im Schlafe zu berauben, und daß vier Männer einem unter ihnen vorgeschlagen hätten, ihnen beizustehen, und die Beute zu theilen. Auf seine unwillige Weigerung waren sie dennoch die ganze Nacht um die Hütte hergeschlichen, und waren unverschämt genug, meinen Leuten, die sie immer wach fanden, zu drohen, wir würden uns schon auf dem Wege treffen. Ich achtete jedoch nicht weiter darauf, bis ich, wie ich eben meiner Gewohnheit nach ein wenig voraus ritt, vier wohlberittene und wohlbewaffnete Männer auf mich zu kommen sah, und auf ein Zeichen meiner Leute merkte, daß es die besagten Schelme waren. Sie sahen mißtrauisch auf meine doppelläufige, bereitliegende Flinte, und da meine drei Leute ebenfalls schnell herangesprengt kamen, so ritten zwei von ihnen ins Gebüsch, die beiden andern kehrten schnell in die Stadt zurück.

Die Straße führte über eine gut angebaute Ebene, hier und da durch ein Dickicht; dann aber folgte eine sumpfige Gegend von fünf Meilen im Durchmesser, an deren Ostseite die Stadt Zamora lag, die wir erreichten, nachdem wir lange durch den Morast gewatet waren. An diesem Orte, der bedeutend zu seyn schien, denn er besitzt drei oder vier große Kir-

chen, und in einigen Ranchos, durch die wir kamen, hatten auch die Häuser schräge Dächer und waren meistens mit Ziegeln, einige wenige mit Schindeln gedeckt. Auf der andern Seite der Stadt dauerte der Sumpf noch eine Strecke fort; doch führte hier ein schlecht gepflasterter Damm bis zum Fuß von Bergen, die wir erstiegen, und wo uns ein heftiges Ungewitter ereilte, so daß wir uns genöthigt sahen, Obdach in einer der armseligsten Hütten zu suchen.

Sehr froh war ich, als das Tagslicht am andern Morgen mir wieder gestattete, aufzubrechen, und nachdem wir zwei Meilen weit über einen ungleichen, mit hohem Rasen bedeckten Boden hingewandert, kamen wir unfern der kleinen Stadt Tlasasalco vorbei. Unser Weg führte durch Schluchten von Waldgebirgen, wo man jede Gelegenheit ergriffen hatte, das Land anzubauen und Mais darauf zu säen. Hier und da lag auch eine einzelne Hütte, und Kreuze bezeichneten den Pfad des Revolutionskrieges. Um 4 Uhr Nachmittags erreichten wir Cipimeo, eine kleine Hacienda mit einem hübschen neuen Gasthofe; doch konnten wir nicht das Geringste zu essen bekommen, wie es denn überhaupt merkwürdig ist, daß man in diesem an schönem Rindvieh und Schafen so reichen Lande kaum in dem zehnten Rancho ein wenig trocknes oder frisches Fleisch findet. Beim Hinaussehen aus dem Fenster wurde ich einen Haufen Kinder gewahr, die mit einer großen Klapperschlange spielten. Das Thier war in der Mitte des Leibes an eine kleine Peitsche festgebunden, und die Buben neckten sie mit Stäbchen, die sie ihr zum Beißen vorhielten. Cipimeo und die Umgegend sind der Schauplatz einiger bedeutenden Schlachten in dem Revolutionskriege gewesen, und damals war die

Hacienda reich und ansehnlich. General Negrete und die Spanischen Truppen machten sie zu ihrem Hauptquartier. Die Insurgenten minirten jedoch das Haus, und schon war die Zeit anberaumt, wo es in die Luft gesprengt werden sollte, da warnte eine Frau den General vor der Gefahr, und der Ort wurde verlassen, den hierauf der Pater Torres, der blutdürstigste unter den Anführern der Revolution, aus Rache schleifen ließ.

Früh am Morgen des 16. verließen wir Cipimeo, und sahen in einem kleinen wilden Thale das Flüßchen gleiches Namens, das in einem benachbarten Sumpfe entspringt, einen hübschen 30 bis 40 Fuß hohen Wasserfall mitten unter Felsen und Bäumen bildete. Als wir durch die Furt des klaren Flusses gekommen waren, fanden wir alle Einwohner des Orts auf den Beinen, um einen tollen Hund zu verfolgen, der jedoch in dem Dickicht entkam. Dieß war das erste Mal, daß ich in Mexico etwas von der Hundswuth hörte, die man hier schlechtweg el Mal nennt. Auch versicherte einer meiner Leute, es habe gar keine Gefahr mit dem Bisse, wenn man den Hund unter einer Esche begrabe. Von der Furt an kamen wir über eine wechselsweis trockne und sumpfige, sechs Stunden lange Ebene. Schöne, etwa drei Stunden von der Ebene entfernte Bergreihen schlossen sie auf beiden Seiten ein, und Tausende von Stuten und Rindvieh bedeckten die Oberfläche, indeß überall Ranchos und Haciendas sich zeigten. Die Menge von Pirols (Orioles), die es hier gab, war ganz außerordentlich. Sie liefen unter dem Hornvieh umher, saßen auf ihrem Rücken, und verdunkelten die Luft, wenn man sie aufscheuchte. Mit einem einzigen Schuß meiner Büchse tödtete ich ein ganzes Schnupftuch voll. In einer kleinen Hütte, wo wir früh-

stückten, kam mir zum ersten Mal eine Frau vor, die uns mit dem Wenigen, was sie hatte, gern versorgte, und jede Bezahlung dafür ausschlug. Vier Stunden von hier kamen wir zu der Hacienda Decacho, einem hübschen einsamen Ort von vier reißenden Bächen durchflossen. Es traten dort in einem gepflasterten runden Platze einige Pferde den Weizen aus, der in einer kleinen Wassermühle gemahlen werden werden sollte. Fünf Stunden weiter nach Südosten erreichten wir das Rancho Teristeran, wo wir unser geringes Mahl übermäßig bezahlen mußten, und am folgenden Morgen plagten mich noch obendrein die Weiber der Familie, ihnen Ringe und andere Putzsachen zu geben, da die Engländer, wie sie sagten, zwar keine Christen wären, aber immer etwas zu verschenken hätten. Unsere Straße führte durch waldige Bergschluchten, in deren einer mir ein langer, natürlicher Spalt als der Weg gezeigt wurde, auf welchem die Indianer der alten Stadt Tsinsunsan eine Tagreise zur Rechten vor der Eroberung mit solcher Schnelligkeit Lebensmittel auf Montezumas Tisch von Hand zu Hand zu schaffen pflegten, daß sie Mexico noch warm erreichten! Die Entfernung beträgt beinah hundert Stunden; aber gerade die Unmöglichkeit macht die Geschichte nur um so glaubwürdiger in der Meinung der Landleute, die immer das Wunderbare lieben. Die Stadt Tsinsunsan war einst von bedeutendem Umfange und der Wohnort des Königs Calsouzi, eines Verbündeten von Cortez, der mit seinen Chichimecos zur Unterjochung von Mexico mitwirkte. Noch sind der Palast dieses Monarchen und andere Trümmer an den Ufern des Sees Pascuaro zu sehen, und sollen eines Besuches wohl werth seyn. Die Indianer von Tsinsunsan haben sich nicht mit ihren Eroberern vermischt,

und die Mehrzahl spricht nur die Zaresco-Sprache. Sechs Stunden weiter durchs Gebirge erreichten wir eine Ebene und betraten die Stadt Valladolid, wohin ein wohlgebauter Damm und einige kleine Brücken über einen großen Morast führen.

Beim Eintritt in die Stadt fielen mir die breiten Straßen, gut gebauten Häuser und die prächtige Domkirche gar sehr auf, und ich quartirte mich in einen großen Gasthof, in einem reinlichen und geräumigen Zimmer ein, wo mich jedoch bald Schaaren von Bettlern gar sehr belästigten. Am Abend besuchte ich die Alameda und den Pasco. Erstere ist ein gerader, breiter Spaziergang mit Reihen schöner Bäume beschattet. Neben denselben läuft ein Theil des Pasco hin, der breit genug für zwei Wagen ist, und sich etwa eine Meile südwärts erstreckt, worauf er dann zu einem Theil der südlichen Vorstädte führt. Diese Gänge sind außerordentlich hübsch, und die Wirkung der Alameda wird noch dadurch erhöht, daß ein Theil einer schönen Wasserleitung quer durchführt. Da es eben Sonntag war, so wanderte Alles hier in seinen besten Kleidern umher, indeß schwerfällige Kutschen mit geputzten Damen dazwischen fuhren, die alle rauchten, und abwechselnd Kuchen und überzuckerte Pflaumen verzehrten, welche von schmutzigen Männern in Körben zum Verkauf herumgetragen wurden.

Bei der Rückkehr von da lockte mich der Lärm in ein Haus, worin eben ein Hahnengefecht gehalten worden war, und die verlornen Wetten ausgezahlt wurden. Pulque und Mescal wurde in Menge verkauft; auch lagen gar viele Betrunkene auf den Bänken schlafend umher, indeß andere noch ungewiß schienen, ob sie schlafen oder zanken sollten. Es freute mich jedoch, daß meine fremde Kleidung mir keine Beleidigung

zuzog, sondern im Gegentheil, daß einige der am meisten benebelten den Hut abnahmen. Die Vorurtheile, die in den nördlichen Staaten eher gehegt, als unterdrückt werden, schienen daher je näher der Hauptstadt, je mehr abzunehmen. In der Nacht erhob sich ein heftiges Ungewitter, und Regen und Hagel floß in Strömen herab. Während desselben wurde ein Knabe auf den Thurm der Cathedrale geschickt, um so schnell als möglich die große Glocke zu läuten, die, da sie ausdrücklich hierzu geweiht war, die Kraft besaß, Stürme zu beruhigen, was ihr auch dießmal gelang, doch erst nach dreistündigem Wüthen desselben.

Am 18. September überbrachte ich einen Empfehlungsbrief an Don Pascual de Alsua, einem Schwager von Iturbide, der aus Valladolid gebürtig war. Die Einwohner galten damals für eifrige Anhänger der Partei des Kaisers; jetzt aber hält man sie mit Recht für die friedlichsten Bewohner der Republik.

Die Stadt Valladolid gefiel mir besser, als irgend eine, die ich bisher gesehen. Sie hat freilich nur eine Hauptstraße, aber diese ist breit und reinlich. Auf der Plaza wird Markt gehalten, und die Verkäufer haben, wie gewöhnlich, ihre Waaren unter Schirmen von groben Matten ausgelegt. Früchte und Gemüse sind ziemlich häufig, und unter andern Luxusartikeln wird auch der Weißfisch von dem See Pascuaro hergeschafft. Der Sonntagsabendmarkt ist sehr hübsch, in dem alsdann vor jeder kleinen Bude ein Haufen von duftendem rothen Fichtenholz brennt, was sich von einem hohen Fenster aus sehr hübsch und ganz eigen ausnimmt. Alle Häuser in Valladolid haben flache Dächer, wie in Altspanien, mit langen Was-

ferrinnen, die recht unbequem in die Straßen vorragen. Auf mancher der Terrassen wuchs so üppiges Gras und Moos, daß ich mich wunderte, warum die Einwohner noch nicht auf den Einfall gekommen sind, kleine Gärten auf denselben anzulegen.

Die Cathedrale ist ein schönes Gebäude, und ob sie gleich mit Zierrathen überladen ist, so sind diese doch geschmackvoll geordnet. Der Chor ist besonders schön, und vor der kleinen Orgel befindet sich ein schönes Schnitzwerk von rothem Holze. Von dem Chor zum Hochaltar führt ein breiter, mit silbernem Geländer eingefaßter Weg, mit Statuen aus demselben Metall. Auf beiden Seiten steht eine Kanzel, die nebst der Treppe mit reich gearbeitetem Silber überdeckt ist, das aus der Grube San Pedro del Barreno von Ozumatlan kommen soll. So groß aber auch die Menge des vorhandenen Silbers scheint, so ist es doch nur noch die Hälfte von dem, was sie vor der Revolution besaß, da die Generale beider Parteien sich kein Gewissen daraus machten, sie desselben zu berauben. Der Hochaltar schimmert indeß noch von Gold und Silber, das ihm, weil es ganz wider die gewöhnliche Sitte reinlich und blank gehalten wird, ein reiches, aber keineswegs buntscheckiges Ansehn giebt. Außer dieser sind noch einige andere Kirchen hier, sowie zwei Nonnen- und vier Mönchsklöster, die einander so ziemlich ähnlich sind.

Die Bevölkerung der Stadt soll sich auf 15,000 belaufen, ein Cavallerieregiment noch ungerechnet. Die Soldaten trugen weite Jacken und Beinkleider nebst runden Hüten, und auf einer runden Zinnplatte die Nummer des Regiments. Die armen Schelme, die als Vaqueros thätige und sogar kriegeri-

sche Leute gewesen wären, schienen ganz unglücklich in ihren Kleidern und Europäischen Steigbügeln. Auch eine active Miliz von 1500 Mann wird aus den Einwohnern ausgewählt. Nach Osten hat die Stadt einige Festungswerke, nach Westen einen natürlichen Schutz an dem gewaltigen Sumpfe. Bei meinen Spaziergängen erquickte ich mich sehr am Eise, was hier sehr gut ist. Der gefrorne Schnee dazu kommt von dem westwärts liegenden Berge San Andres.

Früh am Morgen des 19. brachen wir auf, um die Grube von Ozumatlan zu besuchen, wurden aber lange am Zollhause aufgehalten. Auch mußte ich eins meiner besten Maulthiere zurücklassen, das sich beschädigt hatte. Fünf Stunden südöstlich reitend, erreichten wir Charo, ein kleines Dorf mit einer kleinen Kirche, und von da noch vier Stunden weiter das Pueblo Yndaparapeo, wo die Häuser wieder schräge Dächer hatten und mit Schindeln gedeckt waren. Unter dem weitvorragenden Rande eines derselben hatte sich eine große Schaar Weiber versammelt, die gesottene Bataten, Tunas und Aepfel in kleinen Haufen nebst irdenen Krügen mit Pulque von verschiedener Stärke vor sich stehen hatten, von welchem letzteren sie uns mehrere Proben brachten. Noch zwei Meilen in derselben Richtung fortgehend, wandten wir uns dann südöstlich, und stiegen die Bergpfade hinauf, deren bald so viele wurden, daß wir uns verirrten, und wohl drei Stunden umherschweiften, bis wir endlich einen Führer fanden, der uns durch das Thal brachte. Noch zwei Stunden weiter betraten wir eine tiefe Schlucht zwischen steilen und waldigen Bergen, in der es drei oder vier Meilen aufwärts ging, bis wir in dunkler Nacht, vom Regen durchnäßt, das elende Dorf

Ozumatlan erreichten. Noch ehe ich die Schlucht betrat, hatte ich von den Bergen aus den großen See oder die Ebene Araron wahrgenommen, etwa vier Meilen nordwärts, aus welcher recht schönes Salz kommt, und wo einige heiße Quellen gleich denen von Ystlan seyn sollen.

Am Morgen nach meiner Ankunft ging ich in heftigem Regen, um die Schachte der alten Gruben zu besuchen, und betrat am Abend einen Stollen, der 500 Yards in den Fuß des Berges eindringt, und eine sehr reiche Erzader durchschneidet. Der Regen dauerte fort bis zum folgenden Morgen, und auch da fing er nach zwei oder dreistündigem Aufhören mit doppelter Gewalt wieder an. Die feuchte und kalte Luft in dieser Jahreszeit macht das Clima von Ozumatlan während des Regens, der vier bis fünf Monate dauert, sehr rauh. Am Nachmittage watete ich zu dem Priester hin, den ich in patriarchalischer Einfachheit in einer Lehmhütte fand. Ein Schwein schlief auf der Schwelle, ein ganz gemeiner Mann lag auf dem Fußboden ausgestreckt, auf einem Bett in einem Winkel schnarchte eine alte Frau, indeß der Pater selbst sein Mittagsschläfchen auf einem andern hielt. Er war jedoch mit den benachbarten Bergwerken wohl bekannt, und gab mir beim Tabakrauchen anziehende Nachrichten darüber.

Ozumatlan liegt in einem engen Thale, zwischen steilen, fast senkrechten Bergen, die bis an den Gipfel mit schönen Tannen, Eichen und andern Bäumen bewachsen sind. Da ich keinen Barometer bei mir hatte, konnte ich auch die Höhe nicht messen, doch halte ich sie über 8000 Fuß über der Meeresfläche. Nach Süden, wenn man drei oder vier Stunden über die Berge geht, führt ein Weg in die Tierra Caliente herab,

von wo Früchte und Gemüse auf den hiesigen Markt gebracht werden. Bei der Enge des Thals ist fast gar kein ebener Raum zum Anbau da, und zwei oder drei Gärten voll Aepfelbäume nebst einigen kleinen Aeckern mit Mais war alles, was ich von dieser Art hier sah. Unter den Sträuchen fand ich den Americanischen Hagedorn sehr häufig, dessen schöne, apfelförmige, zum Einmachen sehr geeignete Frucht den Baum ganz mit ihren Trauben bedeckte.

Das Dorf liegt auf dem einzigen flachen und offenen Raume, der es nebst seiner Kirche aufnehmen konnte, und hier und da sehen einzelne Hütten aus dem Dickicht des Berges hervor. Das Unerfreuliche dieses Orts in der Regenzeit ist sehr auffallend, doch soll es im Sommer hier viel angenehmer, obwohl sehr schwül seyn. Die Hütten bestehen bloß aus Stangen, die dicht neben einander in die Erde gesteckt sind, oder aus in der Sonne getrockneten Backsteinen. Das Dach, das auf Pfählen getragen wird, die ganz abgesondert von der Mauer stehen, ist mit fichtnen, ein Yard langen und vier Zoll breiten Schindeln gedeckt. Diese sind meist ziemlich regelmäßig gelegt, so daß sie den Regen abhalten, und werden nicht allein mit Pflöcken auf die Träger befestigt, sondern auch noch durch Steine festgehalten. Schweine, Hunde und Menschen leben in der größten Harmonie in diesem Raume, und — zur Ehre des Schmutzes sei es gesagt, alle sehen gesund und zufrieden aus. Die Bevölkerung mochte sich um diese Zeit auf 400 Seelen belaufen. Die Kirche, die einst gut war, ist noch groß; denn als die Spanier im letzten Kriege sie und einen großen Theil des Dorfes abbrannten, blieben die Mauern stehn. Die Bewohner scheinen ruhige und ordentliche Leute, und

wenn keine Uebelgesinnten unter sie gerathen, so werden sie die Vorzüge bald merken, welche die Bearbeitung der Gruben durch Engländer ihnen gewähren muß. Der Unterricht der Jugend scheint nicht ganz vernachlässigt zu werden, wenigstens hörte ich einige Mal ein halbes Dutzend Knaben und ein einzelnes Mädchen in einer Hütte einem lautlesenden Schulmeister ihre Lection herschreien. Es ist eine sonderbare, aber fast allgemeine Sitte in diesem Lande, daß in den Schulen die Kinder alle zugleich schreien, und da der Lehrer gewöhnlich dabei umhergeht, und dem Anschein nach wenig Theil an der Sache nimmt, so begreife ich kaum, wie sie auch nur lesen lernen.

In allem, was ich von den armen Eingebornen hier wahrnahm, schienen sie bei ihrer Abgeschiedenheit von der Welt eine Einfachheit und Ruhe in ihrem Wesen zu besitzen, welche die Ausländer, die sich hier unter ihnen niederlassen, auf das Beste benutzen könnten. Ich kenne gar keinen, so in wilden Waldschluchten verborgenen Ort, als Ozumatlan. Die weiteste Aussicht erstreckt sich von der einen Seite des schmalen Thales bis zur andern, und die allgemeine Stille wird nur durch das Rauschen des kleinen Baches unterbrochen.

Die Mineral-Reichthümer liegen alle in den Gebirgen, welche die östliche Seite des Thales bilden, und zwar in den Gruben Los Apostoles, La Machora und San Pedro del Barreno, die jetzt das Eigenthum der Gesellschaft von Real del Monte ist. Südlich von diesen liegt noch die Grube La Piedad, die durch den Administrator eines Europäischen Spaniers bearbeitet wird. Oestlich von dieser La Purissima, die eine Gesellschaft von Eingebornen inne hat, und endlich nach Norden San Jose de Gracia, das Eigenthum eines Mannes in Valladolid.

Von meinen Dienern begleitet, von denen einer ein heftiges Fieber hatte, und wegen der kalten, feuchten Luft im Thale selbst an Rheumatismus leidend, stieg ich früh am 23. die östliche Gebirgsreihe hinauf, indem ich die Gruben von Tlalpuxahua auf dem Wege nach Mexico zu besuchen gedachte. Ich ließ daher die nördliche Seite des Thals liegen, die den Reisenden in vier Stunden nach Cinapecuaro bringt, einer hübschen Stadt, bei der sich ein Berg mit vielem Obsidian und einigen siedenden Schwefelquellen befinden soll. Wir dagegen wanderten einen sehr beschwerlichen Weg durch den Wald den Berg hinauf, und dann zehn Stunden weit auf einem eben so schlechten, durch dichte Wälder von Fichten und Eichen; dann kamen wir zu einer bebauten Ebene, wo wir jedoch eins von unsern Pferden nur mit Mühe aus dem Sumpfe herausbringen konnten, und erreichten, nachdem wir sechs Stunden im Regen gewandert, das Städtchen Tajimaroa, wo die Hauptveranlassung des Krieges mit den Indianern zu Chapala dadurch gegeben worden seyn soll, daß ein Spanischer Officier, um eines geringen Versehens willen, den Alcalde eines Stammes ringsum den Platz peitschen ließ.

Da der folgende Tag ein Sonntag war, so sahen wir den Markt voller Indianer in ihren besten Kleidern, die Frauen mit Blumen in den Haaren, die Männer mit Blumensträußern in den Händen. Mein Bedienter, den ich zweimal hatte zur Ader lassen müssen, war außer Stand, weiter zu gehen. Ich traf daher die nöthigen Vorkehrungen zu seiner Pflege, und ließ ihn hier zurück. Den ersten Theil des Wegs fanden wir voller Indianer aus dem Dorfe Arimbo, welches zwei Stunden ostwärts von uns liegen blieb. Drei Meilen südöstlich von

Tajimaroa liegt das Indianische Dorf Tuspan, das letzte im Staate Mechoacan oder Valladolid, so daß wir jetzt den von Mexico betreten hatten. Es begegneten uns eine Menge Menschen, die ein großes bedecktes Bild der Jungfrau von Guadalupe in die ihm gehörige Kirche trugen, von wo es entlehnt worden war, um eine Messe in einem entlegenen Dorfe feierlicher zu machen. Kaum war uns die Procession aus dem Gesicht gekommen, so goß der Regen in Strömen herab, und noch dazu ritten wir acht Stunden weit über lehmigen Boden, in welchem die Thiere fast versanken. Erst bei völliger Dunkelheit erreichten wir Tlalpuxahua, wo wir den Gasthof von Fremden angefüllt fanden, so daß wir froh waren, in der Hütte einer armen Wöchnerin endlich noch ein Unterkommen zu erhalten.

Den andern Morgen (25. September) machte ich dem Chevalier de Rivafinole, Director der Bergwerke zu Tlalpuxahua, meine Aufwartung, der mich einlud, einen Tag hier zu bleiben, und der Ceremonie, der Einsegnung einer Grube, El Tajo, die eben ihres Wassers entledigt werden sollte, mit beizuwohnen. Zu diesem Zwecke hatte sich der Pater mit einer Menge Zuschauer unter dem großen neuen Schuppen, der über dem Schacht errichtet und mit grünen Zweigen, Blumen, Tüchern u. s. w. hübsch verziert war, begeben, indeß drei bunt angeschirrte Pferde dabei standen. Vor einem kleinen Altar an der Mündung des Schachts legte der Pater seinen Ornat an, worauf er, von zwei Gevattern begleitet, die mit angezündeten Kerzen neben ihm standen, einen Segen über das Unternehmen aussprach, und zugleich Weihwasser in die Grube sprengte. Nach abermaligem Segen wurde der erste Wasserschlauch her-

ausgezogen, während Hunderte von Raketen überall aufstiegen, und Wein, Kuchen und Belohnungen an die Arbeiter vertheilt wurden. Hierauf besuchte ich eine kleine Dampfmaschine bei der Grube Malduermes, und mehrere andere, wo Gold und Silbererz viel Ausbeute versprach. Im Ganzen bemerkte ich etwa 20 Gruben, und alles schien in thätigem Fortschreiten begriffen. Ich begab mich auch zu einer neuen Hacienda, wo der Proceß des Amalgamirens vier, fünf oder auch sechs Wochen dauert, was ich mir nicht erklären kann, da in Zatacecas eilf bis vierzehn Tage dazu in dieser Jahreszeit hinreichend sind. Die hiesigen Bergleute sind Deutsche, und ihr Vorsteher, Herr Burckhard, ein kenntnißreicher und talentvoller Mann.

Tlalpuxahua liegt mitten in waldigen Bergen, die häufig von tiefen Schluchten durchschnitten sind, und wird von einem kleinen Flusse gleiches Namens durchflossen. Wasser kann man von da zu allen Jahreszeiten haben, auch werden alle Maschinen durch dasselbe in Bewegung gesetzt, und man könnte es noch besser benutzen. Die Stadt ist nicht regelmäßig gebaut, doch enthält sie einige große und gute Häuser, zwei Kirchen, eine Capelle und zwei Gasthöfe. Die Bewohner sind anständig und ruhig, und der Ort eine der angenehmsten Bergstädte, die ich noch je gesehen. Ein Brief von Herrn Rivasinole machte mich mit Herrn Walkinshaw bekannt, der die Leitung der Gruben zu El Oro hat, etwa zwei Stunden nordöstlich von Tlalpuxahua. El Oro, das Eigenthum der vereinten Mexicanischen Compagnie hat ein elendes Dorf, und die Gruben sind noch sehr weit zurück; indeß waren sie früher sehr ergiebig, und eine Ladung von 300 Pfund wurde einmal an der Mündung des Schachts von Zapateras für 11,000 Dollars verkauft.

Ich hatte oft von einem Thiere, Namens Zorillo, einer Art von Iltis, gehört, das hier häufig seyn soll, und hätte gern etwas Näheres über den Geruch erfahren, den es von sich geben soll, wenn es verfolgt wird. In Herrn Walkingshaws Hause wurde ich es zur Genüge gewahr, denn seine Hunde hatten kürzlich ein solches Thier todt gebissen, und dadurch so viel von dem Geruch angenommen, daß sie denselben überall mit hinbrachten und heftigen Kopfschmerz verursachten. Von El Oro führte der Weg durch schöne Wälder von anmuthigen Thälern und Ebenen unterbrochen. Hier und da sahen wir Gruppen von schönem halbwildem Rindvieh, und in den herrlichen Fichten und Eichen viele blaue Häher und Spechte mit scharlachrothen Köpfen; dann ging es vier Stunden weit über wohlangebaute Mais- und Gerstenfelder, worauf wir denn die große, schloßähnliche Hacienda Tepetitlan erreichten, wo ich auch für Geld lange keinen Bissen zu essen bekommen konnte, bis endlich meine Leute in die Küche der Gutsbesitzerin drangen, und ein Stückchen Rindfleisch erhielten.

Am 27. September, wo das Thermometer früh 5 Uhr auf 55° und 2 Uhr Nachmittags auf 72° stand, brach ich früh mit einem Manne auf, indem ich die Ladungen auf einem andern Wege nach Toluca schickte, indeß meine Absicht war, wo möglich den erloschnen Vulcan zu ersteigen, der südwärts von der Stadt liegt. Wir ritten etwa sechs Stunden längs dem nördlichen Fuße einer Reihe hoher Berge hin, und eine angebaute Ebene zur Linken lassend, gingen wir noch sechs Stunden weiter in südöstlicher Richtung über dürre Ebenen, wobei uns der Vulcan zum Führer diente; dann kamen wir zu niedrigen Hügeln, die wir umgingen, und drei Stunden weiter nach Osten

in die Stadt Toluca, wo ich ein unbeschreiblich schmutziges Zimmer in dem Gasthofe erhielt. Es fand sich, daß der Berg wenigstens zehn Meilen südwärts von der Stadt lag, und da ich schon zehn Stunden geritten war, und mich keineswegs wohl befand, so beschloß ich, den Besuch zu unterlassen, so sehr ich auch gewünscht hätte, den See zu sehen, der sich im Crater befindet, und von mehr als tausend Fuß hohen Felsen umgeben ist. Der Gipfel des Berges soll Herrn Burckhardt zufolge 15,400 Fuß über der Meeresfläche liegen, und ist den größten Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt.

Toluca ist eine große und wichtige Stadt, am Fuße von zwei steilen, dürren Hügeln. Nach Süden zu erstreckt sich eine geräumige malerische Ebene mit reichen Getreidefeldern und vielen hübschen Haciendas mit Kirchen bedeckt. Jenseits des zehn Meilen entfernten Vulcans liegen die fruchtbaren Ebenen von Quotlamilpas, wo viel Zuckerrohr gebaut wird. Die Stadt war zur Zeit meines Besuchs in großer Bewegung, weil eben die Deputirten zum Congreß ernannt werden sollten, und die Wählenden aus allen Gegenden herbeigeströmt waren. Ich war nicht wohl genug, um in den Straßen umherzuwandern; aber die, durch welche ich kam, waren hübsch und freundlich. Nachmittags verließ ich den Ort, und erreichte, nachdem ich vier Meilen ostwärts geritten, mit Sonnenuntergang die kleine Stadt Lerma, die von einem großen Moraste umgeben ist, über welchen man auf schönen, hohen Dämmen zu ihr gelangt. Hier entspringt der Rio Grande, der sich unter verschiedenen Namen bei San Blas ins stille Meer ergießt. In dem Rohre des Sumpfes befindet sich eine große Menge Wassergeflügel. Beim Eintritt in die Stadt hielten mich einige Dragoner auf,

die darauf bestanden, ihnen meine Waffen abzuliefern, da ich keinen Erlaubnißschein hätte, um die Sorge für meine Sicherheit selbst zu übernehmen; eine vortreffliche Einrichtung für die Räuber, da diese selten bestraft werden, wenn man sie auch einfängt, und bei dem Verbote an Reisende, sich selber zu schützen, ihr Gewerbe ohne alle Gefahr treiben können. Zum Glück fiel mirs ein, einen Empfangschein für meine Waffen von dem Officier zu verlangen, und da dieser nicht schreiben konnte, so wurde mir angedeutet, daß man sie mir am andern Ende der Stadt schon abnehmen würde. Noch denselben Abend aber brachte mir ein Ranchero, der zugleich mit mir seiner Waffen wegen angehalten worden war, einen Erlaubnißschein vom Alcalde, den er mir aus eigenem Antriebe verschafft hatte.

Am andern Morgen (den 21.) machte ich mich mit diesem braven Manne auf den Weg nach Mexico, und bei dem Zollhause mußten wir einen Real für jedes beladene Thier erlegen, und einen Medio für jedes unbeladene. Diese Abgabe ist zum Unterhalte der Straße zwischen Lerma und Mexico bestimmt; hätte man aber Leute dazu angestellt, sie zu Grunde zu richten, so könnte sie kaum schlimmer seyn, als sie jetzt an vielen Stellen ist. Auch scheint nicht das Geringste dafür gethan zu werden. Bald darauf ging es die Berge hinauf durch eine köstliche Waldgegend, wo Fichten, Cedern und Eichen auf das üppigste wuchsen. Gruppen von Indianern, die auf den Markt gingen, beladene Maulthiere und hier und da eine Kutsche von acht Maulthieren gezogen, belebten die Straße und deuteten an, daß wir uns der Hauptstadt nahten. Etwa in der Mitte des Weges zwischen Lerma und Mexico ist ein kleiner offener Raum in einer Waldschlucht, Las Cruces ge-

nannt, mit Kreuzen bezeichnet, den Denkmalen eines der ersten und blutigsten Kämpfe im Revolutionskriege zwischen dem Cura Hidalgo und dem Spanischen General Truxillo, in welchem letzterer geschlagen wurde. Eine Menge kleiner hölzerner Hütten an der Landstraße, in denen Brantwein aus Mescal und Zuckerrohr, sowie Pulque verkauft wurde, belebten die Gegend, und bald erblickten wir plötzlich, von einer Höhe aus, das große Thal von Mexico mit seiner schönen Stadt in der Mitte, die von schattigen Pascos, herrlichen Feldern und malerischen Haciendas umgeben war. Der große See Tescuco lag gerade dahinter, beschattet durch eine Dunstwolke, die uns zugleich den Fuß der Vulcane Papocatepetl und Oztaccihuatl verbarg, während ihre schneeigen Gipfel, die im Strahl der Sonne glühten, dem ganzen Schauspiele etwas sehr Erfreuliches und Neues gaben. Der Stadt Mexico selbst geben die weißen Häuser, die Größe der Kirchen, der regelmäßige Bau und der Mangel an Rauch ein Ansehn, das man in einer Europäischen Stadt vergeblich suchen würde.

IX.

Ankunft in Mexico. — Theater. — Umgegend. — Der Palast Chapultepec. — Universität. — Botanischer Garten. — Senat. — Plaza.

Am äußeren Thore nahmen es die Zollbeamten genauer, als an irgend einem andern Orte, und auch das kleinste Schächtelchen wurde geöffnet und untersucht, ungeachtet ich alle nöthige Pässe bei mir hatte. Es gereichte den Umstehenden sehr zur Belustigung, als ich zuletzt den Beamten spottend erinnerte, er habe vergessen, meine Taschenuhr zu visitiren, die

ich ihm sogleich aufmachte. Nach einem fast zweistündigen Aufenthalte wurde mir endlich gestattet, mich in den Gasthof zu verfügen, den ich so schlecht fand, wie den zu Toluca, ungeachtet er für einen der besten in Mexico galt. In einem Nu war mein Zimmer voll Herumträger und Bettler. Da ich hungrig war und in dem Gasthofe nichts, als Wasser nebst einem Stuhl und wackligen Tisch erhalten konnte, so ließ ich meinen Diener Essen aus dem Speisehause holen, das schlecht und in geringen Menge, aber dennoch so theuer war, als ob es aus den größten Leckerbissen bestanden hätte. Nach diesem kärglichen Mahle ging ich zu Herrn Exter, dem Agenten der Gesellschaft von Bolaños, dessen Gast ich für den übrigen Theil des Tages blieb, und den ich am Abend nach einem warmen, erquicklichen Bade ins Theater begleitete. Dieß ist zwar klein, aber recht nett; indeß hat es den Fehler, so lang und schmal zu seyn, daß man in der Mitte fast nichts versteht. Bald jedoch merkte ich, daß hierauf nichts ankommt, da man auf das Stück fast gar nicht achtet, sondern die höhern Classen nur Logen und einen großen Theil des Parterres einnehmen, um hier Zusammenkünfte zu halten und zu schwatzen. Aufgeführt wurde: die Italienerin in Algier. Es wurde gut gegeben, und einige von den Schauspielern, Altspanier, sangen mit vielem Geschmack. Die Zuschauer benahmen sich ruhig und waren wohlgekleidet, und obwohl hier und da eine leichte Dampfwolke aufstieg, so bemerkte ich doch nirgends eine wohlgekleidete Dame in den Logen mit der Cigarre im Munde.

Früh am 30. ritt ich mit Herrn Exter über den reizenden Paseo Las Vigas, von welchem zur Linken der Canal in den See Chalco führt, den geschäftige Indianer belebten, in-

dem sie mit beladenen Kähnen auf den Markt von Mexico fuhren, und die mit Gemüsen, Obst, grünem Pferdefutter, Holz u. s. w. angefüllt waren; umsonst aber sah ich mich nach den Arcadischen Gruppen um, die Herr Bullock beschreibt. Auf der andern Seite des Flüßchens liegen die Chinampas, die einige noch jetzt als die schwimmenden Gärten bezeichnen. Es sind lange, schmale Streifen Land, die dem Sumpfe abgewonnen wurden, und die reich an schönen Gemüsen schienen, indeß dicht belaubte Pappeln die Einfassung bildeten. Die kleinen Gärten auf hölzernen Flößen giebt es in der Nähe von Mexico nicht mehr; doch sollen noch einige in Juchimilco bei San Augustin de las Cuevas zu sehen seyn. Das Zollhaus liegt am Eingange des Canals, und der dort eingehende Zoll soll wegen der Menge der Marktkähne bedeutend seyn, ungeachtet diese nicht stark besteuert sind. Wir ritten eine kleine Strecke an der Südseite der Stadt durch die bedeutendsten Paseos und erreichten endlich Tacubaya, ein wenig nach Westen. Hier besuchte ich den unbewohnten Palast des Bischofs, der eben für die Deputirten aus Panama ein wenig zurecht gemacht wurde. Dieß Gebäude, das kurz nach der Eroberung errichtet wurde, ist noch vortrefflich erhalten, und die Gärten würden schön seyn, wenn man sie von dem riesenhaften Unkraut reinigte. Weintrauben, Granatäpfel, Guajavas, Birnen und anderes Obst gab es hier in Menge, unter andern auch vortreffliche Peron (ein auf Quitten geimpfter Apfel). Von hier ritten wir in den ungeheuren, vernachlässigten Palast Chapultepec, den der Vicekönig Galvez auf einem einzelnen Felsenhügel erbaute, auf dem schon früher ein Palast und Montezumas Harem stand. Die hohen Zimmer sind jetzt alle verschlossen,

Thüren und Fenster halb verfault; aber man hat von hier aus eine herrliche Aussicht auf das ganze schöne Thal von Mexico. Jenseit des westlichen Fußes des Hügels befindet sich ein ansehnlicher Raum mit Mauern eingeschlossen, in welchem noch die ungeheuren Bäume stehen, unter deren Schatten die kupferfarbenen Schönheiten der Azteken-Monarchen, vor den öffentlichen Blicken verborgen, vormals herumwandelten. Kaum an einem dieser ehrwürdigen Bäume sah ich die geringsten Spuren von Krankheit; im Gegentheil, ihrer reinen gesunden Rinde und ihren Zweigen nach, mußte man sie für junge Bäume halten, wenn ihr ungeheurer Umfang nicht gewesen wäre. Der größte hat 52 Fuß in Umfang, und viele, fast eben so dicke stehen in geraden Reihen. Eine grauweiße Flechte, die, wie ich glaube, Barba Espannola heißt, und die auf den großen Bäumen dieses Landes sehr gewöhnlich ist, hängt gleich wallenden Locken von den riesenhaften Zweigen herab, und giebt den herrlichen Bäumen etwas unbeschreiblich majestätisches. Ein kleiner Raum am Fuß des Felsen ist zu einem botanischen Garten benutzt worden, der jedoch erst im Werden ist. Wir kehrten über die Wasserleitung San Cosmo nach Mexico zurück, die in jeder Hinsicht der vom Tacubaya gleich ist; besuchten noch den Chargé d'Affaires, Herrn Ward, in seinem prächtigen Hause, in dessen großem Garten ich unter blühenden Bäumen das Grab meines Freundes August Waldegrave sah, der durch einen Zufall auf der Jagd umkam, und betraten dann die schöne Straße Tacuba, durch welche auch Cortez seinen Einzug gehalten haben soll.

Am folgenden Morgen (1. Oct.) begleitete ich die Herren

Holdsworth und Exter in die Hacienda del Cristo, einige Meilen nordwestlich von Mexico, die zu einem Theil der unermeßlichen Ländereien des Herrn Baring gehört. Es ist ein hübscher wohlangebauter Ort, der unter andern eine Pulquepflanzung und eine Seidenmanufactur besitzt, so wie überdieß noch das Glück der Kirche von Nuestra Sennora de los Remedios nahe zu liegen. Diese Heilige ist eine der wichtigsten in dem sehr fruchtbaren Mexicanischen Kalender; das sehr kleine Bild, das — keine Nase hat — wurde zur Zeit der Eroberung von einem von Cortez Soldaten hergebracht, und bewirkte bei mancher Gelegenheit außerordentliche Wunder. So sah man es bei Otumba über die Spanier schweben, und während sie mit den Indianern handgemein waren, half es ihnen den Sieg dadurch erringen, daß es den Wilden Sand in die Augen streute. Eine Capelle wurde ihr nun zu Ehren errichtet, aber nach einiger Zeit verschwand plötzlich das Bild, und Jahre verflossen, ohne daß man etwas von der Heiligen vernahm. Endlich entdeckte sie ein glückseliger Indianer, der eben die Blätter einer Agave wegschnitt, um Pulque zu bereiten, mitten in dem Gewächs. Glücklich ist die Stadt Mexico in der That, sie wieder zu besitzen; denn ohne ihre Hülfe würde die ganze Bevölkerung schon vor Durst umgekommen seyn, da sie eine hohe Gewalt über den Regen ausübt. Die Capelle der Heiligen ist nett und reich begabt. Das Bild selbst steht in einer Nische über dem Altar und hat ein gekröntes Kind im Arme. Bilder, die von ihr verrichtete Wunder vorstellen, hängen rings umher, unter andern wird von ihr erzählt, daß, als unter Cromwell Admiral Blake die nach Havannah bestimmten Schiffe blokirte, der Vicekönig und

der Mexicanische Hof mehrere Tage und Nächte vor dem Altar der Heiligen beteten, worauf sie einen Sturm schickte, der den Admiral vom Ufer vertrieb, so daß die Gallionen ihren Bestimmungsort glücklich erreichen konnten. Für dieses Wunder wurde dem Bilde ein prächtiger Diamantschmuck verehrt.

Tages darauf besuchte ich die Universität, in welcher eben ein Museum von Alterthümern angelegt wird, das bis jetzt noch nicht dem Publicum offen steht. Ich wußte mir indeß durch den nie fehlenden Schlüssel Zutritt zu verschaffen, fand aber wenig von Bedeutung; einige Arbeiten in Jaspis und Obsidian ausgenommen; unter Letztern zeichnete sich eine große, recht gut gearbeitete und sehr fein polirte Maske aus, ein wirklich bewundernswerther Beweis von der Geschicklichkeit dieses Volks; da es ihnen an harten Schneide-Werkzeugen fehlte und der Obsidian dem Glase ähnlich, nur viel härter ist. Eine große Menge Abbildungen der Klapperschlange fanden wir ebenfalls hier, meist aus Basalt; aber alle in derselben Stellung, nämlich zusammengerollt, und den Kopf ein wenig in die Höhe gerichtet. Im Hofe der Universität steht Tolsas berühmte Bildsäule Carl IV. zu Pferde, die früher auf einem hohen Piedestal dem Palaste und der Cathedrale gegenüber die Zierde der Plaza und der ganzen Stadt war. Als Bild eines Königs wurde sie indeß auf die Seite geschoben. Das Publicum nennt sie, ich weiß nicht warum, zuweilen das Trojanische Pferd.

Auf dem Wege zu Herrn O'Horman, dem Generalconsul, der mit einer Mexicanerin verheirathet ist, ging ich über den Exercirplatz der Artillerie, wo ich zehn gute eherne Feld-

stücke fand; die Soldaten aber waren nicht einmal gleich uniformirt, und schwatzten, rauchten und lachten gar lustig bei ihren Uebungen. Ich besuchte auch die berühmten Wachsfiguren mit Mexicanischen Trachten, so wie den botanischen Garten, der sich hinter dem Palaste befindet und jämmerlich vernachlässigt war. Doch sah ich darin zwei schöne Bäume von der Manito oder Handpflanze, die ehemals, und selbst jetzt noch, in entlegenen Provinzen als ein Gegenstand religiöser Verehrung für die Indianer diente. Ich erhielt drei von den blutrothen Blumen, die einigermaßen den Drachenklauen auf Chinesischem Porzellan gleichen, und an deren fünf Finger und kleinen Daumen sich Spitzen befinden, die Nägeln gleichen. Von da ging ich in das Senatshaus, das ebenfalls zum Palaste gehört; das Zimmer ist klein, länglich rund, mit einer kleinen Gallerie für Besuchende an jedem Ende, die jedoch wenig verstehen können. Mitten in dem lebhaftesten Streit meldete auf einmal der Präsident, es sei 2 Uhr; — alsbald erfolgte Stillschweigen und alle Mitglieder brachen auf; denn es ist eine festgesetzte Regel, daß keine Regierungsgeschäfte jemals diese Patrioten vom Mittagsessen und der Siesta abhalten sollen.

Der 4. October war das Jahresfest der ersten Sitzung des Congresses. Mit der Morgendämmerung weckte der Artilleriepark vor dem Palaste die schlummernden Bürger; Flaggen wehten überall triumphirend und Cavallerie und Infanterie manövrirte, feuerte den halben Tag hindurch auf der Plaza, und paradirte dann in den Straßen herum. Hierauf wurden wieder die Kanonen gelöst, so daß man von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nichts vernahm, als ein

ununterbrochenes Getöse von Kanonen, Trompeten und Musikchören, die den eintönigen Marsch des General Bravo spielten. Ich speiste bei Herrn Manning, in dessen Hause sich eine hübsche Sammlung Indianischer Antiken befindet. Hier traf ich auch Herrn Bullock, der es jetzt einsieht, wie sehr er sich in seinen hohen Begriffen von diesem Lande geirrt und seine Landsleute hinsichtlich der Fruchtbarkeit Mexicos irre geführt hat. Auch schimpfte er jetzt ganz unbarmherzig auf das Land und dessen Bewohner. Der größte Zauber des Orts liegt in den breiten, regelmäßigen Straßen, die sich in rechten Winkeln durchschneiden, und fast überall von einem Ende der Stadt bis zum andern hinführen, so daß sie eine schöne Aussicht von zwei Meilen gewähren. Alle sind gut gepflastert mit Fußwegen auf beiden Seiten; in der Mitte aber laufen die Gossen unter einer Reihe von breiten Steinen; die Stadt ist daher reinlicher, als man erwarten sollte, gut beleuchtet und hat jetzt eine gute Polizei. Fast alle Häuser in den Hauptstraßen sind schön und viele sogar prächtig; doch herrscht auch hier die Sitte, das untere Geschoß zu Kaufmannsläden, Vorrathshäusern und Manufacturen zu vermiethen. Ein einziger großer Gasthof, die Sociedad genannt, ist zugleich auch noch Caffee= und Spielhaus, die übrigen aber sind im höchsten Grade unbequem und widrig. Speisehäuser für andere als Maulthiertreiber sind sehr selten, und ein ganz Fremder würde sich hier jämmerlich behelfen müssen. Es giebt hier einige warme und kalte Bäder, die aber dem Anschein nach wenig benutzt werden, und eine Menge Trinkhäuser. Die Kaufläden sind wohl versehen und in großer Menge vorhanden. Der Haupthandel des Volks wird in den Portales (Arcaden) geführt; doch

gehen auch einige bedeutende Läden dorthinaus, und man sieht daselbst beständig die erstaunlichste Mannichfaltigkeit von Menschen und Dingen. In einem Vorrathshause unter einem der Portales, haben die Englischen Kaufleute einen Versteigerungsmarkt errichtet, der von großem Nutzen für den Handel ist. Auf der Plaza oder dem Hauptmarkte sind die Hauptgegenstände der Aufmerksamkeit die Cathedrale, der Palast und die Casa del Estado, die bald nach der Eroberung gebaut, und wie ich glaube, noch das Eigenthum der Nachkommen von Cortez ist. Die Cathedrale, die auf derselben Stelle steht, wo sich der große Mexicanische Tempel befand, ist geräumig, dunkel, reich verziert und gleicht übrigens so ziemlich den andern Kirchen dieses Landes. Der Palast ist ein ungeheures Gebäude und enthält die Wohnung des Präsidenten, das Senatshaus und die bedeutendsten Dicasterien. Dieser und die Cathedrale nehmen zwei Seiten des Platzes ein, die andern bestehen, mit Ausnahme der Casa del Estado aus Kaufläden und Wohnhäusern. Hier treiben auch die Evangelistas oder öffentlichen Schreiber ihr Gewerbe, und ich sah wohl zwölf solcher Leute unfern der Ladenthür sitzen und Briefe schreiben, die ihnen ihre Kunden dictirten. Man sah leicht, daß sie über verschiedene Gegenstände schrieben; einige Briefe handelten von Geschäften, bei andern aber deuteten die oben auf dem Papier gemalten Herzen, daß die jungen Männer oder Frauen, die neben dem Schreibenden saßen, ihm einen Liebesbrief in die Feder sagten. Die Märkte sind gut, aber gedrängt voll und jämmerlich schmutzig, und obwohl Früchte, Blumen und Gemüse keineswegs schlecht waren, so kamen sie doch auf keine Weise Herrn Bullocks herrlicher Beschreibung

gleich. Indeß ist alles dieß doch immer ganz leidlich, und man kann sich für ein sehr geringes Geld an Ananas und andern leckern Früchten satt essen. Eine Eigenthümlichkeit des Marktes sind die Menge kleiner Kochbuden, die mitten unter den andern stehen, und wie jene mit einer Matte oder Leinwand gedeckt sind; unter diesen sitzen Indianische oder Creolische Weiber, mahlen Mais, verfertigen Tortillas, braten allerlei Fleischspeisen, kochen Bohnen, oder sonst dergleichen Gemüse und verkaufen Pulque, indeß ihre Kunden vor ihnen niederkauern, ihre braune töpferne Schale vor sich hinstellen und ihr Mittagsbrod gleich auf der Stelle verzehren. Hier und da sieht man auch eine sonderbare Gruppe mit wilden Blicken, sehr ernstlich bei den Karten, oder sonst einem Hazardspiel beschäftigt, oder einen betrunkenen Mann, auch wohl eine betrunkene Frau der Länge lang auf dem Boden ausgestreckt. Die Indianer, die man leicht an ihren Zügen und dunkelbraunen oder blauen wollenen Kleidung erkennt, bilden den thätigsten Theil der Bevölkerung an diesen Orten, und man sieht ihrer viele beständig gebückt unter der Last ihrer Gartenerzeugnisse, die sie viele Stunden weit her auf den Markt bringen. Ihre Weiber, die häufig ein Kind auf dem Rücken haben, tragen auch noch einen Theil der Producte und gehen ruhig hinter ihnen her. Sie sind ein mildes, stilles, schwermüthig aussehendes Volk, das sich durch Gewohnheit und verschiedene Sprache wesentlich von seinen Umgebungen unterscheidet. Gegen Abend aber, wenn sie ihre Waaren verkauft haben, scheint ein Sonnenblick ihre Gesichter aufzuhellen; der Pulque macht sie gesprächig, und sie kehren lachend, schwatzend und lustig singend gruppenweise in ihre Dörfer zurück. Ich

hörte von einem zwischen Mann und Frau geschlossenen Vertrage, daß nie beide zu gleicher Zeit betrunken seyn wollten, damit der nüchterne Theil den andern sicher nach Hause befördern könne, indeß zweifle ich an der Wahrheit dieser Sage, da ich sehr oft Mann und Frau gleich sehr betrunken sah. Auch muß ich noch bekennen, daß es meist nur alte Männer und Weiber sind, die sich dem Trunke hingeben.

Die Indianer bringen auch kleine Spielsachen und Körbchen zum Verkauf, die sehr nett gearbeitet sind, und auch die Kohlenverkäufer belustigen sich damit, während sie auf Kunden warten, kleine Vögel und andere Thiere aus Kohle zu schnitzen. Ueberhaupt zeigen die untern Volksclassen in Mexico viel Geschicklichkeit in diesen Dingen und verfertigen recht artige Sächelchen aus Seife, Wachs, Harz von gewissen Bäumen, Holz, Knochen und andern Materialien.

X.

Abreise von Mexico. — Der See Tescuco. — Chiconautla. — Pachuca. — Real del Monte. — Cerro de los Pelados. — Cerro de las Navajas. — Regla.

Am 5. October verließ ich Mexico bald nach Mittag, um mich nach Real del Monte zu begeben. Meine Pferde und Maulthiere, die ich auf erhaltenen Rath auf einen Weideplatz geschickt hatte, statt sie, wenn gleich mit bedeutenderen Kosten, in den Ställen des Gasthofs füttern zu lassen, waren aber so schwach und abgemagert, daß sie kaum im Stande waren, die Reise zu machen. Wir ritten etwa zwei Meilen in Ost-

nordöstlicher Richtung über einen schönen, breiten Damm, der uns in das Heiligthum von Nuestra Señora de Guadalupe brachte. Es war zu spät, die Kirche ohne ausdrückliche Erlaubniß des Sacristans zu sehen, der eben bei Tische saß; indeß wurde mir auf meine Bitte sogleich ein Knabe mitgeschickt, um sie mir zu zeigen. Dieser braunte gleich eine Menge Kerzen vor dem Vorhange an, der das wunderbare Bild verhüllte, und zog dann denselben in die Höhe. Da eben kein Priester gegenwärtig war, so bediente ich mich einer kleinen, neben dem Altar stehenden Leiter, um dieß wunderbare Gemälde, auf grober Leinewand, die, Clavigero zufolge, aus Palmbast gewebt ist, näher in Augenschein zu nehmen. Es stellt die Jungfrau mit gefaltenen Händen in einem blauen Mantel mit goldenen Sternen dar. Ihr Rock ist roth und gold gemalt, und sie steht auf einem großen Halbmonde, den ein sehr häßlicher, kleiner Engel trägt. Strahlen laufen nach allen Richtungen von dem Gesicht aus und obwohl die Farben ganz verbleicht sind, so ermangeln die Augen der Gläubigen doch nicht, etwas Blendendes und Ueberirdisches darin zu sehen. Die Legende sagt darüber, bald nach der Eroberung habe ein armer, ununterrichteter Indianer, Namens Juan Diego, der am Fuß des Felsen Tepeyaca arbeitete, wo jetzt das Heiligthum steht, plötzlich Musik gehört und die heilige Jungfrau in der Stellung und Kleidung gesehen, wie sie jetzt in dem Bilde dargestellt ist. Natürlich erstaunte der Mann, vorzüglich, als die Jungfrau ihm auftrug, zu dem Bischof von Mexico zu gehen und ihm zu befehlen, an dem Orte selbst eine Capelle zu ihrer Ehre zu erbauen. Der Bischof, ein ächter Katholik, wollte nicht an himmlische Erscheinungen glauben; er tadelte

daher den armen Juan Diego wegen seiner Leichtgläubigkeit und schickte ihn fort. Abermals erschien die heilige Jungfrau und befahl es ihm noch bestimmter; aber der Bischof schickte ihn wieder fort und drohte ihm mit Strafen für seinen Betrug; der gedemüthigte Juan Diego kehrte auf den Felsen Tepeyaca zurück, wo er zum drittenmal zitternd die Jungfrau erscheinen sah, die ihm unzufrieden ihre Befehle wiederholte. Der Mann erbat sich ein Zeichen für den ungläubigen Bischof: „geh, sagte sie, und erklettre den Felsen, und auf seinem bisher öden Gipfel wirst du ein Pfand finden; trag es hin zu dem Bischof und er wird glauben." Juan gehorchte, und obwohl es mitten im Winter war, fand er doch den einst öden Ort mit den herrlichsten Blumen bedeckt. Er füllte seinen Mantel mit den wunderbaren Rosen und ging freudig zu dem Bischof, der Priester herbeirief, um bei der Eröffnung des Mantels gegenwärtig zu seyn und siehe — als die Blumen zur Erde fielen, war das Bild, was ich hier sah, in strahlender Schönheit auf demselben abgedrückt. Alsbald wurde eine prächtige Kirche erbaut und der Schutzpatronin von Mexico geweiht; ungeheure Schätze wurden an ihrem Altar dargebracht, und jeder Theil von Neuspanien schickte ihr jährlichen Tribut. Auch ist nicht eine Stadt von Bedeutung, in der sich nicht eine für alle Verbrecher offene Kirche befände, die unsrer lieben Frau von Guadalupe geweiht wäre. Die erste Capelle wurde auf der Spitze des kleinen Hügels Tepeyaca errichtet, und dicht dabei steht ein sonderbar gestalteter Thurm, der einem segelnden Schiffe gleicht. Da aber der Ruhm und die Reichthümer der Jungfrau zunahmen, so fand man für gut, ihr eine größere Kirche zu erbauen und das Bild wurde in die gegenwärtige, am Fuß des Hügels, ge-

schafft. Diese ist groß und buntscheckig mit einer Menge silberner Geländer, die, da sie nicht gereinigt werden, schmutzigem Zinn gleichen. Nahe dabei steht eine kleine Capelle über einem wunderbaren Brunnen, dessen Wasser berühmt ist, weil es jede Art von Krankheiten heilt und dem Betrübten wohlfeil verkauft wird. Ein eisernes Gitter schließt ihn ein, und die Nase des Mannes, der die Aufsicht darüber führt, schien anzudeuten, daß er selten ein so unschuldiges Getränk zu sich nimmt, wie das seiner Aufsicht anvertraute. Er verkauft auch den Frommen kleine Gebetbücher, Kreuze, Münzen und Rosenkränze, die das heilige Bild berührt haben, sowie auch Streifen von schmalem, rothen Bande, an welchem die Länge der Hände, Arme, des Gesichts und der Füße bezeichnet ist.

Von hier führte der Weg über eine flache Ebene, die augenscheinlich früher der See bedeckte, und die zur Linken in einiger Entfernung von einer steilen Bergkette begrenzt wurde. Einige Meilen nach Osten lag der große See Tescuco, dem Anschein nach unmittelbar am Fuß der schneebedeckten Vulcane Popocatepetl und Iztaccihuatl. Ueber einen Theil der Ebene führte ein prächtiger, sehr fest gebauter Spanischer Damm, der aber jetzt selten gebraucht wird, seitdem sich die Gewässer durch den Abzugsgraben von Huehuetoca verlaufen haben. Wir gingen auf die Ostseite hinüber und befanden uns am Abend mitten unter malerischen Dörfchen, mit Pflanzungen von Agave und wilden Tunas umgeben. Auch begegneten wir einem Zuge von 30 Eseln, die Schläuche mit Pulque auf den Mexicanischen Markt schafften. Alle hatten Glocken um den Hals. Nach einem sechsstündigen Ritte schlugen wir unser Nachtlager in der Hütte des Richters von San Tomas Chiconautla auf,

einem Dörfchen, das kaum aus der üppigen Vegetation, die es umgab, hervorschimmerte. Man quartirte mich in einem Zimmerchen, voll abscheulicher Bilder und Gestelle zu Processionen, ein, die voll schwarzer Spinneweben waren, und das Niemand, aus Ehrfurcht vor dem Inhalt, je zum Schlafgemach benutzte. Ich wunderte mich nicht wenig, daß man es mir gestattete, noch mehr aber, als ich den Wirth einen meiner Diener fragen hörte, ob ich auch die Speisen des Landes wohl äße und ob er mich beleidigen würde, wenn er mir Salz anböte; denn da er wisse, daß ich kein Christ sei und gehört habe, daß das bei den Ketzern für eine Beleidigung gelte, so möchte er doch nicht gern einen so wichtigen Mann beleidigen, der, wie er sähe, eine so schätzbare Ladung bei sich führe. Er hielt nämlich meine mineralogischen Proben für einen Schatz an Gelde.

Mit Tagesanbruch gingen wir an einem entsetzlich kalten Morgen weiter, und fanden alles mit Reif bedeckt; die aufgehende Sonne zerstreute jedoch diesen bald und wurde außerordentlich drückend, doch blieb die Morgenkühle in der Frucht der Tuna zurück, die wir sehr erquicklich fanden. Mit einer Abart des Peruanischen Cactus, die in unsern Treibhäusern nur ein oder zwei Fuß hoch wird, fanden wir heute in einem Rancho die Gärten eingezäunt, was diese nicht nur vollkommen schützte, sondern sich auch sehr schön ausnahm. Mit Sonnenuntergang erreichten wir Pachuca, da wir mit meinen armen ausgehungerten Thieren nicht schnell vorwärts konnten. Einige Meilen zur Linken in den Gebirgen erhoben sich einige thurmartige einzelne Felsen, die allen Nachrichten nach von Porphyr seyn müssen. Man sieht sie am besten von der Ebene aus, etwa

eine Stunde, ehe man Pachuca erreicht. Dieß hübsche, kleine Bergwerksdorf liegt geschützt am Fuß der Bergreihen, in denen sich Real del Monte befindet, und ich fand einen guten Gasthof, wo ohne große Mühe ein Abendessen besorgt wurde, was wirklich des Erwähnens werth ist, da man kaum einen Gasthof im Lande findet, die zwischen Mexico und Veracruz ausgenommen, in denen etwas zu Essen zu haben wäre, sondern überall müssen die müden Diener erst umherlaufen, um eine Frau ausfindig zu machen, die ihnen ein Paar Tortillas oder ein Gericht Bohnen bereitet, oder wenn es hoch kommt, eine zähe Henne schlachtet und kocht. Am folgenden Tage ritten wir die steile Höhe hinan, über den Kamm des Gebirges und erreichten nach drei Stunden Real del Monte, wo ich beim Capitán Vetch, dem ersten Commissär der Compagnie, ein Unterkommen fand.

Am 8. machte ich eine Excursion auf den Berg los Pelados, wo der Obsidian gefunden wird, aus dem früher die Indianer ihre Messer, Speere und Pfeilspitzen machten. Unsere Straße führte durch das Gut Guajolote, das Eigenthum der Compagnie von Real del Monte, das mitten in den schönen Wäldern liegt, die das Bergwerk versorgen. Nahe dabei befindet sich die herrlichste Felsenmasse, die ich je sah, Piedras Cargadas genannt. Dieß sind nämlich einige riesenhafte vereinzelte Porphyrsäulen, die sich auf der entgegengesetzten Seite einer tiefen Waldschlucht befinden. Einige unter diesen haben eine Art von Hut, aus einer großen abgelösten Felsenmasse bestehend. Rechts von diesen merkwürdigen Säulen theilt sich das Gebirge, und das Auge streift fern nach Süden hin, über weitläuftige Ebenen, die hier und da von waldigen Thä-

lern durchbrochen, und in der Ferne von einem düstern Felsrücken begrenzt werden, hinter welchem die Vulcane von Mexico ihre schneeigen Gipfel zeigen. Jenseits Guajolote, das 4 Meilen von dem Bergwerke entfernt, durch vortreffliche, von der Compagnie angelegte Straßen mit demselben in Verbindung steht, kamen wir in das Dickigt, und zwei oder drei Stunden weiter auf wilden Pfaden fortwandernd, erreichten wir den Gipfel von los Pelados. Hier sind die Bäume weggehauen worden, und man genießt eine weite Aussicht, indem dieß der höchste Punct ist, ungeachtet Humboldt den Cerro de las Navajas, der zu unsern Füßen lag, als höher angiebt. Da es ein vorzüglich heller Tag war, so hatten wir eine Aussicht auf die Berge rings um das Thal von Mexico und die malerischen Vulcane. Nach Westsüdwesten zeigte sich deutlich der Vulcan von Toluca, nach Osten erhoben der Orizaba und Perote ihre gewaltigen Gipfel über die düstern und entfernten Bergrücken. Am nördlichen Fuß des Pelados senkt sich ein ungeheurer Abgrund, in welchem die Porphyrfelsen eine säulenähnliche Form annehmen. Dunkle Fichten und Eichen vermehren noch das Großartige dieses Abgrunds, und der nordwestliche Rücken wird durch drei thurmähnliche, einzelne Berge verschönert.

Ein Ruhranfall, der, seitdem ich mich in Ozumatlan dem Regen ausgesetzt hatte, immer zugenommen, wurde jetzt so heftig, daß es unbesonnen gewesen wäre, die Gruben zu besuchen, wo ich unfehlbar naß werden mußte; und da ich mich mehrere Tage lang sehr schwach befand, so beschränkten sich meine Excursionen auf Besuche in den Gebäuden, von denen viele nach dem Muster derer in Cornwallis errichtet sind. Die Vorrathshäuser, Werkstätten, Schmelzhütten u. s. w. sind alle

von massivem Mauerwerk, und die Schachten der Gruben mit hohen gutgebauten Mauern eingeschlossen. Mit den Maschinen ging es rasch vorwärts. Eine Dampfsägemühle wurde während meines Aufenthalts in Gang gebracht, und die horizontale Maschine der Herren Taylor und Martineau, mit der man erst eine kurze Zeit gepumpt, hatte die Grube beinah von Wasser befreit. Holz, woran die Berge hier so reich sind, wurde in Menge zum Bedarf der Maschinen gefällt und mit geringer Mühe und Kosten an den Ort seiner Bestimmung gebracht. Zum Transport der Materialien hat man mit großem Erfolge leichte Europäische Karren eingeführt, und vortreffliche Straßen, die mitunter in den harten Porphyrfelsen gesprengt sind, durchschneiden jetzt das Bergwerk nach allen Richtungen. Ueberall werden Englische Werkzeuge gesucht, und ohne das eigenthümlich Großartige der Landschaft könnte ein hierher Gekommener sich beinah einbilden, er sei in England.

Real, oder eigentlich Mineral del Monte*) ist wirklich ein sehr schöner Ort, und das Thal oder die Schlucht, die sich etwa zwei Meilen nordwärts von der Stadt und zwei Meilen weiter bis zur neuen Hacienda vom Sanchez erstreckt, ist äußerst prächtig. Der reißende Bach rauscht über ein rauhes Felsenbett hinab, und von seinen Ufern an bis zu den Gipfeln der steilen Berge, welche ihn einschließen, erhebt sich ein ununterbrochener Wald von Fichten, immergrünen Eichen u. s. w. Dieß dauert bis über Sanchez hinaus so fort, und kaum eine

---

*) Früher wurden die Bergwerksbezirke „Real" königlich, genannt; seit der Revolution ist „Mineral" an die Stelle getreten.

Stelle ist auf dieser Strecke, die nicht des Pinsels würdig wäre. Die mannichfachen Farben des üppigen Laubes, die malerischen Brücken, steilen Felsen und belebten Straßen, mit den stets wechselnden Krümmungen und Abwechselungen des Baches besitzen eine Neuheit und einen Zauber, der selten seines Gleichen hat.

Es möchte hier nicht am unrechten Orte seyn, meinen Lesern einige der natürlichen Ursachen anzuführen, warum die meisten Mexicanischen Bergwerke so außerordentlich zu Grunde gerichtet sind, was doch bei vernachlässigten Bergwerken in England der Fall nicht ist. Wenn nämlich eine Grube aus einer oder der andern Ursache plötzlich liegen bleibt, so sammelt sich natürlich Wasser da, wo man es durch beständige Sorgfalt entfernt zu halten wußte. Ist weiche Erde vorhanden, so veranlaßt schon dieß große Verwüstungen. Der periodische Regen, von dessen Heftigkeit diejenigen, die nicht in den Tropen gelebt haben, sich keinen Begriff machen können, führt überdieß eine Menge Erde, ja sogar große Felsen in den Schacht hinunter, auf dessen oberm Rande sich schnell mit all der wilden Ueppigkeit des Landes eine Vegetation bildet. Die Mexicaner überbauen nie ihre Schachte, sondern lassen sie ganz unbeschützt. Ein kleiner Zweig, der etwa in den Abgrund hinabhängt, wird in wenig Jahren zu einem Baum. Er löst große Massen von Erde los, und stürzt endlich hinunter in die Grube. So wird oft in wenigen Jahren ein Schacht bis an die Mündung wieder ausgefüllt. Hier und da haben einige unserer Landsleute sich bemüht, sie wieder auszuräumen; doch fanden sie die Erde an den Seiten locker, und folglich den Schacht unsicher, so daß die kostspielige Operation des Auszimmerns nöthig wurde. Fer-

ner bedurfte man einiger Maschinen, um die Erde und Felsenstücke von unten heraufzuwinden, und wenn man endlich mit großer Mühe und Kosten bis aufs Wasser hinab gekommen war, so fand man auch dieses wieder voller Schutt, und bedurfte also immer noch doppelter Maschinen zum Auspumpen des Wassers und Ausräumen der Erde. Kam man endlich zu einem Stollen, so mußte auch dieser erst wieder ausgeräumt werden, so daß es überall unendlichen Aufwand, Zeit und Geld kostete, ehe man wieder bis an die Erzader kam.

Am 12. ritt ich mit Herrn Colquhoun zu dem der Compagnie gehörigen Gute Ystula, etwa 12 Meilen von Real del Monte. Gleich hinter Sanchez, wo wir das Thal verließen, kamen wir durch das hübsche Dörfchen Omitlan, und gelangten über Ebenen, die mit kleinen Ranchos und Maisfeldern bedeckt waren, nach Ystula, wo etwa 2000 Aecker nach Englischer Art bewirthschaftet werden. Ohne eine vereinzelte Agave, die hier und da einmal an der Landstraße erschien, hätte ich mir einbilden können, ich wäre in England, um so mehr, da ich überall Englische Pflüge, Eggen und Karren sah. Ein kleiner Bach fließt auf beiden Seiten des Guts, und jedes Feld kann, wenn es nöthig ist, bewässert werden. Unter den jetzigen Umständen ist dieses Gut von großer Wichtigkeit. Unsere Ackergeräthe werden bewundert und nachgeahmt. Dasselbe ist der Fall mit der Bewirthschaftung. Am Nachmittag ritten wir in die Hacienda San Miguel, den Landsitz des Grafen von Regla, der sich sehr freundlich erwies; aber in einem niedrigen, verfallnen, schlecht möblirten und unbequemen Hause wohnte, dessen Zimmer alle auf einen kleinen Hof in der Mitte hinausgingen, so daß man die schöne Aussicht gar nicht benutzt hatte, woran

überhaupt die Mexicaner nicht denken. So wohnte denn der Besitzer des schönsten Gutes, das vielleicht 100,000 Dollars Einkünfte abwirft, auf eine Weise, wie es ein Englischer Edelmann kaum seiner Dienerschaft zumuthen würde.

Am folgenden Morgen ritten wir nach Regla, etwa eine Meile nordwestwärts von dem vorigen Gute, und betraten die berühmte Hacienda de Plata, die 500,000 Pf. St. gekostet haben soll. Dieß ist jetzt eine ungeheure Ruine, mit gewaltigen Bogen von Mauerarbeit, die aussehen, als wären sie gebaut, um die Welt zu tragen. Jetzt werden nützlichere Vorkehrungen in den gewaltigen Ruinen vorgenommen; doch konnte nichts der Hacienda das öde Ansehen einer Festung benehmen. Sie liegt in einem tiefen Thale, das schöne Basaltfelsen einschließen, und gleich darüber der durch Humboldt und andere Reisende so berühmt gewordene Fall von Regla. Er ist nicht über 25 Fuß hoch, und wie sehr auch immer der Strom in der Regenzeit anschwellen mag, so kann er zu keiner Zeit bedeutender seyn, da das Wasser unten in dem Becken in gleichem Verhältnisse steigt. Die Basaltsäulen sind auffallend regelmäßig, der Felsen zur Linken muß wenigstens 100 Fuß höher seyn, als der, von dem das Wasser herunterstürzt, das durch zwei Pfeiler getrennt wird, die schon so abgelöst scheinen, daß sie wahrscheinlich bald ganz losbrechen werden. Um diese Jahreszeit stand das Wasser in dem Flusse tief; lief aber schnell über ein rauhes Bett von zerbrochenen Säulen, von dem Becken am Fuß des Falles aus, das fast ganz mit schönen Bäumen beschattet ist. Etwa 300 Yards weiter unten läßt man ihn, nachdem man hinreichendes Wasser zu den Maschinerieen der Hacienda abgeleitet hat, einen gepflasterten Abhang hinunterfließen, und wie

sehr wir auch die Schönheit des Falles selbst als übertrieben angeben müssen, so ist doch die Schlucht einer der schönsten Basaltbecken in der Welt. Die steilen Ufer des Flusses, die aus den Trümmern der überhängenden, säulenförmigen Felsen bestehen, sind höchst malerisch und üppige, Europa unbekannte Pflanzen blühen zwischen den zerbrochenen Basaltsäulen, oder umranken sie. Das Thal, in welchem Regla steht, ist von bedeutendem Umfange, und eine kleine Tagreise nach Nordwesten bauen die Indianer Ananas, Zuckerrohr und alle Früchte der heißen Zone.

Von Regla kehrten wir zum Bergwerke zurück. Die Stadt Mineral del Monte ist klein und unregelmäßig, auf dem Abhang des Berges zerstreut. Sie mag etwa 4000 Einwohner enthalten, die jedoch keineswegs die ganze Bevölkerung des Bezirks ausmachen, da eine Menge Hütten in den Schluchten umher zerstreut stehen. Sie hat zwei Kirchen und einen ganz leidlichen Sonntagsmarkt. Die Wohnhäuser bestehen meist aus Ziegelsteinen und haben schräge Schindeldächer. Die Einwohner benehmen sich jetzt ruhig, obwohl bei der ersten Ankunft der Engländer viel Klage über sie geführt wurde. Indeß mochten leicht unsere eigenen Arbeiter, die mit allen ihren Vorurtheilen und Eigenthümlichkeiten herkamen, wohl eben so viel daran schuld seyn, als jene; jetzt gleicht der Ort fast einer Englischen Colonie. Die Höhe dieses Bergwerks über der Meeresfläche beträgt, Don Jose Maria Pustamente zufolge, 2758 Metres bei der Kirche; das Clima ist kalt, im Gebirge zuweilen rauh, greift die Lungen der neuen Ankömmlinge an und veranlaßt kurzen Athem, selbst nach einer geringen Anstrengung. Ich war schwach und unwohl während meines Aufenthalts, und dieß dauerte bei mir

långer, als gewöhnlich. Nach Verlauf einer Woche jedoch fühlte ich keine Beschwerde mehr. In dem Thale selbst wird nichts gebaut, was der Mangel an Raum vielleicht allein veranlaßt.

XI.

Abreise von Real del Monte. — Zingalucan. — Der See Tecocomulco. — Appan. — Der Vulcan Malinchi. — Buena Vista. — Huamantla. — Der Vulcan Orizaba. — Guatepec. — Barranca. — Las Vigas. — Xalapa. — Puente del Rey. — Paso de Ovejas. — Manantial. — Vera Cruz. — San Juan de Ulua. — Abreise nach England.

Am 20. October fühlte ich mich wieder wohl genug, nach der Küste aufzubrechen, und so verließ ich Real del Monte um halb 11 Uhr an einem kalten, regnichten Morgen, in Begleitung des Herrn Exter, der bis Xalapa mitreisen wollte. Nach sechs Stunden erreichten wir das kleine Dorf Zingalucan, und da es die ganze Nacht und den andern Tag ununterbrochen fortregnete, so blieben wir dort, obwohl halb erfroren, und suchten uns mit Hülfe eines Kohlenbeckens und einiger Cigarren ein wenig zu erwärmen. Am Morgen des 22. klärte sich das Wetter ein wenig auf; wir setzten daher unsere Reise fort, die anfangs zwischen Bergen und wogenden Thälern hinführte, welche mit ihren einzelnen Gruppen von Fichten und Eichen unsern Englischen Parks glichen. Dann aber betraten wir niedrige, sumpfige Ebenen, über welche man die Dampfmaschinen des Bergwerks mit so vieler Schwierigkeit hinwegbrachte. Vier Stunden von Zingalucan kamen wir an der Südseite des Sees Tecocomulco vorbei, der um diese Jahrszeit schmal, seicht und unregelmäßig, etwa fünf Meilen lang schien, und dessen Ufer ganz schwarz von Enten waren, die wir uns gar nicht geneigt

fühlten, in dem heftigen Regen zu schießen. Wir gingen um den Fuß einer niedrigen Sierra herum, und über einige dicht mit Lavamassen überdeckte Höhen hinaus gelangten wir in die sehr überschwemmten Ebenen von Appan, in denen sich einige seichte Seen befanden. Hier kamen wir auch bei einer Hacienda vorbei, wo in einer Nacht 21 Maulthiere, die die Maschinerie nach Real del Monte schaffen sollten, durch einen plötzlichen Regenguß fortgeschwemmt wurden. Eine Stunde weiter erreichten wir die verfallene und nur halb bevölkerte, aus Lehmhütten bestehende Stadt Appan, wo wir zwar gutes Unterkommen für unsre Thiere, aber sehr schlechtes für uns fanden, und da die Leute mit dem Gepäck ausblieben, in den nassen Kleidern uns auf dem, mit hungrigen Flöhen bedeckten feuchten Boden hinstrecken mußten.

Ein Unfall, der einem meiner Maulthiere begegnete, sowie das Davonlaufen einiger Pferde in dem Walde, nöthigte uns, einen Tag in Appan zu bleiben, den wir benutzten, den Ort und die Gegend in Augenschein zu nehmen. Die Kirche ist groß, und hat einen sehr hübschen, spitzen Thurm; die Einwohner wurden während der Revolution durch ihre Thätigkeit berühmt, die Spanier zu necken und ihnen die Zufuhr abzuschneiden, welche, da die Stadt sich mitten in sumpfigen Ebenen befindet, nothwendig hier durchmußte. Die sanft sich erhebenden Berge sind berühmt wegen ihrer Agavepflanzungen und der Pulque von Appan, der Mexico jährlich 400,000 Dollars einbringen soll, wird am meisten gesucht. Südlich von der Stadt liegt ein großer, nicht tiefer See, der reich an wilden Enten und Gänsen ist. Wir kauften einige von zwei Jägern, von denen Einer auf einem großen schwarzen Stiere, der an-

dere auf einer Kuh von derselben Farbe ritt. Die Spitzen der Hörner des Stiers waren abgesägt und durch den Nasenknorpel ein langes Seil als Zügel gezogen. Eine grobe Matte und eine Schafhaut bildeten den Sattel.

Am 24. brachen wir mit Tagesanbruch auf, und kamen über einige große Felder mit schlechter Gerste, die eben von Männern und Weibern eingesammelt würde. Vor uns lag der Vulcan Malinchi, dessen Gipfel zum Theil mit Schnee bedeckt, der Fuß aber in dichte graue Wolken gehüllt war, unter welchen zahlreiche kleine vulcanische Kegel sich erhoben. Je weiter wir kamen, je besser wurden die Gerstenerndten, und große Striche der Ebene waren mit zahlreichem Hornvieh bedeckt. Nach vierstündigem Ritte erreichten wir die Hacienda Buena Ventura, die mit Recht wegen ihres Pulque berühmt ist. Der Administrator führte uns in die Vorrathskammer, wo wir große Häute an starken Pfählen hängen sahen, die den Saft der Agave in seinem verschiedenen Zustande der Gährung enthielten. Die Hacienda zieht jährlich 4 bis 5000 Dollars für Pulque, der nach Mexico geht. Er wird in Ziegen- oder Schafhäuten dorthin gebracht, von denen jede vier oder fünf Arobas hält, und von denen zwei die Ladung eines Esels ausmachen. Hier bezahlt man fünf Arobas (jede zu 25 ℔) mit einem Dollar; in Mexico ist der Preis natürlich höher; auch entrichtet er einen Zoll. Die hier gewöhnliche Zeit zur nöthigen Bereitung des Pulque ist zwanzig Tage. Nach Verlauf derselben hört alle Gährung auf, und er ist dann stark genug, um zu berauschen. Eine Stunde über Buena Vista hinaus liegt die schöne Hacienda Sultebec, die denselben Eigenthümern gehört. Wir wanderten über die Ebene von Buena Vista hin, ließen ein Dorf gleichen Namens zur

Linken liegen, stiegen nach viertehalb Stunden Wegs einen kleinen Berg hinauf, und kamen dann durch das Dorf Tlangatepec. Von hier führte die Straße über eine nichts weniger als anziehende Ebene, über welche eine Menge Habichte beständig einem kleinen Thiere vom Murmelthiergeschlechte nachstellten, das sich hier in großer Menge befindet, und nebst einer Art Eule den Boden so durchwühlt, daß die Pferde oft knietief in den Löchern versinken. Wir sahen auch einige Hasen nebst kleinen Wachteln. Anderthalb Stunden weiter ging es bei der Hacienda Ecatepec vorbei, von wo an eine Art Zwergcypressen in den durch den Regen gebildeten Hohlungen sehr häufig wächst. Noch zwei Stunden weiter wurde der Boden ebner und grasiger um die Hacienda Piedras Negras, von wo aus wir, Malinchi zur Rechten, durch steile Schluchten zogen, die jetzt trocken und sandig waren; in denen aber ein Karren von Real del Monte, der vieles Eisen enthielt, weggeschwemmt wurde, wobei neun Maulthiere ertranken und die Menschen sich nur mit großer Mühe retten konnten. Alle diese Canäle vereinen sich in einem breiten, flachen und sandigen Bette, auf dessen einer Seite wir die Hacienda San Diego erreichten und daselbst übernachteten.

Als wir in der Dämmerung aufbrachen, vernahmen wir einen lauten Chor von Stimmen, und sahen vor den Thoren der Hacienda sechzig oder siebzig Indianer mit entblößtem Haupte in einer Reihe stehen, die ein nicht unharmonisches Morgenlied an die Jungfrau sangen. Wir blieben ebenfalls mit unbedecktem Haupte neben ihnen stehen. Als nun der Gesang vorüber war, zerstreuten sie sich und gingen wieder an ihre Arbeit. Unmöglich konnte man diesen einfachen und from-

men Gottesdienst ohne Theilnahme mitanhören. Ueber San Diego hinaus führt die Straße auf die tiefe und ebene Straße von Huamantla, eine ansehnliche Stadt, etwa eine Stunde südwärts, die wegen ihrer Diebe und ihres Schleichhandels mit dem Tabak von Orizaba berühmt ist. Ueberall lagen Haciendas in der Ebene zerstreut, und der Ackerbau stand sehr in Flor. Mit Tagesanbruch bot sich uns die herrlichste Landschaft dar. Der Malinchi, an dessen Fuß wir reisten, lag uns südwärts, in einen kalten grauen Nebel gehüllt. Nur die oberste Spitze seines schneebedeckten Gipfels leuchtete, von den ersten Sonnenstrahlen beschienen, wie ein Stern über die dunkeln Wolken, während der mit schwarzen Wäldern bedeckte Fuß noch in tiefen Schatten gehüllt lag. Nach Westen zu lagen eine Menge kleiner, kegelförmiger, runder Thürme, indeß in äußerster Ferne der Popocatepetl und Iztaccihuatl, mit ewigem Schnee bedeckt, wie Silber in dem Morgenstrahle glänzten. In ostsüdöstlicher Richtung fortwandernd, kamen wir vor dem kleinen Dorfe Guadalupe, auf einem nackten, niedrigen Berge gelegen, vorbei. Rings umher war alles, so weit das Auge reichen konnte, angebaut. Es war eben Erndtezeit, und Hunderte von Männern und Weibern sammelten Gerste ein, indeß andere sich mit Pflügen beschäftigten. Der Boden ist hier trocken und sandig, und die Straßen folglich abscheulich. Wasser hat man nur in tiefen Brunnen. Wir kamen vor den Haciendas von Vasconcilla, San Juan Bautista und San Trancesco vorbei. Drei und eine halbe Stunde weiter auf sandigem Wege ließen wir rechts die Hacienda Vireyes liegen, wo weder Speise, noch Wohnung zu haben war, und betraten dann die ebene Fläche Tepeagualco. Diese war wieder auf eine gefährliche Weise durch

die schon früher erwähnten murmelthierartigen Thiere und Eulen durchwühlt, die es, sowie auch Klapperschlangen, hier in großer Menge geben soll; indeß kamen uns bei dem rauhen Wetter keine zu Gesicht. Der hohe, einzelne und malerische Kegel Pizarro schließt die Aussicht über die Ebene, und nach 4 ½ Stunde erreichten wir den Fuß desselben, und die Stadt Tepeagualco zur Linken. Wir betraten diese nicht, sondern gingen um den südlichen Fuß des Pizarro herum, wo wir vielfarbigen Bimsstein in großen, einzelnen Massen, und ansehnliche Schichten von Tuffwacke fanden. Noch drei Stunden weiter erreichten wir die kleine Hacienda Santa Gertrudes; doch ungeachtet unsere Thiere sehr müde waren, beschlossen wir, noch bis Guatepec zu gehen, einer Niederlage der Compagnie von Real del Monte. Gleich hinter Santa Gertrudes kamen wir über einige niedrige und bewachsene Bergrücken von Lava und Tuffwacke. Diese Gegend ist bekannt, als ein Lieblingsaufenthalt der Räuber, besonders zur Zeit des berüchtigten Gomez *);

---

*) Die Greuel, die dieses Ungeheuer in Menschengestalt verübte, haben kaum in der Geschichte der rohesten Wilden ihres Gleichen. Erst zur royalistischen, dann zur republicanischen Partei sich bekennend, beraubte er Freunde und Feinde ohne Unterschied, verstümmelte die Spanier, die ihm in die Hände fielen, und quälte sie mit erfinderischer Grausamkeit langsam zu Tode. Die Republicaner machten ihm endlich Vorstellungen über sein vieles Blutvergießen, worauf er die unglücklichen Opfer lebendig begrub. Als seine Schändlichkeiten alles Maß überschritten hatten, wurde er gefangen, und zur Strafe — nach Californien verbannt, wo er bald eine Armee zusammen hatte, und während meines Aufenthalts in Mexico das Innere bedrohte.

wir erreichten indeß glücklich Guatepec, so daß wir 22 Stunden Wegs zurückgelegt hatten.

Die Hacienda Guatepec liegt auf der Ebene am Fuß des Perote, den ich an dem hellen Morgen des 26. sehr deutlich mit seinem merkwürdigen „Cofre" sah. Dieß ist ein etwa 50 Fuß hoher und so steiler Felsen, daß man ihn nur von einer Seite, und zwar mit großer Gefahr erklimmen kann. Seine Aehnlichkeit mit einer viereckigen Kiste hat ihm den Namen Cofre verschafft. Der Berg ist fast bis an den Gipfel mit dunkeln Fichtenwäldern bedeckt, und er soll nach Humboldt 13,416 Fuß hoch seyn, also 1260 Fuß höher, als der Pic von Teneriffa. Ich schickte meine Maulthiere in das Dorf Las Vigas, fünf Stunden ostwärts voraus, und besuchte die Gruben von Somalhuacan, die der Mexicanischen Gesellschaft gehören. Eine Stunde ostwärts kamen wir durch das hübsche Dorf Perote, etwa 3/4 Meilen von dem Fort gleiches Namens, in welchem sich eine Militärschule, eine Gewehrfabrik und eine Niederlage befindet. Es steht auf einer offenen Ebene, und man kann leicht hinein, oder doch in jedem Fall ihm die Munition, die sich, wunderlich genug, in zwei Magazinen bei Guatepec befindet, abschneiden.

Nordöstlich wandernd kamen wir durch das Dörfchen Sierra Leone, und betraten einen Fichtenwald, wo wir uns in einem dichten, kalten Nebel verirrten, bis uns endlich ein Knabe auf einer Indianischen Straße, die wo möglich noch steiler und schwieriger war, als die auf dem Corral von Madeira, in das Bergwerk brachte. Wir führten unsere Pferde vier Stunden lang am Zaum hinab, sahen aber, ungeachtet des Regens und Nebels, deutlich, wie unser schmaler, schlüpfriger Pfad längs

den Abgründen oder am Fuße ungeheurer Basaltsäulen hinlief, von denen hier und da Wasserfälle in den Abgrund hinunter stürzten. Wohl 3000 Fuß mochten wir hinabgestiegen seyn, als wir das Thal erreichten, und bald darauf auch das Dörfchen Somalhuacan, von dem wir, da es dunkel geworden war, weiter nichts wahrnahmen, als daß wir uns in einem, von allen Seiten mit steilen Felsen umgebenen Thale befanden.

Am folgenden Morgen besuchten wir das Bergwerk, das zwar jetzt ein wenig zurück ist, aber leicht und mit geringen Kosten vortheilhaft erweitert werden kann. Kupfer, das Hauptproduct, ist bis jetzt nur aus Löchern in der Oberfläche der steilen Felsen gesammelt worden, und in großer Menge vorhanden. Ueberhaupt sind alle diese Felsen reich an Metall. Zuweilen ist man auf Goldadern gestoßen; aber das Hauptproduct ist immer jene Art Kupfer, die in Cornwallis gelbes Erz (yellow ore) genannt wird. Auch etwas Silber hat man gefunden; aber von geringer Güte. Wir stiegen auf einem gefährlichen Pfade den steilen Felsen bis zur Grube von Santa Cruz hinauf, die unmittelbar über einem der Ströme liegt, die über die Berge hinabstürzen. Man hat erst eine Höhle gegraben, wo das reichhaltige Erz, ungemischt mit fremden Substanzen, zwei Varas dick ist.

Die Grube liegt nur 3/4 Meilen vom Dorfe, und könnte, gehörig behandelt, von bedeutendem Werthe seyn. Für jetzt fehlt es jedoch an Mitteln, das Erz in die Hacienda zu schaffen. Von hier besuchte ich auch noch andere Puncte, wo Werke angefangen wurden und die alle gleich viel versprachen. Wirklich ist das Metall so reichlich vorhanden, daß man es bei Santa Cruz auf den Fußpfaden aus dem Felsen hervorschim-

mern sieht, sowie man auch noch einen sehr harten Eisenstein daselbst findet. Das Thal ist, selbst den Corral von Madeira nicht ausgenommen, das herrlichste, was ich jemals sah. Viele Bäche ergießen sich von jeder Richtung aus hinein, und zwei reißende Flüsse vereinen sich bei einer Hacienda. Das Dorf ist klein und verfallen, wird aber bald bedeutender werden, als es früher gewesen zu seyn scheint. Umsonst fordert jedoch die milde Natur den schläfrigen Bauer zur Thätigkeit auf; mit Ausnahme von etwas Mais und Kürbissen sah ich nichts, was gebaut wurde. Der Mais war der schönste, der mir je vorkam, doch soll sich in der Aehre des 14 Fuß hohen Halmes zuweilen eine giftige Schlange verstecken. Das warme Thal weiter hinunter bauen die reinen Indianer, die immer betriebsamer sind, als die halben Creolen, mit geringer Mühe alle tropische Früchte, die Ananas ausgenommen, und der Botaniker, der durch die wilde und fast zu üppige Vegetation im Thale wandert, wird die Mühe des Hinabsteigens nicht bereuen. Die Breite und Frische des Laubes hat etwas ganz Eigenthümliches. So einladend indeß diese blumige Wildniß scheint, ist es doch sonderbar, daß, wie man mir sagte, selten oder nie Vögel bis in dem Dorfe Somalhuacan hinunter zu finden sind, ungeachtet es ihrer einige Fuß höher im Gebirge in großer Menge giebt. Kriechendes Gewürm hingegen hat man desto mehr; die Tarantel wird ungeheuer groß, und Scorpione giebt es sehr viele. Die Berge rings umher erheben sich stufenweise in den großartigsten Formen, und selten sieht man einen vom Thale aus, der nicht säulenförmige Basalt- oder Porphyrfelsen darböte, die hier und da auf Schichten von Sand, Kalkstein oder anderem Gestein ruhen. Auch sind die Berge, so steil

sie auch immer seyn mögen, doch mit ungeheuern Eichen, riesenhaften Platanen, Buchen, wilden Feigen und herrlichen thurmähnlichen Fichten bedeckt.

Wir stiegen endlich auf einem andern Pfade, als wir gekommen waren, die Berge wieder hinauf, und nichts kann der Pracht der stets wechselnden Landschaften gleich kommen, die sich uns hier darboten. Nach drittehalbstündigem, beschwerlichem Klettern bemerkten wir nach Norden, auf einer hohen Bergspitze, etwa 2000 Fuß oberhalb Somalhuacan das kleine Dorf Pueblo Nuevo, dessen Einwohner auf dem Tafellande in ihrer Nähe Mais bauen. Wir kamen nun auf eine unregelmäßige Ebene, die mit schlanken Fichten bedeckt, in einen dichten Nebel gehüllt war. Noch einige Meilen weiter erreichten wir die Landstraße von Perote nach Xalapa, bei La Cruz Blanca, und gingen auf einer kleinen Brücke über den Fluß Rio Frio, wo der gepflasterte Weg anfing, der seit Humboldts Hiersein nicht um einen Schritt weiter gediehen zu seyn scheint. Bald erreichten wir das Dorf Las Vigas, fünf Stunden östlich von Perote, wo ich meine Leute mit den Lastthieren schon fand. Die Häuser dieses Dorfs erinnerten mich an die Schweizerhütten, und alles sprach hier von einer größeren Behaglichkeit, als mir auf der ganzen Straße vorgekommen. Gegen Abend entstand ein dichter Nebel, der in Las Vigas selten fehlt.

Drei schwere Wagen übernachteten ebenfalls hier, auf dem Wege von der Küste zu den Bergwerken von Tlalpuxahua. Am andern Morgen belustigte mich insbesondre das Benehmen des einen Postillons. Er hatte beständig getobt und geschimpft; so wie er aber sein Thier bestieg, machte er fromm das Zeichen des Kreuzes, und sagte: „Im Namen Gottes des Allmächtigen,

der uns vor Schaden bewahren wird, steig' ich auf"; worauf der Führer erwiderte, indem er sich in seinen Sitz schwang: „Und ich im Namen des heiligen Franz", eine Anrufung, die viel häufiger ist, als die an Gott, der, wie ich schon bemerkt, meist nur den zweiten Rang einnimmt. Auch wir machten uns auf den Weg, und zwar auf dem breiten Damme, der durch Indianer, Reisende und Lastthiere belebt, nach Xalapa führt, und kamen zunächst durch ein mit schwarzer Lava bedecktes Land, das jedoch durch die Länge der Zeit schon Erdreich genug hatte, um eine Menge von Stauden zu nähren. Als wir an den Serro von San Miguel kamen, von wo man bei hellem Wetter die See gewahr wird, sahen wir zu unserm Leidwesen dichte Wolken nach jener Richtung hin, unter denselben jedoch die Tierra Caliente in strahlender Herrlichkeit fern nach Osten hin. Vier Stunden von Las Vigas kamen wir durch das Dörfchen San Miguel, und noch zwei Stunden weiter durch Bandarilla, wo wir auf einer kleinen Ebene Rindvieh mit dem Lasso einfangen sahen. Auf der einen Seite der Straße war ein großer Haufe eiserner Pumpen und großer Maschienerie von einer der Bergwerksgesellschaften, die durch ihr großes Gewicht schon gegen Plünderung gesichert waren, und auf der andern lag ein Haus oder Schuppen voll Räder und kleinerer Vorräthe, dem Anschein nach unbewacht und jedem Reisenden Preis gegeben. Eine halbe Stunde weiter und etwa eine Meile links von der Straße, liegt die Hacienda Lucas Martin, einst eine Niederlage für die Vorräthe der Gesellschaft von Real del Monte, und noch eine Stunde weiter betrat ich Xalapa, wo ich zwei Realen Straßengeld für jedes beladene oder gesattelte Thier, und acht Dollars für den Wagen entrichten mußte.

Hier wurde ich der tägliche Gast des Obersten Dashwood, des Consuls für Vera Cruz, und da ich aus Briefen von der Küste erfuhr, daß kein Schiff weder nach England, noch nach den Vereinten Staaten dort läge, so sah ich eben keine Nothwendigkeit, hinzueilen und dem gelben Fieber zu trotzen.

Gleich zwei Tage nach meiner Ankunft (30. October) begann ich meine Wanderungen in der schönen Umgegend von Xalapa, und zwar zunächst auf den Chorro von San Pedro, ein schattiges und reizendes Thal, wo wir mehrere Weiber in Becken, in welche sich kleine Bäche ergossen, waschen sahen. Die Schlucht und alle schattigen Gänge rund um die Stadt waren dicht mit Bäumen und Schmarotzerpflanzen bedeckt. Unter diesen zeichnete sich vorzüglich das lichtgrüne Laub des wilden Kürbis und die köstlich duftende Baumlilie aus. Auch lockten die vielen wilden Beere und Früchte vielerlei Arten Vögel von glänzendem Gefieder herbei.

Tags darauf brachen wir früh auf, um den Macoul-tepec zu besuchen, der sich etwa 400 Fuß nördlich von Xalapa erhebt. Von einem kleinen Hause auf der Spitze desselben hat man eine herrliche Aussicht auf die Umgegend, und ich hatte beschlossen, diese zu zeichnen; doch unterließ ich es, da es mir ganz unmöglich gewesen wäre, diese Herrlichkeit auch nur leise anzudeuten. Nach Osten zu erblickte ich meinen künftigen Weg durch die Tierra Caliente, durch eine glühende, dunstreiche Atmosphäre hindurch. Eine schwache Lichtspur zeigte uns das Meer jenseits Vera Cruz, das man oft so deutlich wahrnimmt, daß man sogar die Schiffe unterscheiden kann; auch beträgt die gerade Entfernung nur 12 Stunden, obwohl man ihrer 26 braucht, um es zu erreichen. Fern nach Süden erhob sich,

hinter einer Kette von steilen dunkeln Felsen, der Orizaba, dessen ungeheure Größe man von hieraus besser sieht, als irgendwo; zur Linken und näher liegt der Berg Perote, der mit seinem düstern Fichtenwalde gegen den reinen weißen Gipfel seines Nachbars gewaltig absticht. Rechts von Perote wurden wir den breiten Damm gewahr, der nach Mexico führt, an dem zu beiden Seiten angebaute Felder oder Waldungen, nebst hübschen Dörfern und Haciendas liegen. Nach Norden erhebt sich eine steile, waldige Bergkette, von tiefen Abgründen durchschnitten; auch nahmen wir in der Richtung des Thals Helotepec einen hohen Wasserfall wahr, der in dieser Entfernung wie eine weiße Säule aussah. Der Fuß des Macoul-tepec ist von fruchtbaren Feldern und Gärten umgeben, und nach Süden hat man eine hübsche Vogelsperpective auf Xalapa.

Am 1. November, am Tage aller Heiligen, war die Stadt voll von den Einwohnern der benachbarten Dörfer, alle im schönsten Putz. Früh am Morgen zogen die Truppen, von mißtönenden Trompeten begleitet, die den ewigen Bravos-Marsch spielten, in die Kirche und hörten die Messe, worauf eine lustige Verwirrung den ganzen Tag hindurch herrschte, obwohl keine Procession der Lieblingsheiligenbilder gehalten wurde. Der Marktplatz war wohl versehen und voller Indianer, die, wie in Mexico, die Haupthandelsleute sind, und ihre Vorräthe auf Matten ausbreiteten. Die beste Zeit für Früchte war vorbei, doch sah ich noch Ananas für einen Medio das Stück, Guajavas von verschiedener Art, Citronen, schöne Orangen, Aepfel, Birnen, Trauben, Pisangfeigen, Bananien, welsche Nüsse, Cocusnüsse aus Campeche und Grenadillen. Auch Gemüse gab es in Menge: Kürbisse, Erbsen, Bohnen, Weiß-

kraut, Kartoffeln, Rüben, Möhren, Zwiebeln, Lauch und viele andere. Einige Wenige verkauften gesalzene Fische, und selbst an unserm Stockfisch von Newfoundland fehlte es nicht. Auch trockenes Fleisch lag hier und da in Haufen, und aus einer Reihe von Buden kam der Dampf warmer Speisen, die eben zubereitet wurden, den Vorübergehenden in die Nase. In der gegenüberstehenden Reihe befanden sich Buden, die geistige Getränke feil hatten, und außer diesen Erfrischungen tragen noch jeden Tag Männer in großen zinnernen Eimern Eis und Limonade herum, wozu man sich den Schnee im Frühjahr von Perote, im Herbst vom Orizaba kommen läßt. Auf der einen Seite des Markts stand eine doppelte Reihe von Buden mit weißen und bunten Wachskerzen, welche von den guten Christen zur Abendillumination am Tage aller Heiligen stark gekauft wurden. Kleine Tische mit netten, weißen Tüchern und Zuckerwerk bedeckt, standen an den Straßenecken und nahmen sich recht hübsch aus. Xalapa ist überhaupt wegen seines Zuckerwerks berühmt; doch werden die Früchte mit so übermäßig vielem groben Zucker eingemacht, daß sie fast alle denselben Geschmack haben. Fleisch, Geflügel und Wild steht auf einem andern Platze in geringer Entfernung am Markt feil, der von niedrigen Mauern mit Sitzen umgeben ist, und in dessen Mitte ein Gebäude in Form eines Obelisks steht. Auf diesem Platze werden zuweilen Stiergefechte gehalten.

Die Bewohner von Xalapa, die heute in ihren Festtagskleidern erschienen, dünkten mir beinah die schönsten unter den Mexicanern zu seyn. Viele von den Damen sind noch der so einfachen und schönen schwarzen Spanischen Kleidung und der reizenden Mantilla treu geblieben; bei denen aber, die Eu-

ropäische Moden nachmachen, sieht man auch jede Art von kleinlichem Putz an einer und derselben Nation glücklich vereint. Am Abend hörte ich fast in jedem Hause durch die offnen Fenster äußerst unharmonische Melodien zu sehr schlechten Harfen in einem langsamen Nasentone singen. Xalapa ist einer der nettesten und reinlichsten Orte, die ich in Mexico gesehen habe. Die Straßen sind meistens kurz und etwas unregelmäßig. Dieß wird durch die Lage der Stadt auf einigen Hügeln noch auffallender. Die Häuser, die sich nicht durch Größe auszeichnen, sind doch meist sehr vorzüglicher Art, mit rothen Ziegeln gedeckt, weiß angestrichen, mit Fenstern versehen und im Innern wohlmöblirt, obwohl die alte Spanische Vorsicht der eisernen Gitter vor den Fenstern ihnen etwas Düsteres giebt. Die Bevölkerung besteht aus etwa 11,000 Menschen, ist aber nicht mit der früheren zu vergleichen, als die reichen Spanischen Kaufleute von Vera Cruz sich während der ungesunden Jahreszeit an der Küste in ihre Landhäuser in dieser Gegend begaben. Xalapa ist der Sitz der Regierung für den Staat Vera Cruz, und als solcher der Wohnort des Gouverneurs, General Barracan. Eine Garnison von etwa 1000 Mann Reiterei und Fußvolk liegt beständig in der Stadt; doch befinden sich ihre Baracken in den Vorstädten.

Die Wäscherinnen in Xalapa sind oft gepriesen worden; ich kann wenigstens bezeugen, daß sie theuer sind und daß es ihnen gelang, mir noch die letzten Hemdeknöpfe wegzunehmen. Es sind hier zwei öffentliche Orte zum Waschen, der größte hat drei lange überdachte und bequeme Gebäude, die auf Pfeilern ruhen und nach allen Richtungen offen sind. Durch diese fließt ein heller Bach in bequemer Höhe für die Wäscherinnen,

und da der kleine Canal in Fächer abgetheilt ist, so bleibt das Ganze immer sehr reinlich. Der andere Platz hat nur ein Haus am Fuß eines kleinen Felsen, und wird von Orangen und andern schönen Bäumen beschattet.

Da Xalapa gegenwärtig nur ein Ruheplatz zwischen Vera Cruz und Mexico ist und wenig eigenen Handel hat, so bietet es einen auffallenden Contrast mit der Zeit dar, wo es unter der Spanischen Regierung den Stapelort des Atlantischen Handels ausmachte. Die Spanischen Kaufleute, dadurch geschützt, daß kein fremder Mitbewerber gegen sie auftreten konnte, verkauften die Europäischen Producte um einen übermäßigen Preis, und manche verdankten das glänzende in Neu-Spanien erworbene Vermögen dem Handel von Vera Cruz und Xalapa. Jetzt findet der arme Indianer in seiner Nähe die Luxusartikel und Bequemlichkeiten, die seine Armuth ihm früher versagte, und die Menge und Wohlfeilheit der Englischen Zeuge bringt jetzt den Eingebornen zu der Ueberzeugung, daß es auch außer ihren ehemaligen Herren noch andere mächtige Nationen gebe. Xalapa hat jedoch noch immer einige gut versehene Kaufläden und ist berühmt wegen seines Handels mit Jalappe, welche die Indianer von einer Sierra am Fuß des Perote herbringen, wo die Pflanze, deren Wurzel sie ist, in großer Menge wächst. Die Indianer, die diese Wurzeln nebst Früchten und Gemüse zum Verkauf bringen, sind ein ruhiges, harmloses Geschlecht, in ihrer Kleidung und ihrem Aeußeren wesentlich von den Ureinwohnern der nördlichen Staaten verschieden. Die Kleidung der Männer besteht aus einer Art von Tunica von dunkelblauwollenem, selbst verfertigtem Zeuge mit offenen Aermeln, und einem Strick um den Leib

gebunden. Hemden tragen sie nicht, wohl aber kurze, blaue Beinkleider und Strohhüte. Das hintere Haar hängt über die Schultern herab, das vordere aber wird quer über die Stirn verschnitten. Die Frauen tragen ein großes baumwollenes Hemd mit weiten, offenen Aermeln, Röcke mit vielen Falten um den Leib von blauwollenem Zeuge und ein Stück blaues oder braunes, gleichfals wollenes Zeug über die Schultern. Das Haar ist in zwei lange Zöpfe abgetheilt und meist mit scharlachrother Wolle durchflochten, und hängt entweder an den Enden zusammengebunden hinten herab, oder wird dicht um den Kopf gewunden, was sich recht hübsch ausnimmt. Uebrigens aber sind Männer und Weiber häßlich und meistens von plumper Gestalt.

In Xalapa sind drei Kirchen: die des heiligen Franz mit ihrem Kloster war eine der ersten nach der Eroberung, und eine Inschrift giebt an, daß sie 1556 von Don Luis de Masco erbaut wurde; jetzt aber ist sie dem Einsturz nahe. Einige von den Bildsäulen der Heiligen sind nicht unbedeutend, besonders die der Jungfrau und eines Heiligen in voller Spanischer Tracht aus der Zeit der Eroberung. Es gehören jetzt nur noch drei Bettelmönche zu dem Kloster, und bei den jetzigen Zeiten wird ihre Zahl sich wahrscheinlich vermehren. Ich machte die Bekanntschaft mit einem derselben, einem verständigen und würdigen Mann, der den größten Theil von Mexico bereist hatte, und mit den Eigenheiten des Volks, sowie mit der Geschichte der Revolution genau bekannt war, besonders insofern sie Iturbiden betraf, dessen Caplan er einige Jahre gewesen war.

Die Parochialkirche, die als die bedeutendste anzusehen

ist, gefällt durch Einfachheit der Bauart und der innern Ausschmückung; sie ist ebenfalls eine der frühesten im Lande. San Jose ist die dritte Kirche und außerdem befinden sich hier noch zwei religiöse Gebäude: El Beaterio, eine weibliche Anstalt, deren Mitglieder jedoch Erlaubniß haben, zu heirathen, und San Ygnacio, das jetzt eine Bußanstalt für beide Geschlechter wird, doch jedes abgesondert. Auch eine Lancastersche Schule für 220 Knaben ist kürzlich errichtet worden, und außerdem sind noch zwei andere Knabenschulen nach dem gewöhnlichen Plane des Landes vorhanden, jede 400 Knaben enthaltend; aber nur eine Mädchenschule. Es läßt sich indeß hoffen, daß es mit der Erziehung schnell vorwärts gehen wird, da der Congreß einem Lehrer in Xalapa 2500 Dollars Gehalt angeboten hat und einem in Vera Cruz 3000 Dollars. Auch hat er den Befehl ertheilt, daß jede Stadt eine Lancastersche Schule anlegen und einen Lehrer aus der öffentlichen Casse besolden soll. Man spricht überdieß davon, ein Lesezimmer und eine Leihbibliothek nach dem Beispiele von Orizaba anzulegen, vielleicht die einzige Stadt in der ganzen Republik, wo eine solche Einrichtung besteht, da literarische Unterhaltungen hier noch gar nicht gewöhnlich sind. Die einzige Abendunterhaltung ist, außer dem Spiel und der Musik, gruppenweise in den Straßen, oder auf einem niedrigen, feuchten Felde zu paradiren.

Ungeachtet ich noch immer keine Nachricht von der Ankunft eines segelfertigen Schiffes in Vera Cruz hatte, verließ ich doch Xalapa am 7. November, und zwar in einer Sänfte, dem gewöhnlichen Reisevehikel zwischen Xalapa und Vera Cruz. Diese Maschine ist auf zwei starken Stangen, mit dicken, ledernen Riemen an den Sätteln von ein Paar starken Maulthieren

befestigt. Das vordere wird von einem Manne geführt, der auf einem dritten reitet, das hintere wird von einem Treiber in Bewegung erhalten, der noch für zwei oder drei andere Maulthiere zu sorgen hat, da alle vier oder fünf Stunden gewechselt wird. Die Sänfte ist lang und breit genug, daß der Reisende sich auf einer kleinen Matratze ausstrecken, oder auch unter der Decke aufrecht sitzenkann, die auf leichten Säulen ruht und von der Vorhänge herabhängen. Die Bewegung hörte bald auf, unangenehm zu seyn, wenn die Maulthiere im Paß gehen; trabt aber eins von ihnen, so ist es für einen, der aus den milderen und höheren Regionen eben in die Terra caliente kommt, höchst unangenehm. Nach drei Stunden fing die dichte Wildniß an, sich zu vermindern, und bei Encero, das noch vor Kurzem eine Niederlage für die Transportvorräthe der Gesellschaft von Real del Monte war, fanden wir es schon ganz öde. Noch zwei Stunden weiter liegt das Rancho Coral Falso, wo die Eiche verschwand und statt dessen ein Dickicht von Mimosen an die Stelle trat, indeß Zuckerrohr unfern der Landstraße gebaut wurde. Ueberhaupt nahm das Land hier schnell einen tropischen Character an, nnd bei Cerco Gordo gab es schon viel dünnes Bambusrohr, aus dem auch die Hütten bestehen. Ein heftiger Regen und ein frischer Seewind zeigten mir bald das Unbehagliche meiner Sänfte; denn die nassen Vorhänge schlugen mich beständig ins Gesicht und mein Bett war ganz durchweicht. Fünftehalb Stunden von Encero hielten wir zum Mittagsessen in Plan del Rio an, wo ein heller Fluß, über den eine hübsche Brücke führt, von reichen Wäldern überhangen, durch ein malerisches Thal fließt. Auf einem waldigen Hügel steht eine kleine viereckige Festung, die das

Thal bestreicht. Von El Plan ging es eine gute ungepflasterte Straße hinauf, die, auch den Calera hinauf abgerechnet, bis Puente del Rey, noch fünfthalb Stunden weiter so blieb. Südwärts von Calera, in geringer Entfernung von der Straße, soll es eine Menge Mexicanischer Götzen geben, welche die Indianer zur Zeit ihrer Bekehrung zum Christenthum dort aufbewahrten.

Wir erreichten die Puente del Rey (Königsbrücke) bei hellem Mondschein, und ich wanderte hinaus, um dieß bewundernswürdige Werk der Spanier in Augenschein zu nehmen. Es ist eine flache Brücke von festem Mauerwerk, und äußerst sauber gepflastert. Sie führt über eine wilde und tiefe Schlucht, durch welche der reißende Rio Antigua ungestüm über zackige Felsen dahinrauscht, an denen die, der heißen Zone eigenthümlichen schönen Sträucher und Bäume herabhängen. Die Wirkung des silbernen Mondlichts auf Felsen, Wald und Strom war unendlich großartig. Zu diesem Bilde denke man sich noch sechs Reisesänften, die zum Nachtlager für die darin Angekommenen auf der Straße vor einigen zerstreuten Hütten standen, die alle hell erleuchtet waren, indeß Gruppen von Maulthiertreibern, wilde, aber muntre Bursche, ihr Abendbrod an kleinen Feuern auf der Erde kochten, während andere tranken, sangen oder sich sonst die Zeit verkürzten.

Um 4 Uhr des andern Morgens gingen wir über die schöne Brücke, und fanden die Straße ziemlich gut für Maulthiere, aber unwegsam für Fuhrwerke irgend einer Art, bis wir Paso de Ovejas erreichten, wo eine kleine Brücke über einen, durch eine sehr hübsche Schlucht fließenden Bach geht. Etwa anderthalb Meilen zur Rechten von der Straße, auf der Nordostseite

des Thals, findet man noch einige Ueberbleibsel von einer alten Mexicanischen Stadt. An die Stelle des dichten Gebüsches treten hier kleine Ebenen, zu Viehweiden für Pferde und Rindvieh benutzt, und die Straße wird außerordentlich schlecht da, wo es von La Bajada de Toluma in eine waldige Schlucht hinabgeht. In einer schattigen Hohlung kamen wir über die Brücke des hübschen Bachs Talon, wo eine sumpfige Straße durch eine Wildniß von Palmen und andern schönen Bäumen führte, deren Gipfel wir bloß sahen, da die Stämme ganz durch die dichten Büschel wilder Kürbisse und die Gewinde von purpurnem und rosenfarbenem Convolvulus versteckt waren. Eine Menge Papageien, Tauben und andere Vögel schwirrten beständig auf der schattigen Straße umher, wo wir das Schöne der heißen Zone genossen, ohne von ihrer drückenden Hitze zu leiden. Endlich erreichten wir die Hütten von Santa Fe, auf welche alle Reisende, die die Hauptstadt besuchen, so gewaltig schimpfen; indeß findet man hier doch wenigstens eben so viel Bequemlichkeiten, als in einigen Orten der nördlichen Staaten. Von hier nach Vera Cruz sollen es noch drei Stunden seyn. Wie wanderten daher wieder in dem Dickicht auf schlechter, sumpfiger und überschwemmter Straße fort. Nach zwei Stunden hörten wir das Brechen der See, und als wir aus dem Schatten heraus und hinter einem großen Sandhügel herum waren, kamen wir an das Gestade hinab, auf welchem einige Hütten, mit Namen Bengara, liegen. Es wehte eben ein starker Sturm, und die Brandung war sehr heftig an der Küste, indeß das Schloß San Juan de Ulua, mit den Schiffen am Fuß seiner Mauern und die Stadt Vera Cruz am Ende der langen, gelben Sandlinie, ein sehr hübsches Gemälde dar=

boten. So hatte ich denn die viel beschrieene Straße zwischen Veracruz und Mexico über Real del Monte zurückgelegt, und kann aus Erfahrung versichern, daß es die schönste und bequemste in der ganzen Mexicanischen Republik ist.

Am Nachmittag betraten wir Vera Cruz, und während ich den Zollbeamten von meiner Sänfte aus, vermöge eines Geschenks, zu überreden wußte, mich nicht durch Untersuchung meines Mantelsacks aufzuhalten, stahl einer von den wachthabenden Soldaten meinen Mantel von einem Handpferde; doch bekam ich ihn nachher wieder, weil er ihn meinem eigenen Bedienten zum Verkauf anbot. Der Gasthof, in dem ich übernachtete, war der schlimmste, den ich bis jetzt noch gesehen, was wirklich viel sagen will. Am andern Tage verschafften mir jedoch meine Freunde ein Zimmer in dem einzigen wirklichen Gasthofe, den ich bis jetzt noch getroffen, in welchem man an öffentlicher Tafel speisen konnte, und die Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens fand.

Tags darauf erquickte ich mich zuerst durch ein Seebad, an einer gegen die Haifische geschützten Stelle, die jedoch den zu Bädern keineswegs geneigten Einwohnern fast unbekannt war, und sich innerhalb des Riffs, gleich über die nördliche Batterie hinaus befindet. Hierauf begleitete ich einen jungen Mann, den eben das gelbe Fieber hingerafft hatte, zu seiner Ruhestätte in einem offenen Raum, nahe am Campo Santo, in welchen er als Ketzer nicht aufgenommen werden konnte.

Früh am Morgen ging ich gewöhnlich zum Schiffsdamm, wo es einem Fremden nie an Unterhaltung fehlt, wenn er die geschäftige Thätigkeit wahrnimmt. Schaaren von Negern sind beständig in Bewegung, um die Ladung aus den Böten in

das Zollhaus zu schaffen, wo ein lärmender Zusammenfluß von Fuhrleuten sich zankend herbeidrängt. Diese, so wie die Träger, werden sehr gut bezahlt, so daß manche 5 — 6 Dollars des Tags verdienen. Die Karren zum Fortschaffen der Waaren ruhen auf zwei Rädern mit einer ungeheuer breiten Axe, was ihnen ein plumpes Ansehn giebt. Sie werden von drei neben einander gespannten Maulthieren gezogen, auf deren einem, das länger gespannt ist, als die andern, der Fuhrmann reitet. Böte sind eben so theuer, als die Handarbeiter und Fuhrwerke, und liegen bei schönem Wetter auf beiden Seiten des Dammes, wo eine Menge Männer und Knaben beständig mit Fischen beschäftigt sind. Einen Morgen sah ich 150 überwiesene Verbrecher sich am Damm einschiffen, und sei es nun, daß ich sie als Verbrecher kannte, oder daß sie wirklich so aussahen, ich glaubte nie solche abscheuliche Gesichter gesehen zu haben, und da viele unter ihnen nur wenig bekleidet waren, so sah man an ihren bloßen Armen, Rücken und Brust mehrere Narben von Messergefechten, die bei den untern Ständen sehr gewöhnlich sind.

Auch machte ich einige Ausflüge rund um die Mauern, welche die Stadt so völlig einschließen, daß der freie Luftzug dadurch gehindert wird, was die alljährige verheerende Pest sehr vermehren muß. Die Sitte, todte Thiere an den Mauern liegen zu lassen, hat freilich sehr abgenommen; indeß findet man deren noch dicht an den Landstraßen, am Tage von unzähligen Geiern umgeben, indeß zur Nacht die Coyotes oder Schakals zu dem Schmause kommen, wobei man sie schon in großer Ferne heulen und knurren hört. Die südwestliche Ecke der Stadt, in welcher die großen Baracken liegen, hat sehr von

den Anfällen der ersten Insurgenten gelitten, und einige Batterieen haben eine Kirche und viele einzelne Gebäude zerstört. Die schützende Mauer an der See ist ebenfalls durch das Beschießen, von San Juan de Ulua aus, sehr beschädigt worden, und zwei kleine runde Batterieen am äußersten Ende sind völlig zertrümmert. Die Alameda, der einzige öffentliche Spatziergang, ist ein breiter gepflasterter Weg, südlich von der Stadt, den jedoch nicht ein einziger Baum beschattet. Hier versammelt sich an Sonn- und Festtagen die meist auf Europäische Weise schön geputzte Modewelt.

Etwa eine Meile südwärts von Vera Cruz kommt man zu einem grünen, sumpfigen Striche Landes, der an manchen Stellen mit kurzem, schönem Grase bedeckt ist, und gesund aussehende Büsche und Bäume hat. In dieser Jahreszeit war der Boden an den meisten Stellen sumpfig; aber auch selbst in der brennendsten Sonnenhitze soll es Wasser genug geben. Hier ließen sich daher vortreffliche Gärten anlegen, und betriebsame, unternehmende Leute, die das gelbe Fieber nicht scheuen, könnten mehr, als hinreichende Gemüse bauen, um die Stadt und die Schiffe zu versorgen. Ein langer Morast, oder See von geringer Tiefe, und hier und da mit Binsen angefüllt, liegt unmittelbar dahinter, und in demselben sah ich Leute mit Fischen beschäftigt. Auch Schildkröten und einige kleine Crocodille gab es hier, sowie auch eine Menge Wasservögel. Am Abhang eines hohen Sandberges, südlich vom Sumpfe, sieht man noch die Trümmer eines Schlosses, in welchem eine gewisse Donna Beatrice, die angebliche Erbauerin von Vera Cruz, gewohnt haben soll, bis die Stadt fertig war. Den Namen dieser Dame fand ich indessen in keinem der ältern Schriftstel-

ler erwähnt. Der See, der die Stadt vermittelst einer Wasserleitung versorgt, die beinah unter dem flachen Boden begraben ist, wird gewöhnlich die Laguna genannt.

Die Stadt Vera Cruz selbst gefiel mir sehr. Viele von den Häusern sind vortrefflich, die Straßen gerade und breit, und wäre sie nur etwas reinlicher, und hätte sich von den verheerenden Wirkungen der Kanonen und Bomben erholt, so würde sie sogar ein prächtiger Ort seyn. Das Pflaster ist sehr gut, und jede Straße hat einen erhöhten, hinlänglich breiten Fußweg auf jeder Seite. Die Häuser, sowie die Hausmiethe, sind übermäßig theuer. Man kann selten eins unter 100,000 Dollars aufbauen, und 3000 Dollars jährlich ist die gewöhnliche Miethe der bessern Wohnungen. An diesem hohen Preise ist der Mangel an Materialien Schuld, da der Sandgürtel zwischen der Stadt und dem Innern den Transport der Steine und Ziegeln erschwert. Das Hauptmaterial zum Bauen ist eine poröse, weiße Coralle, aus der die zahlreichen Riffe an der Küste bestehen.

Die Häuser von Vera Cruz haben alle flache Dächer, und wie sehr man auch die Straßen vernachlässigt, so werden doch die Dächer sehr sorgfältig rein gehalten, da sie den Cisternen, mit denen jedes Haus versehen ist, das Regenwasser zuführen. Alle ansehnlichste Gebäude haben auch einen Mirador oder kleinen Wartthurm, von wo aus man eine gute Aussicht hat, und eine frischere Luft einathmet. Hierhin begiebt sich gewöhnlich die ganze Familie jeden Abend, und der Kaufmann sieht von hier aus dem kommenden Segel entgegen, das ihm die fünfmal läutende Glocke von San Francesco verkündet.

Die Plaza von Vera Cruz ist klein und gar nicht merkwürdig. Auf zwei Seiten hat sie Säulengänge, nach Osten steht das Gouvernementshaus, ein artiges Gebäude von Maurischer Bauart, nach Süden die sehr verfallene Parochialkirche. Ihr Inneres hat nichts aufzuweisen, als ein abschreckendes Bild des Heilandes, von dunklerer Farbe, als irgend ein Indianer. Früher legte man diesem Bilde große Verdienste bei, aber die Bewohner von Vera Cruz sind jetzt nicht so leichtgläubig. An der südöstlichen Ecke der Plaza steht ein hübscher Springbrunnen, an dem Eingange zu einem zweiten Platze, wo ein Gemüsemarkt gehalten wird. Alle Lebensmittel sind jedoch übermäßig theuer. Gewöhnlich meint man, daß Vera Cruz Mangel an Wasser habe, dieß ist jedoch keineswegs der Fall; da aber das durch die Wasserleitung aus dem See herbeigeführte nicht gesund ist, so bedient man sich meist des Regenwassers.

Auch giebt es hier Krankenspitäler, die ich jedoch nicht besuchte, da das gelbe Fieber noch immer herrschte, und die Sterblichkeit sehr groß war. Ein Theater, das etwas kleiner ist, als die in unsern Dörfern, rückt vorwärts, und die Vera Cruzaner gedenken ihre Stadt in ihrem alten Glanze wieder herzustellen. Die Bevölkerung beläuft sich, einer kürzlichen Zählung nach, auf 8000, wozu man noch 1000 Soldaten zählen kann. Die Verbrecher sind jedoch nicht mitgezählt worden, weil die Zahl derselben von einer Zeit zur andern sehr wechselt, indem ihrer viele bei dem ungesunden Clima, der schweren Arbeit und magern Kost hingerafft werden. Der Handel von Vera Cruz hat in der letzten Zeit sehr abgenommen, woran die übermäßigen Zölle Schuld sind, die viele von

den Haupthandelsleuten genöthigt haben, ihre Geschäfte zu verringern, so daß diese Maßregel, statt die Einnahme zu vermehren, sie vermindert hat.

Schon seit lange waren Vorbereitungen getroffen worden, um die Jahresfeier von San Juan de Uluas Fall zu begehen. Am 23. November verkündeten noch vor Tagesanbruch Kanonensalven von den Schiffen und dem Castell aus das freudige Ereigniß, und an Processionen und Feuerwerken fehlte es nicht. Auf der Plaza stand ein Siegestempel, und auf dem Schiffsdamm ein künstliches Castell Ulua, das bei einem gewaltigen Aufsteigen von Raketen und Schwärmern zusammenprasselte. Kränklichkeit hinderte mich, an allen Lustbarkeiten Theil zu nehmen; doch sah ich am dritten und letzten Abend die Schlußscene, das siegende Vera Cruz, wobei die Heldenstadt durch eine als Tragödienkönigin gekleidete junge Dame vorgestellt wurde; auf einer Seite von dem General Barragan in voller Uniform, auf der andern von einem Richter in vollständiger Hoftrauer geführt. Der Wagen, in dem sie hatte durch die Straßen ziehen sollen, war indeß so plump und schlecht gemacht, daß sie mit zwei bei dieser Gelegenheit befreiten und weiß gekleideten Sclaven vor sich her zu Fuße gehen mußte; ihnen zur Seite gingen zwei Kinder, das eine den Mars, das andere den Mercur vorstellend; doch nahm der Pöbel sie für den heiligen Petrus und den heiligen Franz. Ein Musikchor ging voraus und eine doppelte Reihe von etwa 200 wohlgekleideten Leuten mit brennenden Wachskerzen hinterher. Dreizehntausend Dollars wurden bei diesem Feste vertändelt, indeß ein zu Grunde gerichteter Schiffsdamm, einstürzende öffentliche Gebäude und unbezahlte Truppen die Armuth des Staats zeigten.

Am 30. fuhr ich in einer Volante, einem Fuhrwerk, das einer Malthefer Calesche gleicht und auf zwei ungeheuren Rädern ruht, nach der Spitze Mocambo, wo die schwere Maschinerie der Gesellschaft von Real del Monte auf eine so meisterhafte Weise von Herrn Colquhoun ans Land gebracht wurde. Mocambo liegt etwa vier Meilen seitwärts von Vera Cruz und der Opferinsel gerade gegenüber, die vor der Eroberung wegen ihres Tempels und ihrer zahlreichen Götzenbilder so berühmt war. Am Abend wohnte ich einem Balle im Gouvernementshause bei, wo ich die Damen sehr hübsch gekleidet fand, und auch die Herren ihrem Anzuge Aufmerksamkeit gewidmet hatten. Auch rauchten in dem geräumigen und hellerleuchteten Ballsaale weder Herren, noch Damen. Tags darauf erhielt ich vom General Barragan Erlaubniß, das Schloß San Juan de Ulua zu besuchen, das indeß zu wohl bekannt ist, als daß ich es erst beschreiben sollte. Die Batterieen von Vera Cruz scheinen ihm nichts zu Leide gethan zu haben, und die geräumigen Werke, großen Wasserbehälter und schöne Lage desselben kann man nicht genug bewundern. Einige Schiffe schützen es von der Seeseite, aber die innere Seite, der Stadt gegenüber, hat tiefes Fahrwasser, und an den Mauern befinden sich große eherne Ringe, um Kriegsschiffe daran zu befestigen, die hier gegen die furchtbaren Stürme ganz geschützt liegen. Während meines Aufenthalts lag hier das Mexicanische Geschwader unter dem Commodore Porter und bestand aus einer Fregatte von 32 Kanonen, 3 Kanonenbriggs, eine von 24, zwei von 18 Kanonen und einigen Schonern. Am 3. December begaben sie sich indeß zu der Opferinsel, um von da aus umherzukreuzen.

Da eine Convoy von anderthalb Millionen Dollars aus dem Innern angekommen war, so lichteten die Kauffahrteischiffe, die auf diese Ladung gewartet hatten, die Anker, und ich schiffte mich ein, nachdem ich vier Wochen in großer Ungeduld in Vera Cruz zugebracht hatte. Während dieser Zeit hatte es viele heftige Stürme gegeben; aber ungeachtet diese die Eigenschaft haben, die Luft zu reinigen, war das gelbe Fieber keineswegs verschwunden, und es starben mehrere Europäer, oder Eingeborne aus dem Innern daran, die dieser Krankheit mehr ausgesetzt seyn sollen, als die Ausländer. Die Temperatur war mit Ausnahme von drei oder vier Stunden in der Mitte des Tags, ziemlich angenehm. Im Durchschnitt stand das Thermometer zwischen 86 und 92 Grad; aber während der Stürme fiel es gewöhnlich auf 75, was den schon lange hier wohnenden Engländern kalt vorkam, so daß sie zu meiner Verwunderung Fenster und Thüren zumachten und wärmere Kleider anzogen.

Am 4. December schiffte ich mich in der Americanischen Brigg Brown ein, erreichte am 23. New-York und segelte gleich am folgenden Tage mit dem Paketboote Panthea nach England ab; am 14. Januar jedoch litten wir Schiffbruch bei Holyhead, in Folge des fürchterlichen Sturmes, der an dem Tage wehte. Die Menschen wurden zum Glück alle gerettet, und mit einiger Mühe und vieler Gefahr gelang es mir auch, die Depeschen, die ich für Herrn Canning mitgenommen, sicher mit fortzubringen. Auch die Papiere der Gesellschaft von Real del Monte, nebst meinem Tagebuche und meinen Zeichnungen erhielt ich wieder. Andere Papiere und Artikel von Werth aber gingen verloren.

XII.

Allgemeine Bemerkungen über die Bewohner von Mexico, ihre Sitten, Gebräuche, Handel und Gewerbe.

Nach einem achtmonatlichen Aufenthalt in der Republik Mexico wird man wohl noch eine kleine Schilderung der Einwohner von mir erwarten. Die Creolen oder Nachkommen der Europäer sind vermöge ihrer Lage die angesehensten Leute in Neuspanien, und mit Ausnahme der in einem thätigen Handel begriffenen ein träges, übermüthiges, hochmüthiges Geschlecht, die zugleich mit der Unwissenheit, wozu Spaniens Politik sie verurtheilte, auch die tiefste Verachtung für die armen Indianer behalten haben, oder vielmehr für alle, nur sich selbst nicht. Mit einigen glänzenden Ausnahmen sind indeß gerade sie die am wenigsten achtungswürdigen; doch läßt sich bei dem steten Zufluß von Fremden und ihrem Verkehr mit der alten Welt eine wesentliche Verbesserung erwarten. Schon jetzt wird mehr auf Erziehung gesehen, und die Verbindungen einiger unsrer Landsleute mit Damen von Stande haben die wohlthätigsten Folgen gehabt. Rauchen, Spielen und Unreinlichkeit verschwinden nach und nach; aber auch die reiche, malerische Tracht beider Geschlechter weicht in den Städten nach und nach den Europäischen Moden.

Die Rancheros oder Vaqueros, ein Gemisch von Creolischem und Indianischem Blute, wohnen auf den großen, der Viehzucht gewidmeten Ebenen, oder in den angebauten Bezirken, zufrieden in ihren Lehmhütten, ein munteres, braves, gutmüthiges, aber höchst unwissendes und sorgloses Geschlecht. Der Revolutionskrieg hat dieß Hirtenleben nicht wenig gestört, und nur zu häufig den ruhigen Ackersmann in einen

grausamen, blutdürstigen Krieger verwandelt; doch wird die Zeit dieß auch wieder ausgleichen. Der ächte Ranchero hat eine gewisse Unabhängigkeit und Furchtlosigkeit in seinem Wesen, die Achtung und Wohlgefallen erweckt. Er ist gewöhnlich von kleiner, aber kräftiger Gestalt und seine spärliche Kost, Tortillas und nur gelegentlich einmal ein Stückchen gedörrtes Rindfleisch, macht ihn fähig, große Beschwerden zu ertragen. Sein Hauptfehler ist der Trunk, so oft dieß in seiner Gewalt steht; dennoch hört man in den Ranchos und Haciendas selten von den in Städten so gewöhnlichen Raufereien. Die Weiber und Töchter derselben führen ein sehr abgeschiedenes Leben, und ihre Geschäfte bieten ihnen keine große Abwechselung dar; sie mahlen Mais, verfertigen Tortillas, spinnen und weben mitunter; nur an Sonn- und Festtagen gehen sie in ihren schönsten Kleidern, oder reiten auch wohl auf denselben Pferden, wie die Männer in das nächste Kirchdorf, wo sie nach der Messe, und wenn sie mit Einkaufen fertig sind, sich zu dem Fandango gesellen, der oft die ganze Nacht durch währt. Die weibliche Tracht besteht in einem weiten Hemde mit kurzen Aermeln und weitem, sehr faltigen Rock. Sie lieben auffallende Farben, und selbst reich gewirkte Mousseline und bunte Französische Seidenzeuge haben sich zuweilen hier eingeschlichen. Alle bedienen sich einer Art Shawl, der immer über den Kopf getragen wird und Brust und Schultern bedeckt. Das Haar wird vorn glatt gescheitelt und bei jungen Frauenzimmern recht nett gehalten. Eine Vorliebe für buntfarbige Schuhe, die gegen die nußbraunen Beine sehr sonderbar abstechen, herrscht bei Alt und Jung, und nicht selten sah ich ganze Schaaren von Mädchen barfuß zu einer

Lustbarkeit wandern, mit himmelblauen oder gelben Schuhen in der Hand.

Die Arrieros oder Maulthiertreiber stammen von den Rancheros, und führen ein sehr beschwerliches Leben, da sie sowohl im brennenden Sande, als in den höchsten kalten und nebelichten Bezirken der Cordilleras, selten unter einem Dache schlafen; sondern wenn sie ihre geringe Mahlzeit in der Nähe der ihnen anvertrauten Last bereitet haben, legen sie sich mitten unter das Gepäck hin, durch ein Stück grobes Sacktuch gegen den Regen geschützt. Die Maulthiere weiden indeß unter der Obhut des einen unter ihnen, der sie die ganze Nacht bewacht. Ihre zum Sprüchwort gewordene Ehrlichkeit ist bis jetzt noch unangetastet, und widerstand mit wenigen Ausnahmen selbst den letzten unruhigen Zeiten. Viele von ihnen sind stolz auf ihr Gewerbe, was häufig erblich ist, und nicht selten findet man sehr wohlhabende Leute unter ihnen. Mir kamen sie zu allen Zeiten höflich, gefällig, fröhlich und vollkommen ehrlich vor; dieß letzte läßt sich daraus schließen, daß Tausende, ja sogar Millionen Dollars ihrer Obhut anvertraut waren, und sie dieselben mit Gefahr ihres eigenen Lebens gegen Räuberschaaren vertheidigten. Das beständig wechselnde Leben des Arriero giebt ihnen ungewöhnlichen Scharfsinn, und ihre Kenntniß von Menschen und Orten eine große Liberalität der Gesinnungen.

Die armen Indianer endlich sind ein mildes, geduldiges und verachtetes Geschlecht; doch für die besten Eindrücke empfänglich. Die Erinnerung ihres früheren freien Zustandes scheint ihrem ernsten Gesichte aufgeprägt, und im Revolutionskriege zeichneten sie sich durch Muth, Leidenschaftlichkeit und Aufopferung aus. Sie leben meist sehr zurückgezogen, bauen

Früchte in den Thälern, oder sammeln sich in Dörfern, wo sie Zeuge und verschiedene Töpferwaare verfertigen und Geflügel aufziehen, womit sie die Märkte versorgen. Sie haben sich ungemischt mit Spanischem Blute erhalten, und es sprechen sogar nur wenige Spanisch. Auch beim Handel in den Städten halten sie sich immer zusammen, und ich erinnere mich nie, daß ich einen reinen Indianer mit einem Weißen hätte gehen sehen. Ihre Tracht weicht ein wenig von einander ab in den verschiedenen Staaten; im Allgemeinen aber besteht sie aus der schon beschriebenen dunkelbraunen oder blauwollenen kurzen Tunica. An Gestalt sind sie meistens klein und unansehnlich, ihre Züge fast häßlich, ihre Farbe dunkelbraun. Auf ihren Verstand hat man noch wenig zu wirken gesucht; doch läßt sich viel Gelehrigkeit von ihnen erwarten, da sie mit unbegrenzter Verehrung an ihren Priestern hängen.

Man glaubt meistens, daß die Indianische Bevölkerung sehr im Abnehmen begriffen ist; doch schien mir dieß jetzt nicht mehr der Fall zu seyn, da sie ungestört in ihren Dörfern leben, sich meist mit Gärtnerei beschäftigen, und bei ihrer mäßigen Lebensweise und ihrer Gemüthsruhe eher eine ansehnliche Vermehrung erwarten lassen.

Während der Ereignisse des Revolutionskrieges verschwanden Gesetz und Handhabung der Gerechtigkeit vor dem Befehl der verschiedenen Parteihäupter, und die früheren Congresse, den hierdurch herbeigeführten schwankenden Zustand der Nation gewahrend, befahlen, daß die verschiedenen nun freien und souveränen Staaten sich jeder Gesetze zu ihrer innern Sicherheit geben sollten, um so der wilden Auflösung zu steuern. Jeder Senat setzte daher ein Gesetzbuch auf, das jedoch meistens mehr

den Gesinnungen der Verfasser, als dem Character des Volks entsprach. In manchen stehen gerade auf die größten Verbrechen die leichtesten Strafen; andere, Xalisco z. B., gründeten ihr Strafgesetzbuch auf das Englische, und führten eine Jury ein, woraus man jedoch wenig Nutzen zog, da Bestechung oder Unwissenheit gewöhnlich die Entscheidungen herbeiführen.

Der Staat Mexico ragt jetzt als Muster vor den übrigen hervor; doch ahmt ihm noch keiner nach, Vera Cruz ausgenommen. Noch vor drei Jahren wurden in der Hauptstadt Verbrechen aller Art schweigend sanctionirt; eine strengere Polizei hat jedoch neuerdings sehr wohlthätige Folgen gehabt, und in dieser Hinsicht steht ihm Vera Cruz fast gleich. In den entfernteren Staaten jedoch sind die Fortschritte der Civilisation hierin bei weitem langsamer gewesen, und in diesen bleibt noch gar viel zu thun. Nur ein Gerichtshof ist überall in gleich gutem Zustand, der über die Bergwerke. Die Gesetze in dieser Hinsicht sind verständig und werden wohl verwaltet. Die Functionen desselben beruhen auf den Statthaltern und einem Rathe von erfahrnen Bergleuten, so daß die in den Mexicanischen Gruben arbeitenden Ausländer zu jeder Zeit an die Gesetze der Mineria appelliren können, im Fall sie mit den Nachbaren in Collision gerathen sollten.

Die gewöhnliche Nahrung der arbeitenden Classen war in allen Staaten, durch die ich kam, Tortillas, und selten findet der Reisende Fleisch. Hier und da sieht man einige Hühner oder Schweine um die Hütten und Dörfer wandeln; doch ist das Fleisch derselben nur ein Schmaus für Feiertage. Die Alten und Kränklichen führen ein ruhiges, bequemes Leben, indem sie entweder bei Bereitung des geringen Mahles helfen,

oder auch wollenes oder baumwollenes Garn spinnen. Von Unterricht ist fast gar nicht die Rede. Die Priester sind gewöhnlich zu unwissend oder träge dazu, und ein Kind, das die Vorschriften der Kirche und einige Gebete von den beliebtesten Heiligen auswendig hersagen kann, gilt für hochbegabt. Uebrigens schienen mir die Kinder meistens ruhig, gelehrig und klug. Hinsichtlich des moralischen Benehmens herrscht ein wesentlicher Unterschied zwischen den Bewohnern der Städte und des Landes, der ganz zum Vortheil der Letztern ist. Heirathen werden bei allen Classen sehr früh geschlossen; doch sah ich selten so viele Kinder in den Familien, als in Europa. Die Dauer des Lebens ist der bei uns gleich, und obwohl beide Geschlechter viel früher altern, so sind sie doch im Allgemeinen gesund, und frei von den meisten Altersbeschwerden der Europäer. Rheumatismus ist die Hauptplage des Alters, Fieber der mittleren Jahre. Wahnsinn kam mir nur in wenigen Fällen vor; öfter aber Blödsinn. Den mit letzterem Behafteten wird erlaubt, umher zu wandern, und man behandelt sie sehr freundlich und bemitleidet sie eher, als daß sie verspottet werden.

Die Landleute weben die Zeuge zu ihrer Kleidung selbst; auch giebt es wenig Manufacturen in den Städten, nur in Puebla sah ich eine sehr ansehnliche Lederfabrik. Alle Classen sind schmutzig, ungeachtet sie äußeren Glanz lieben. In den Städten hat man indeß seit den letzten zwei oder drei Jahren große Fortschritte gemacht, und Kämme, Rasirmesser und Zahnbürsten sind jetzt viel gebräuchlicher, als früher; auf Reisen jedoch wird ein Mexicaner sich gewiß selten oder nie rasiren. Der Mexicanische Spanier ist lebhaft und vergnügungssüchtig; religiöse Feste, Feuerwerke und Tänze sind seine Freude; letztere besonders un-

ter den Bauern, die oft die ganze Nacht durch mit vieler Ordnung und Anstand tanzen. Ihre musikalischen Instrumente sind kleine Guitarren, Geigen und Harfen. Die Vergnügungen der Kinder sind dieselben, wie bei uns; doch flößt ihnen das Beispiel ihrer Eltern früh Liebe zum Spiel ein.

Von den Staaten, durch die ich kam, sind Guadalaxara und Valladolid mit der westlichen Grenze von Mexico bei weitem die fruchtbarsten, und der Ackerbau, so sehr er auch noch zurück ist, gewährt doch sichere und bedeutende Einkünfte. Mais gedeiht in jeder Temperatur von Mexico; Weizen und Gerste wird auf den großen Ebenen in den Cordilleren gebaut, und gedeiht vorzüglich gut in einer Höhe von 6 bis 7000 Fuß. Die Felder sind selten umzäunt, und das Vieh der vorüberziehenden Reisenden richtet nicht selten Verwüstungen darin an. Weizen sah ich viel weniger, als Gerste, welche letztere große Striche in den Ebenen von Appan und an andern Orten bedeckte. Der periodische Regen an diesen Orten ist hinreichend zu ihrer Nahrung. In manchen Gegenden aber müssen die Getreidearten bewässert werden. Düngung irgend einer Art ist gar nicht gebräuchlich hier; dennoch ist der Boden so ergiebig, daß ungeachtet der nachlässigen Behandlung die Erndten viel mehr abwerfen, als in Europa. Die Zeit der Erndte ist verschieden, den Orten gemäß; doch sah ich bei Appan im October und November Gerste in Garben stehen.

In der Nähe der kleinen Dörfer werden Erbsen, Bohnen, einige Kohlarten und Bataten gebaut; Caffee, Baumwolle, Indigo, Vanille und andere schätzbare Producte aber baut man vorzüglich in Oaxaca und andern Bezirken, die ich nicht besuchte. In den Tiefen der Thäler findet man Zuckerrohr, Früchte

und andere Producte der wärmeren Climate; doch muß ich bekennen, daß ich nirgends viel Blumenpflege sah. In den Staaten Tamaulipas und San Luis ist fast gar kein Ackerbau, und die großen Ebenen dienen fast ganz zu Viehweiden. Das Nämliche läßt sich von Zacatecas sagen, dessen öde, wilde Bezirke höchst auffallend sind.

Alle Ackergeräthe sind äußerst roh, dennoch ziehen die Eingebornen sie meistens den kürzlich aus England geschickten vor. In der Umgegend des Guts Ystula jedoch, das Eigenthum der Gesellschaft von Real del Monte, bewundert man unsere Pflüge und unsere ganze Behandlung gar sehr, und wenn die Eingebornen einmal anfangen, nachzuahmen, so ist Alles gewonnen. Die Haciendas enthalten gewöhnlich ein kleines Dorf, in dem die Arbeiter des Guts wohnen. Die Frauen bereiten Käse, entweder für das Gut, oder für ihren Privatgebrauch; aber Butter ist selten zu finden, und Schweinespeck vertritt meistens die Stelle derselben. Auch ist die Schweinezucht deßhalb sehr bedeutend, und viele Haciendas ausdrücklich derselben gewidmet. Die Kuhmilch ist in der That auch nicht fett genug, um viel Butter zu geben, und bei dem heißen Clima, in den Bezirken, wo die Rindviehzucht am meisten gedeiht, wäre es auch nur in drei oder vier Wintermonaten möglich, welche zu schlagen.

Der Preis der Arbeit ist sehr verschieden nach der Lage der Haciendas. Auf den Viehgütern erhalten die Hirten etwa fünf Dollars monatlich; die Ackersleute, die man tagweise oder wochenweise miethet, verdienen etwa sechs bis sieben Groschen den Tag.

Staats-Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lyon, George F.

Reise durch die Republik Mexico im Jahr 1826

Jena 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.471
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449835-0